

AVDD/07

[78739]

Fr. Josef Widen
Herrn Konrad Berchtold
in
Litten

Lustspiel zum
Abgeschied.

Op'ner von Josef. Herr von Konrad
Herr von Burggasse
Lustspiel von Fr. Widen. 2. Biedm.



in die weniger bekannten Thäler

auf der Nordseite

der

Penninischen Alpen,

von

Julius Fröbel.

Mit einer Charte und mehreren Ansichten.

Berlin, 1840.

W. Reimer.

„ alibi derupta praecipitia, aut rupes immensae, scopuli pendentes et per secula quotidie ruinam minantes, profundum et impenetrabile hiatus, speluncae vastae et horridae, multorum seculorum indurata glacies, stuporem aspicientibus incutiunt.“

Jos. Simleri de Alpibus commentarius.

Seinem Freunde

Arnold Ischer von der Linth

der Verfasser.

THE

AMERICAN

LIBRARY

V o r r e d e.

Das Wallis ist unstreitig derjenige Theil der Schweiz, welcher in Bezug auf Natur und Menschenleben die eigenthümlichsten Erscheinungen darbietet, und ein großer Theil dieses Landes ist selbst in der Schweiz bis jetzt nur sehr unvollkommen bekannt. Zu diesem gehören namentlich einige der großen penninischen Seitenthäler, nämlich das Val d'Erin, das Val d'Anniviers und das Turtman Thal. Gedruckt wenigstens ist meines Wissens keine Reisebeschreibung, die sich auf dieselben bezieht, denn Bourrit, welcher in seiner *Description des Alpes pennines et rhétiennes* auch von ihnen spricht, ist gewiß in keinem derselben gewesen, und was er über sie sagt, ist ganz ohne Werth. Der Weißsche oder Meyersche Atlas, von welchem das 14. Blatt den oberen Theil dieser Thäler darstellt, giebt von ihrer Ausdehnung, Richtung und Lage, und von ihrem topographischen Detail eine höchst fehlerhafte Vorstellung, und was Keller auf seiner Reisekarte der Schweiz mit seinem löblichem Eifer nach und nach verbessert hat, stützt sich meist auf mündliche oder handschriftliche Notizen von Personen, welche eine Lustreise in eins oder das andere von ihnen gemacht haben. Namentlich waren diese Thäler im Jahre 1832 von meinem Schwager, dem Maler Conrad Zeller in Rom, besucht worden, welcher brieflich einen auf sie bezüglichen Reisebericht gegeben hat. Dieser war seiner Zeit der physikalischen Gesellschaft in Zürich vorgelesen worden und hatte allgemeines Interesse erregt; denn man befand sich damals über ihre Natur und den Zustand ihrer Bewohner fast in gänzlicher Unwissenheit, wie man aus der Unbestimmtheit des Wenigen, was Ebel über sie zu sagen weiß, oder Bridel's statistischer Versuch über das Wallis von ihnen enthält, ersehen kann. Man wußte damals nicht einmal, daß das Val d'Anniviers sich oben in zwei Thal-Neste spaltet; man wußte nicht, ob dasselbe oben an das Matter Thal grenze, oder ob der obere Theil des Turtman Thales sich zwischen beide hineindränge. Und wie ein Paß direkt von Zermatt nach Evolena existiren könne, blieb nach dem Weißschen Atlas ganz unbegreiflich. Der Zellersche

Bericht und zahlreiche zu demselben gehörige Zeichnungen brachten bei mir ein besonderes Interesse für diese Thäler hervor, welches ich in diesem Sommer zu befriedigen suchte. Ich konnte freilich auf die Vereisung derselben, mit Einschluß der Hin- und Rückreise von und nach Zürich, im Ganzen nur 17 Tage verwenden; so konnten auch meine Beobachtungen nur oberflächlich sein, und gewiß werden sich manche Irrthümer in dieselben eingeschlichen haben; da ich mich aber während dieser kurzen Zeit wirklich angestrengt damit beschäftigt habe, alle Anschauungen und Eindrücke, die mir interessant schienen, so genau als möglich aufzufassen und festzuhalten, und da ich nicht weiß, ob ich Gelegenheit haben werde, auf einer zweiten Reise gründlichere und vollständigere Beobachtungen anzustellen, so habe ich geglaubt eine Mittheilung des von mir Beobachteten könnte Manchem, namentlich den Geographen, erwünscht sein. Ich weiß freilich nicht, ob ich nicht in meiner Erzählung viel zu breit bin. Vielleicht mag ich Unrecht haben, dem Leser dieselbe Theilnahme für nicht gerad wichtige Dinge zuzumuthen, welche der Reisende bei der Anschauung selbst empfand. In diesem Punkte kann ich zu meiner Entschuldigung nur sagen, daß ich durch Mittheilung von Specialitäten, die mir zur Erweckung allgemeiner Anschauungen und eines allgemeinen Urtheiles geeignet schienen, auch wenn sie an sich geringfügig sein mögen, dem Leser mehr zu nützen glaubte, als wenn ich ihm unmittelbar allgemeine Uebersichten und Raisonnements gegeben hätte. Dies gilt namentlich in Bezug auf die Erweckung eines Bildes vom Volkscharakter, wo ein an sich unbedeutender kleiner Charakterzug häufig mehr sehen läßt, als eine ausführliche allgemeine Schilderung. Vielleicht werden auch die malerischen Beschreibungen der Landschaften von Manchem für zu weitläufig und häufig gehalten. Aber solche Beschreibungen werden, wie mir scheint, selbst durch Abbildungen nicht überflüssig. Es liegt in der Natur des menschlichen Geistes, daß sich aus allen Regungen desselben der Begriff herauszuarbeiten strebt, also auch aus den Anschauungen und Empfindungen. Wäre dies nicht der Fall, so würde es nicht Bedürfnis sein, über ein Gemälde oder Musikstück zu sprechen. Der Geist hat nur das als sein Eigenthum in Besitz genommen, was er in Worte gefaßt hat. Wollen wir also ein Inventarium unserer Naturanschauungen, so kann dies nicht in einer Bilderansammlung bestehen, sondern wir müssen wortsprachliche

III

Gemälde von allen sich entschieden charakterisirenden Landschaften der Erde zu erhalten suchen. Dazu habe ich einige kleine Beiträge geben wollen.

Soweit ein wissenschaftlicher Standpunkt hier überhaupt in Betracht kommt, habe ich den geographischen festgehalten. Auch geognostische Bemerkungen sollen einzig zur Vervollständigung des geographischen Bildes dienen. Hier muß ich einige Worte über das beigegebene Chärtchen sagen. Dem Herrn Domherrn Berchtold in Sitten, dem besten Kenner der Geographie des Wallis, welchem ich hiermit für die mir bei meiner Anwesenheit in Sitten erwiesene ausgezeichnete Gefälligkeit meinen öffentlichen Dank sage, bin ich für Mittheilungen verpflichtet, durch die ich in den Stand gesetzt wurde, den wichtigsten Berggipfeln eine richtige Lage zu geben. An diese habe ich das Detail nach meinen flüchtigen Croquis angeschlossen, und bei der Entwerfung des Ganzen die zahlreichen von E. Zeller an Ort und Stelle entworfenen Zeichnungen benutzt, sowie ein von ihm verfertigtes Relief von einem Theile dieser Gegenden, nach welchem namentlich der Hintergrund des Zinal-Thales hauptsächlich dargestellt ist. Da ich von dem Val d'Anniviers nur den westlichen oberen Thalaß, von dem östlichen aber nur den untern Theil, bei Ayer, besucht habe, so habe ich es für angemessen gehalten, aus dem Reiseberichte von E. Zeller das auf das genannte Thal Bezügliche meiner Beschreibung beizufügen. Es macht den ganzen 7. Abschnitt aus. Einige demselben Berichte entlehnte Notizen sind von mir in Anmerkungen mitgetheilt und mit dem Buchstaben E. 3. unterzeichnet worden.

Es bleibt mir nun noch übrig, Einiges über die von mir gebrauchte Orthographie der Namen aus dem Dialekte des Val d'Erin und Val d'Anniviers zu sagen. Wo nicht eine officiële Schreibart angenommen ist, habe ich mich immer ganz an den Klang des Wortes gehalten, oder ich habe die gebräuchliche Schreibart und die nach der Aussprache zugleich angegeben. So wird Hérémenge gesprochen Erremengse; Grimence gesprochen Grimengzi. Im Allgemeinen habe ich in der Bezeichnung der Laute die französische Schreibart zu Grunde gelegt. Da aber dieser Dialekt Laute hat, die im Französischen nicht vorkommen, so muß ich hier noch folgende Bestimmungen treffen. Man spreche aus: u wie das deutsche u; den Laut ü oder das französische u habe ich in dem Dialekte nie vernommen.

IV

z wie im Deutschen, nicht wie im Französischen. y, vor einem Vocale wie das deutsche j, wie es im Spanischen gebraucht wird; z. B. yo, ich. Außerdem habe ich noch folgende besondere Zeichen angewandt:

ai für den Diphthong ai, wie ihn ein Deutscher ausspricht. Bei langem, vorherrschendem a habe ich äi geschrieben, wie in Eculäi.

ei für das schwäbische ei oder portugisische ei, wie es in dem Worte Madeira vorkommt; also mit vorherrschendem e. z. B. in Eiro; tréi, drei.

ou für den portugisischen Diphthong ou, also mit vorherrschendem o. z. B. dôu, dessen.

âu für das deutsche au. z. B. hântze, eine kleine Hütte zum Uebernachten der Schäfer.

kh für den Kehllaut ch, wie ihn die deutschen Schweizer sprechen, oder wie in dem Worte ach; das spanische x oder j. z. B. la kholonna die Säule; la Forkhletta ein Gebirgspass.

lh wie im Portugiesischen, für den Laut lj, oder das spanische ll, z. B. in lo mulhi der Müller.

ng, am Ende eines Wortes oder mit folgendem Konsonanten am Ende einer Sylbe, für einen harten Nasenlaut, wie im deutschen eng, bang, z. B. la deng blangzi, d. i. la dent blanche. Der eigentliche dumpfverhallende Nasenlaut der Franzosen kommt in diesem Dialekte nicht vor.

th für das englische th oder neugriechische θ, z. B. in cothère im Gespräch, th'abord d. i. d'abord, zathé d. i. château.

w für den deutschen Laut w. z. B. in awullietta d. i. aiguille, la wuarda d. i. la garde.

Zürich, im Dez. 1839.

Der Verfasser.

I.

Flüchtige Reise von Zürich über Bern, Thun und die Gemmi nach Sitten. Blick auf das mittlere Wallis von der Höhe über Naren. Charakter des Thales zwischen Sieders und Sitten. Die Lage von Sitten.

Ich fuhr am 20. Julius Mittags in Gesellschaft eines Freundes von Zürich nach Bern ab. Vertrauliche Gespräche verkürzten uns die Fahrt durch die uns bekannte Landschaft in der Nachbarschaft unseres Wohnortes. Schnell wurden wir in der Nacht durch die Gegenden von Aarau, Aarburg und Langenthal geführt, und der anbrechende Morgen traf uns in dem anmuthigen Gelände bei Burgdorf. Hier eilten wir bald zwischen bewaldeten Hügeln und durch frische Wiesenthälchen dahin, in welchen hier und da, an den Buchenwald gelehnt, das stattliche hölzerne Haus eines wohlhabenden Bauern liegt, bald durch Getreidefelder und Gruppen von Obstbäumen, oder durch kleinere und größere Strecken von Nadelwald, welche das sanftgehügelte Flachland schmücken. Links zeigte sich uns dann und wann un- deutlich ein ferner Gipfel des Alpengebirges, während sich rechts, in der breiten Fläche des Arthales und des Bieler-Sees, dicke Nebelmassen gelagert hatten, über denen die Rücken und Gipfel des Jura erschienen. Ohne Aufenthalt

eilten wir von Bern weiter nach Thun, wo heftiger Gewitterregen uns den Rest des Tages zu bleiben zwang. Die Gegend, welche hier sonst so schön das Große mit dem Mildten und Freundlichen verbindet, verbarg uns ihre Reize hinter dem Schleier streifiger Regenwolken. Ein düsteres Grau färbte die rauhe Fläche des Sees, und nur die riesige Gestalt des Stockhorns, welches sich, wie ein blasser Schatten, mit undeutlichem Umrisse in dem weiten gestaltlosen Raume darstellte, deutete der Phantasie die kühnen Formen der verborgenen und uns doch so nahen Gebirgsnatur an.

Mit der frühesten Morgendämmerung setzten wir am folgenden Tage unsere Fahrt weiter fort. Lange horizontale Wolkenschichten schwebten an den Seiten der benachbarten Berge, und durften uns, nach den Erfahrungen der Gebirgsbewohner, von der Furcht vor dauerndem Regenwetter befreien. Wir fuhren durch die mit Feldern, Wiesen und Gruppen von Fichtenbäumen bedeckte Ebene am westlichen Ufer des Thuner Sees und über den bewaldeten Hügelzug, welcher ehemals das Thal der Rander vom flachen Gestade des Sees trennte, nun aber von dem tief in das Gestein eingehauenen Randerkanale quer durchbrochen wird. Im Randerthale setzten wir bis Frutigen unsere eilige Fahrt fort, und ergriffen dann, uns nach dem Gebrauche unserer Füße sehnend, unsere Stäbe, um weiter thalauf den wilden Höhen der Gemmi zuzuwandern.

Das Randerthal bis an den Fuß dieses Passes bot uns als Landschaft nichts Ausgezeichnetes dar. Beraste Bergabhänge, welche durch zahllose kleine Waldflecken und Waldstreifen ein unangenehmes scheckiges Ansehen erhalten, und weiter oben rauhere und wildere Bergseiten, denen aber ma-

lerische Formen fehlen, schließen dasselbe ein. Nur aus dem Hintergrunde des Rienthales scheint der mit blendendem Schnee bedeckte Scheitel der Frau oder Blümlisalp hervor, und erhöht auf eine Strecke weit den Charakter der Landschaft. Bei dem auf grünen Matten gelegenen Dörfchen Randersteg sieht man gegen den Hintergrund des gerühmten Deschinenthales, welches sich hier öffnet; seine wilde Schönheit ist aber dem Blicke von unten verborgen, und wir sahen nichts, als einige Felsen und schmutziges Gletschereis. Ungern ließ ich den obersten Theil des Randerthales, das wilde Gasteränthal, zur linken Seite, in welches man bei dem Aufsteigen am Nordabfalle der Gemmi hier und da einen Blick thut.

Um von Norden her die Höhe dieses Passes zu erreichen, steigt man zuerst an einer bewaldeten Bergseite auf, in deren Fichtenwald sich höher oben Lärchen und zuletzt Arven (*Pinus Cembra*) mischen. So gelangt man in ein breites und hochgelegenes Thal, in welchem man langsam und stufenweise gegen drei Stunden lang immer mehr ansteigt, indem man bald über Rasen, bald über umherliegendes Gestein und anstehende Felsplatten geht, welche auf ihrer Oberfläche sonderbare Vertiefungen zeigen*) und zwischen denen Gebüsche von Alpenrosen und ein dichtgewebter

*) Viele halten diese Vertiefungen bekanntlich für die Wirkung von Gletschern, welche ehemals diese Felsen bedeckt haben sollen, Andere für eine Folge des gewöhnlichen Einflusses des atmosphärischen Wassers in Verbindung mit einer besonderen Beschaffenheit des Gesteins. Die Erscheinung gehört zur Klasse der in den Alpen so häufigen Bildungen, welche man Karn, Karnfelder nennt. Dieses Wort ist ohne Zweifel eines Stammes mit dem gälischen Carr Felsen und Carn Steinhäufen, z. B. im Fingal: „Wolken dunkeln am Gipfel der Carn.“ So eben erscheint über diesen Gegenstand der physischen Geographie eine kleine Schrift von Ferd. Keller.

Teppich kurzer und kriechender Alpenpflanzen den Boden bekleiden. Wir gingen am Rande des Dube-Sees *) hin, welcher mit den an seinem Ufer liegenden Schneeflecken und seiner öden und wilden Umgebung einer kleinen Bucht an den unwirthbaren Küsten des Eismeers nicht unähnlich sein mag. Noch ein wenig stiegen wir an, und standen nun plötzlich am Rande des Abgrundes, an dessen Fuße, fern unten in der Tiefe, auf grünen Wiesen das Bad Leuk liegt. Betroffen sucht das Auge dem unscheinbaren Pfade zu folgen, der den Wanderer hinableiten soll; aber bald verdrängt der Anblick der großartigen Natur, von der man sich umgeben sieht, dieses besorgliche Gefühl. Während um die Felszinnen in der Nachbarschaft unseres Standortes leichte, von der Abendsonne bräunlich roth gefärbte Nebel zogen, die im Spiel der verschieden erwärmten Luft hier aus dem Nichts entstanden und dort sich wieder in das Nichts auflösten **), lag, schon längst des Sonnenlichts beraubt, in der Tiefe vor uns die düstere Schlucht der Dala und leitete den Blick hinab auf einen kleinen sonnigen Raum von der Thalsohle der Rhone, über welche er hinwegstreifte, um auf den

*) Man schreibt gewöhnlich Dauben-See, oft sogar Tauben-See. Die Bewohner der Umgegend sagen Dube oder Duve. Es heißt nicht bloß der See so, sondern die Höhe des Gemmipasses selbst heißt die Dube. Der große Wald im Turtmanthale, der größte und dickste, welcher noch im Wallis existirt, heißt Dubewald. Das Einsiedenthal hieß früher Val Dub, was mir durch Vallée sauvage übersezt wurde. Ich sehe keinen Augenblick an, diese Namen von dem keltischen (gälischen) dubh (sprich duv) abzuleiten, welches schwarz, dunkel, finster, traurig, böse heißt. Siehe namentlich in Bezug auf das Einsiedenthal weiter unten.

**) In Folge der Wärmestrahlung von den Felsen, welche vorher von der Sonne beschienen gewesen waren, blieben diese Nebelzüge immer in einer bestimmten Entfernung von den Felsengipfeln.

gegenüber liegenden weißen Gipfeln der penninischen Alpenkette zu ruhen. —

In der Abenddämmerung kamen wir mit zitternden Knieen unten am Fuße der Felsenwand an. *)

Am folgenden Morgen nahmen wir unsern Weg auf der rechten Seite des Leuker Thals hinab nach dem Dorfe Baren. Er führt zuerst über Bergwiesen, hoch über der Dalaschlucht, nach dem Dorfe Inden, dann weiter thalabwärts an einer Felsenwand hin, in die er theilweise eingehauen ist. An einer Stelle dieses Weges, wo im Winter Schneemassen, im Sommer bei Regenwetter Steine herabstürzen können, hat man ein hölzernes Schuttdach angebracht. Nachdem wir das Ende der Felsenwand erreicht hatten, öffnete sich die Landschaft, und wir traten heraus auf einen freien Platz, auf welchem plötzlich das ganze Rhonethal vom Städtchen Leuk bis hinab nach Martigny vor unserm Blicke lag.

Lang gestreckte Bergzüge, die sich nach der Ferne hin immer mehr in Düst gehüllt, coulissenartig hinter einander vorschieben, senken sich von beiden Seiten gegen die breite Thalfläche herab, und bilden mit ihrem untersten Theile auf beiden Seiten einen ziemlich scharf begrenzten Fuß, welcher durch die Oeffnung der Seitenthäler fast gar nicht unterbrochen wird; denn diese gehen in der Tiefe sämmtlich als enge Schluchten aus, und ihre Wände stehen nur in einer beträchtlichen Höhe über der Thalsohle weiter von einander ab. Weit ausgebreitete, zum Theil bewaldete, flache Schutthügel lehnen sich in der Form sehr stumpfer Halbkugel an

*) Die Art, wie sich die Felsenwand der Gemmi einem Beschauer unten im Wade Leuk darstellt, ist kurz und treffend geschildert von Graf Walssb in dessen *Voy. en Suisse*, II. 93.

die Oeffnungen dieser Schluchten und an den Ausgang tiefer Furchen, welche von wilden Sturzbächen im Verlaufe der Zeit in die Bergseiten geschnitten werden; und indem ein jeder von ihnen den Strom an den entgegengesetzten Gebirgsfuß drängt, wird dieser genöthigt, in großen Windungen seinen Lauf durch die Thalsfläche zu nehmen. In dieser stehen, mit steilen gelben oder schmutzig weißen Abbrüchen, zahlreiche isolirte Hügel, die der Strom hier von der Seite bespült, dort mit seinen Armen umfaßt oder mit beschilften Sümpfen umgiebt. Ihre kahlen Abbrüche, in Verbindung mit den gelben Geschiebelagern und Sandbänken in dem stets veränderlichen Bette des trüben Stromes, im Gegensatze mit dem Grün von Pappelwäldern, Weidengebüsch und Schilfwiesen; am Fuße der Berge zu beiden Seiten die zahlreichen stattlich erscheinenden Ortschaften mit ihren steinernen Häusern und schneeweißen Kirchen, in dicken Baumgruppen; die beiden Felsbänke der alten Schlösser Basleria und Courbillon bei Sitten, in einer Entfernung, in welcher sie hinter einem weißblauen Dufschleier eben noch erkennbar waren — dies alles bildet eine Scene von ganz eigenthümlichem Charakter, deren bunter Reichthum durch die große Einfachheit des Gebirgsbaues zu einem wahrhaft schönen Ganzen verbunden wird.

Der Punkt, auf welchem man diese Aussicht genießt, heißt der Verdenhubel. Von hier stiegen wir nun hinab nach dem Dorfe Varen. Für diejenigen, welche sich mit der Theorie der erratischen Blöcke beschäftigen, könnte es vielleicht einiges Interesse haben, zu wissen, daß in dieser Gegend in einer Höhe von etwa 600 Fuß über der Thalsohle Granitblöcke vorkommen. Ich beobachtete einen solchen am Wege, etwa eine Viertelstunde über Varen. Wir

suchten in diesem Dorfe, in Ermangelung eines Gasthauses ein Frühstück bei dem Pfarrer. Der vortheilhafte Eindruck, welchen das offene und gefällige Wesen des kräftigen Volkes in den wenigen Personen auf uns gemacht hatte, die uns auf dem Wege vom Bade bis hierher begegnet waren, erhielt hier eine Bestärkung. Ein Mann, welcher uns freiwillig durch das ganze Dorf den Weg nach dem Pfarrhause zeigte, nahm keine Belohnung für seinen Dienst an. Es verdient wohl auch erwähnt zu werden, daß wir bei dem Pfarrer mit Käse bewirthet wurden, der mehr als 100 Jahr alt war.

Das Dorf Varen liegt unter stattlichen Rußbäumen, zwischen Wiesen und Grasgärten, die durch Wasserleitungen auf das Reichlichste genährt sind, und darum im frischesten Grün erscheinen. Man hat von demselben bis zur Thalsohle noch etwa 500 Fuß hinabzusteigen; aber unser Weg zog sich, im Schatten von Rußbäumen und Ulmen, noch lange zwischen Weinbergen in der Höhe hin, und senkte sich nur allmählig in die Thalsohle herab. Die Ulmen bieten übrigens im Wallis gewöhnlich, in der Nähe gesehen, einen traurigen Anblick dar. Es würde schwer gewesen sein, auf unserm Wege ein einziges gesundes Ulmenblatt zu finden. Alle Blätter waren durch Insekten zusammengeballt und verkrüppelt, und enthielten in den dadurch gebildeten sackförmigen Räumen unzählige Mengen kleiner Blattläuse (Aphis). Dies war keinesweges eine besondere Erscheinung dieses Sommers, sondern wurde theils von mir, theils von Andern in früheren Jahren ganz ebenso beobachtet.

Die ersten Häuser, zu denen wir unten im Thale kamen, hatten für uns in ihrem Bau und ihrer Lage etwas

Fremdartiges. Es waren kleine steinerne Gebäude mit flachen Dächern und sehr kleinen schmalen Fenstern, an einem ganz niedrigen, aber steilen Felsenhügel gelegen, der mit der im Hauptthale des Wallis allgemein vorkommenden eigenthümlichen, pinienartig ausgebreiteten Kiefer bewachsen war. Dieser Baum giebt eben dadurch, daß er an die Pinie erinnert, der Landschaft einen ganz südlichen Charakter. *)

Den Weg von Sieders nach Sitten legten wir im Wagen zurück. Die Straße geht am nördlichen Bergfuße hin, welcher bald aus dürren Gyps-felsen besteht, bald von wuchernden Reben bedeckt ist, die mit Trauben beladen am Boden liegen. Links vom Wege breitet sich in der Thalebene der dichte Weiden- und Pappelwald aus, welcher das Gebiet des wechselnden Strombettes bezeichnet, und aus dessen Dickicht hier und da der Strom in raschem Zuge hervortritt. Jenseit dieser bewaldeten Thalfläche sieht man die Dörfer am Fuße der südlichen Thalwand, in der sich bei Sieders das Einsischthal, bei Sitten das Eringerthal öffnet. In diesen Oeffnungen stellen sich dem vorüberreisenden Reisenden auf kurze Zeit die weißen Gipfel der penninischen Hauptkette dar. Die südliche Thalwand ist im Allgemeinen steil und bewaldet, hier und da mit langen, sich von den felsigen Höhen herabsenkenden Schutthalben, deren Trümmern und Blöcke in der Ferne wie Sandkörner erscheinen. An einigen Punkten sieht man in der Höhe Wiesen, Getreidefelder und Dörfer. Viel mannigfaltiger ist die nördliche Thalwand, obschon man auf der Straße weit weniger Gelegenheit hat, dieselbe zu übersehen. Dürre Bergseiten, mit

*) Ob er eine eigenthümliche Species (*Pinus uncinata* Gaud?) oder nur eine Lokalforn ist, weiß ich nicht zu sagen.

einzelnen krüppeligen Kiefern besetzt, wechseln hier ab mit freundlichen Bergwiesen, hoch oben von den Bergen herabscheinenden gelben Getreidefeldern und lieblichen Obsthainen, aus deren Dunkel die weißen Kirchthürme versteckter Dörfer hervorblicken. Höher oben sieht man Fichten- und Lärchenwald, und über diesen steigen dürftig beraaste Abhänge und graue Schutthalden bis zu den steinigten Gipfeln empor, welche hier und da einen kleinen Fleck von bleibendem Schnee tragen.

In dieser Natur ist Sitten der Brennpunkt der landschaftlichen Schönheit und Eigenthümlichkeit. Nähert man sich der Stadt auf der Straße von Sieders, so hat man gerade vor sich in der Thalsfläche den Felsen von Tourbillion mit seinen alten Mauern und zackigen Thürmen, welcher den Felsen von Valeria und die Stadt bedeckt. Prächtige Baumgruppen stehen auf den mit Rasen bekleideten Felsstufen, welche die Nordseite dieses kühnen Hügels bilden. Die Straße in die Stadt führt zwischen ihm und dem Fuße der nördlichen Thalseite hindurch. Kommt man von Martigny her, so hat man eine vollständigere Ansicht, indem man von dort die Stadt am Fuße der beiden neben einander stehenden Fels Hügel erblickt, deren alte Burgen sich majestätisch über dieselbe erheben. Ihre kahlen Felsen und von der Gluth des Sommers braun gesengten Rasenwände und Terrassen bilden einen wunderbaren Gegensatz mit der breiten grünen Thalebene, deren saftige Wiesen mit einzelnen Eichen, Ulmen und Nußbäumen besetzt sind, und durch die sich, von Gebüsch begleitet, der Strom zieht.

Die ganze Landschaft hat einen südlichen Charakter, und die schwüle Luft, sowie eine Menge von Einzelheiten, verstärken den für einen Nordeuropäer fremdartigen Eindruck.

Als ich auf einer frühern Reise den Hügel von Valeria erstieg, brannte mir die Hitze des Bodens durch die Schuhsohlen. Im versengten Rasen standen Büsche von blühendem Ysop, Semperviven, Euphorbien und weißblättrige Artemisien, zwischen denen die wunderliche Gestalt des wandelnden Blattes (*Mantis religiosa*) herumliief. Auf der Höhe stand, gegen die Südseite, an altem Gemäuer, verwildertes Feigengebüsch, gegen die Nordseite aber bekleideten, wenige Schritte von letzterm entfernt, die fleischigen Büschchen von *Saxifraga aizoon* die Mauersteine und den Boden, und erinnerten mich, daß ich mich in der Nähe eines rauhen Gebirgsklimas befand.

Nachdem ich den Rest des Tages zu einigen Geschäften in der Stadt benutzt hatte, sorgte ich für einen guten Führer in das Gringerthal, wohin ich am folgenden Morgen meinen Weg nehmen wollte. Leider mußte ich von hier an meine Reise allein fortsetzen, indem mein Freund, um die Gegenden am südlichen Fuße der penninischen Alpen zu besuchen, seinen Weg nach Martigny und über den St. Bernhard nahm.

II.

Wanderung dem Gringer Thale hinauf. — Anthracitgrube von Chandolin. Dorf Bramois. Deutsche Handwerker im Wallis. Dorf Vex. Ausgang und unterer Theil des Val d'Erin. Weg an der linken Bergseite hin. Bergnamen: Dent blanche, Dent d'Erin, Dent de Rong. Die Borgne und ihre Arme. Namen der Thal-Neste. Mühle von Chotero. Aussicht in das

Val d'Héremence. Die natürlichen Säulen von Usegne. Dorf Usegne. Nachtlager daselbst.

Am 24. Julius trat ich am Morgen bei früher Zeit meinen Weg an. Der Ausgang des Eringerthals oder Val d'Erin liegt etwa eine halbe Stunde über Sitten, bei dem Dorfe Bremis oder Bramois. Der erste Name wird diesem von den deutsch-, der zweite von den romanisch-redenden Wallisern gegeben. Ich ging, nachdem ich über die Rhonebrücke gekommen war, zuerst rechts ein wenig von der Straße ab, um die Anthracitgrube von Chandolin zu besuchen, welche Sitten gerade gegenüber liegt. Eine in Glimmerschiefer eingeschlossene Anthracitmasse geht hier, wie ähnliche an vielen andern Stellen am Fuße der südlichen Thalswand des untern und mittleren Wallis, zu Tage aus. Durch unordentliches Hinwegnehmen der Kohle, welche von den Feuerarbeitern zu Sitten viel benutzt wird, ist eine unregelmäßige stollenartige Grube von vielleicht 50 Schritt Länge entstanden, in welcher man die Anthracitmasse an einigen Stellen etwa 10 Fuß mächtig abgebaut hat. Ob die Höhe der Grube die ganze Mächtigkeit dieser Masse begreift, und wie weit dieselbe sich nach den Seiten ausdehnt, konnte ich nicht beurtheilen. Früher holten sich Feuerarbeiter nach Belieben von diesem Brennmaterial; seit 6 bis 7 Jahren aber hat der Eigenthümer sein Eigenthumsrecht geltend gemacht und die Grube verpachtet; es wird jedoch auch jetzt nur dann und wann, wenn es das nicht bedeutende Bedürfniß mit sich bringt, in der Grube gearbeitet.

Auf einem kleinen Fußpfade durch die Wiesen der Thalsofläche gelangte ich bald wieder auf die Straße nach Bramois zurück. In seinem Breviere lesend, mit langem schwarzem Stöcke und dreieckigem Hute kam ein Pfarrer des Erin-

gerthals auf seinem langsam schreitenden Maulthiere geritten. Bald folgten Landleute aus demselben Thale, sämmtlich auf Maulthieren. Bon zore! grüßte mein Führer die Leute im Volksdialekte. Die gebräuchlichen Grüße in dieser Mundart sind: Bon zore, bong vëfro und honna ni, das ist: bon jour, bonne vëpre und bonne nuit.

Es war über 10 Uhr, als ich nach Bramois kam. Während in Sitten deutsch, französisch und der romanische Volksdialekt des Wallis vermischt gesprochen werden, beginnt hier in Bramois die ausschließliche Herrschaft des Letztern. Aber als ich in das kleine Gasthaus des Dorfes kam, wurde ich von der Wirthin deutsch in schwäbischer Mundart angeredet. Die Frau war aus der Nähe von Stuttgart; ihr Mann — der Zimmermeister im Orte — aus Bayern. In der Wirthsstube saßen muntere Gesellen bei dem Weine, — wie ich sogleich sah, sämmtlich Deutsche. Da war der Meister Nagelschmied des Ortes aus dem Badenschen, der „Meister Säger“ vom württembergischen Schwarzwalde, der Herr Mechaniker oder Mühlenbauer aus Würzburg u. s. w.

Fast alle Handwerke im ganzen Wallis werden von Deutschen betrieben, und namentlich sind die Zimmerleute, Schlosser, Schmiede und Wagner fast ohne Ausnahme Deutsche. Die Maurer sind immer Italiener. Selbst als Holzhauer sind Fremde, nämlich Tyroler, im Lande thätig, und zwar nicht etwa nur, wo große Holzschläge betrieben werden, sondern wo irgend ein etwas größerer, als der ganz gewöhnliche Holzbedarf vorhanden ist. Selbst unter den Handwerkern in der Hauptstadt des Landes, in Sitten, sind nur einige wenige, — namentlich Schneider und Barbieri — Einheimische. Dies mußte mein Führer, ein Bürger von

Sitten, selbst eingestehen, und sich deshalb von den übermüthigen Deutschen auslachen lassen. Diese scheinen mit der Bevölkerung des Landes nicht in jeder Beziehung im besten Vernehmen zu stehen, was bei dem gutmüthigen Charakter der Walliser wohl vorzugsweise die eigne Schuld der Fremden sein möchte, welche das Gefühl ihrer größeren Geschicklichkeit und ihrer Unentbehrlichkeit nicht genug im Zaume zu halten scheinen.

Es ist allerdings deutlich, daß der Mangel bürgerlicher Gewerbe bei einem Volke eine niedere Kulturstufe bezeichnet; allein man würde ungerecht sein, wenn man aus diesem Mangel bei den Wallisern auch auf Mangel an Thätigkeiten und Thatkraft schließen wollte. Die Natur legt in diesem wunderbaren Lande den Geschäften des Landbaues und der Viehzucht Schwierigkeiten in den Weg, die jedes weniger kräftige Volk ganz abschrecken würden. Wer auch nichts weiter gesehen hat, als die Kühnheit mancher Wasserleitungen, welche stundenlang an den furchtbarsten Felswänden hinlaufen und die befruchtende Flüssigkeit aus fast unzugänglichen Schluchten und Felspalten hervorholen, der muß anerkennen, daß es dem Walliser nicht an Thätigkeit und Unternehmungsgeiste fehlt. Mangel an Beweglichkeit und an einer mehrseitigen Anwendung der Kräfte ist dagegen allerdings sehr auffallend. Aber Schwerfälligkeit darf nicht mit Trägheit verwechselt werden. Im Allgemeinen scheint es mir ungerecht, den Wallisern den Vorwurf der Letztern zu machen.

Nachdem ich in Bramois das Hüttenwerk besichtigt, in welchem die silberhaltigen Fahlerze und die Kupferkiese von Ayer im Einsfischthale zu Gute gemacht werden, und in welchem ich von einem der Beamten mit der größten Gefällig-

keit aufgenommen wurde, setzten wir unsern Weg weiter fort. Durch Birkengebüsch stiegen wir hinauf nach dem Dorfe Vesch oder Ver. *) Man hat von Bramois gut anderthalb Stunden zu steigen. Auf dem Wege, auf welchem ich keine Gelegenheit hatte, das anstehende Gestein zu beobachten, sah ich abwechselnd ungeheure Quarzblöcke, Glimmerschiefer- und Kalksteintrümmer umher liegen. Auf der Höhe, in der Nähe des Dorfes, steht ein meist breccienartiger Kalkstein an, dessen Außenflächen ein sehr verwittertes rauhes Ansehen haben. Auf der Höhe hat man einen guten Ueberblick vom unterm Theile und Ausgange des Gringethals. Die Borgne fließt in der Tiefe in einer Schlucht, die am Ausgange im eigentlichen Felspalt, weiter thalauf aber, wenigstens dem Anscheine nach, ein vom Flusse selbst in die nicht festen Bestandtheile des Thalbodens vielleicht gegen tausend Fuß tief eingeschnittenen Bett ist. In der rechtseitigen Felswand des Thalausgangs liegt die in den Felsen gehauene Einsiedelei, welche ich im Volksdialekte Lunze Borgne nennen hörte. Während mir mein Führer diesen Namen angab und ich ihn über die Bedeutung desselben befragte, rief ein auf dem Felde arbeitender Mann uns zu, der Name sei nicht Lunze sondern Lanze Borgne. L'anze nämlich sei soviel als l'ange der Engel, und der Name bedeute le couvent de l'ange de la Borgne (?) — Lunze Borgne könnte ins Französische umgewandelt heißen *longe-Borgne*, wie auch der Name gewöhnlich gegeben wird. Das würde dann bedeuten, *le couvent du roc, qui longe la Borgne*, indem der Felsen sich wirklich längs der Borgne hinzieht.

*) Vesch sagen die deutschen Walliser, die romanischen schreiben Vex, sprechen aber das x nicht aus.

Die Menschen sind hier außerordentlich gesprächig. Ueberall auf dem Wege begegneten uns Männer und Weiber auf ihren Maulthieren, oder neben diesen hergehend, und von allen wurde mein Führer angeredet und ausgefragt. Ich konnte leider keinen Antheil an diesen Gesprächen nehmen, da ich vom Dialekte selten ein Wort verstand. Diese Leute sind groß, stark und gut gebaut.

In Vex kehrten wir bei dem Pfarrer ein. Gasthäuser giebt es in dieser Gegend nirgends; die Pfarrer sind daher ganz daran gewöhnt, die Reisenden zu beherbergen und zu beköstigen. Ich erhielt eine aus Käse und Eiern bereitete Speise und guten rothen Wein. Ich zog hier einige Erkundigungen über die Gegend ein, welche ich besuchen wollte. Der Name, welchen die jetzigen Bewohner dem Thale geben, klingt dem, welcher ihm von den deutschen Wallisern gegeben wird, ähnlicher, als man nach der gewöhnlichen Schreibart *Hérens* glauben sollte. Sie sagen nämlich *Val d'Ereng*, ganz so ausgesprochen, wie ein Deutscher dies aussprechen würde, so daß zwischen dem romanischen und deutschen Namen des Thals kaum ein Unterschied ist. Darum ziehe ich für die französische Orthographie die Form *Erin*, welche dem deutschen „*Eringen*“ am nächsten kommt, der gebräuchlicheren *Hérens* vor, ohne übrigens damit über die Etymologie des Namens entscheiden zu wollen.*)

Mein Zweck war, von Vex gerade nach *Evoléna* zu gehen, dem Hauptorte des östlichen von beiden Thal-Nesten, welche sich etwa zwei Stunden oberhalb Vex vereinigen. Ich ließ daher den ansteigenden Weg nach dem großen Dorfe *Héremence* — oder, wie die Bewohner den Namen sprechen,

*) Ueber diese siehe weiter unten im 10. Abschnitt.

Erremengse — zur Rechten, indem ich einen andern einschlug, welcher horizontal an der Bergseite hinläuft und gerade im Vereinigungspunkte beider Thal-Neste die Thalsohle berührt, um dort quer über den Ausgang des westlichen Nests zu gehen. Dieser Weg führte uns zuerst unter Obstbäumen und zwischen Feldern hin, welche mit Getreide, Hauf und allerlei Gemüse bewachsen waren, dann meist durch Erlengebüsche, in denen wir bei der Hitze des Tages eine erquickende Kühlung genossen. Reichliche Quellen bewässern diese Bergseite, und Bäche, von kalten Luftströmen begleitet, schießen in schiefer Linie an derselben herab. Hoch oben an der gegenüber liegenden Thalsohle liegen die Dörfer Vernamiése — im Dialekte Vernamiéche — Mäse und St. Martin, mit ihren Obsthainen, Bergwiesen und hoch hinauf sich erstreckenden Getreidefeldern; und unten aus der Tiefe tönt das dumpfe Brausen der Borgne herauf.

Man hat auf diesem Wege wenig Gelegenheit anstehendes Gestein zu beobachten. Ueberall liegen auf den Wiesen und am Wege Blöcke umher; und erdige Theile, mit allerlei Trümmern vermischt, machen fast überall den Boden aus. Nach allen diesen Trümmern zu urtheilen, ist das herrschende Gestein ein kalk-, glimmer- und chlorithaltigen Quarzschiefer, d. h. ein geschichtetes Quarzgestein, welches bald unterscheidbare Kalk- oder Glimmerblättchen enthält, die meist weiß oder lichtgrün sind, bald mit Kalk- oder Chloritmasse ganz verschmolzen erscheint und dann eine undeutlich schiefrige, splittrig brechende, meist olgrüne Felsart darstellt. Eine zu Tag ausgehende Masse von dieser letzten Beschaffenheit, welche mir anstehend zu sein schien, zeigte ein Streichen von NN. nach WSW. und ein Fallen gegen NNW.

Auf dem ganzen Wege hatte ich die Aussicht in den östlichen Thalaß, in dessen Hintergrund man eine gewaltige Gletschermasse, und, links von derselben, eine majestätische, leicht mit Schnee bestreute Felspyramide erblickt, welche von den Bewohnern vorn im Thale la Dent d'Erin genannt wird, aber unter dem Namen Dent blanche allgemeiner bekannt ist und auch im Hintergrunde des Thales nie mit einem andern Namen als diesem letzten — im Dialekte Deng blangzi — bezeichnet wird. Dort stellt sich aber, im äußersten Hintergrunde, in den großen Eis- und Schneemassen, welche das Thal schließen, ein anderer Gipfel dar, welchen man vorn auf dem Wege der westlichen Thalseite nicht sieht, und diesen nennen die Bewohner des Thalhintergrundes Dent de Rong oder auch Dent d'Erin. Unter den Bewohnern von Evolena entschieden sich einige, die ich befragte, für den ersten, andere für den letzten Namen. Man möchte dem ersteren den Vorzug geben; denn erstlich ist es unwahrscheinlich, daß die Bewohner von Erin, d. i. von Evolena, den Berg nach ihrem eignen allgemeinen Thalnamen sollten genannt haben, und zweitens kann man sich wohl erklären, wie durch Einfluß des Thalnamens der Bergname hat entstellt werden können, nicht aber, wie die Form Rong durch Veränderung aus Erin in den Mund des Volkes gekommen sein sollte. Auch der Herr Domherr Berchtold in Sitten, der beste Kenner der Geographie dieser Gegend, entscheidet sich, wie er mir erklärte, für die Form Rong. Dieser Wortstamm kommt in den geographischen Namen des Alpengebietes mehrfach vor. So giebt es ein Dorf Ronco in der Provinz Ivrea, ein eben solches im Kanton Tessin, ein Dorfe Ronc oder Ronco im Fassathale, u. s. w. Zuweilen wird jedoch der Name des Ber-

ges auch so ausgesprochen, daß man ihn **Dent d'Erron** schreiben möchte, und vielleicht ist dies die richtigste Schreibart. Ueber dem Gletscher, aus dem sich der Berg erhebt, liegt gegen Osten die Alp **Éiro**. Vielleicht heißt der Berg zwar nicht nach dem Thale, aber die verschiedenen Namen des Thales, in denen **Eir**, **Er**, **Err** als Stamm auftritt, können eine gemeinsame Ableitung haben. Wir haben hier die Namen **Erin**, **Eïro**, **Erron**, **Erremengse**; letzterer ist der eines Dorfes. Ich erörtere diesen Gegenstand hier nur wegen der möglichen Verwechselung beider Gipfel und werde später mehrfach von beiden zu sprechen haben, sowie auch auf die Namen zurückkommen.

Der östliche Thal-Alt führt den Namen **Val d' Erin** fort, und wenn man sagt: „*je vais en Erin*“, so wird darunter verstanden, ich gehe in das östliche Thal oder nach **Evolena**. Der westliche führt nach dem vorhin schon genannten Dorfe, welches westlich über der Vereinigung beider liegt, den allgemeinen Namen **Val d'Héremence** — im Dialekte **Val d' Erremengse**. — Ins Besondere dann versteht man unter **Val d'Héremence** den untersten Theil desselben und nennt den mittleren nach einer Alp und einem Gebirgspasse, welcher aus diesem über den westlichen Gebirgszug führt, **Val d'Orséra** — im Dialekte **Val d'Orchéra**, — den oberen aber **Vallon de la Barma**, nach der **Montagne de la Barma**, welche die bedeutendste Alp in diesem Theile ist. Die zusammen kommenden Flüsse heißen beide **Borgne** und werden durch die Namen **Borgne d'Evoléna** oder **d'Erin** und **Borgne d'Héremence** unterschieden. Der Name **Besonze** für die letztere ist — wenigstens gegenwärtig — in der Gegend unbekannt. Dagegen gebrauchte der Pfarrer in **Ver** den Namen **Isenz** (deutsch ausgespro-

chen) als gleichbedeutend mit **Borgne d' Hérémence**, und nannte auch das Thal „**Val d'Erremengse ou Val d'Isenz**“. Aus **d'Isenz** scheint dann ferner die Form **Disence** entstanden zu sein, welche ebenfalls für den Namen dieses Flusses vorkommt. Uebrigens war der Pfarrer in Ver die einzige Person, welche mir den Namen **Isenz** angab; andern war derselbe unbekannt. Es scheint hier ein alter, für den Volksgebrauch verloren gegangener Name zu Grunde zu liegen. Auch für die **Navigenza** | **Navisanche** | *verloren* im **Val d'Anniviers** giebt es einen älteren Namen **Usenz**. Die **Borgne d'Evolena** hat wieder zwei Quellarme, welche ebenfalls den Namen **Borgne** führen und nach den Thälern, durch die sie fließen, **Borgne de Ferpécle** und **Borgne de l'Arolla** genannt werden. Es ist merkwürdig, daß in dem Namen **Praborgne**, mit welchem die romanischen Walliser das Dorf **Zermatt** — d. h. **Zur Matte** — belegen, dasselbe Wort wieder erscheint. **Pra** heißt **Wiese**, wie z. B. in den Namen **Pralong**, **Praloin**, **Prasflori**, **Pragras**. **Praborgne** also heißt die **Wiese an der Borgne**, woraus folgt, daß hier der **Wiesbach** oder die **Wisp**, französisch **la Viège**, ebenfalls mit dem Namen **Borgne** belegt wird. Ich werde weiter unten auf das Wort **Borgne** zurückkommen.

Nicht weit über der Vereinigung der **Borgne d'Evolena** und **Borgne d'Hérémence**, liegt an letzterer die **Mühle von Chotero***), wo eine Brücke über den Fluß geht. Dieser Punkt hat nach der barometrischen Messung des Herrn Hauptmanns **E. H. Michaelis** **) eine Höhe von **2891**

*) **Chotero** sprechen die Bewohner. Ich fand irgendwo **Sauterot** geschrieben.

) In **Fröbel und Heer, Mittheil. aus d. Geb. der theoret. Erdk. I, 268.

Var. F. über dem Meere, während das Dorf Hérémence, unmittelbar darüber an der Bergseite, 3854 Var. F. hat, also ungefähr 1000 F. höher liegt. Die Mühle liegt auf einer kleinen Wiese, umgeben von einigen schönen Baumgruppen und umherliegenden großen Felsblöcken. Am Rande der weißschäumenden Borgne würde die halbverfallene, vom Alter dunkelbraun gefärbte hölzerne Hütte, deren Dach aus dick über einander gelegten, durch große Steine festgehaltenen Spaltungsstücken von Baumstämmen besteht, einen schönen Gegenstand für einen Landschaftsmaler abgeben.

Das Thal von Hérémence, dem man von hier einige Stunden weit hinauf sieht, hat ein stilles, einsames Aussehen, welches mit dem lebhaften und bunten Charakter des Eringerthales in auffallendem Gegensatze steht, der jetzt, wo die zahllosen Getreidefelder an den Bergseiten des letzteren eine gelbe Farbe hatten, besonders stark war. Ersteres hat nur an seinem Ausgange in der Höhe der westlichen Thalwand einige Dörfer, zu denen eben Hérémence gehört; und nur um diese sind Getreidefelder zu sehen. Weiter aufwärts sieht man weder Wohnungen noch Spuren von Ackerbau, obschon Boden und Klima diesen so gut zulassen würden, wie bei Evolèna. Die Berge sind grün beinah bis hinauf zu ihren äußersten Höhen, unten mit Wiesen, in der Mitte mit Fichten- und Lärchenwald, und höher oben mit spärlichem Rasen bewachsen. Die Gipfel sind mehr steinig ^{oder} felsig zu nennen. Nur im Hintergrunde der Landschaft zeigt die westliche Thalseite wilde, schwarze, oben mit Schnee bedeckte Felsgipfel. Das obere Ende des Thales kann man von unten nicht sehen, weil es sich aufwärts links herumkrümmt.

Ich war noch nicht ganz entschieden gewesen, ob ich

das Thal von Hérémence besuchen oder gerade nach Evolena gehen wollte. Jetzt entschloß ich mich zu ersterem. Es war unterdessen Abend geworden, so daß ich nun daran denken mußte, für die Nacht ein Obdach zu finden, und mir für den folgenden Morgen einen Führer zu verschaffen, da mein Führer von Sitten nur das Thal von Evolena etwas näher kannte. Ich versuchte, ob ich beide Zwecke bei der Mühle erreichen könne, was für mich das Bequemste gewesen wäre; dies schlug aber fehl. Mein Führer hielt ein langes Gespräch mit dem Müllerburschen, welches zu nichts führte. „Va zercá le mulhi!“ — suche den Müller! — sagte mein Führer endlich. Unterdessen hatten sich einige Kinder um uns versammelt, welche uns mit offenem Munde anstauten. Auf keine Frage gaben sie eine Antwort, obschon mein Führer den Volksdialekt vollkommen sprach. Statt dessen kamen sie an mich heran und betasteten meine Kleider, mein Gepäck, meinen Stock, u. s. w.; da überhaupt nur wenige Fremde in das Gringer Thal kommen, und von den wenigen die meisten den Weg an der östlichen Thalwand hin nach Evolena nehmen, so ist ein Reisender hier eine seltene und merkwürdige Erscheinung. Nachdem wir ziemlich lange gewartet hatten, kam der Müllerbursche zurück mit der Antwort, daß wir weiter gehen müßten. Der Müller hatte sich nicht einmal die Mühe genommen, nach uns aus dem Fenster hinaus zu sehen.

Wir gingen nun über die Brücke der Borgne, und nahmen den Weg nach dem etwa eine halbe Stunde entfernten Dorfe Uegne. Dieser führt an den merkwürdigen natürlichen Säulen und Obelisken vorbei, welche die Bewohner le Kholonne, oder, wenn sie sich in gutem Französisch ausdrücken wollen, les Pyramides nennen. Es wird

ihrer in einigen Werken flüchtig erwähnt und ich hatte dieselben schon aus der Ferne wahrgenommen. Während mein Führer jetzt nach Ufegne vorausging, hatte ich Zeit die hier beigegebene Zeichnung von diesem sonderbaren Gebilde zu entwerfen und die Verhältnisse der Erscheinung ein Wenig zu untersuchen.

Diese Säulen und Thürme oder Obelisken sind Theile eines scharfen Rückens oder Kammes, welcher sich an der zwischen beiden Borgnen befindlichen Thalmwand, in einer Höhe von vielleicht 400 bis 500 Fuß über ihrem Zusammenflusse, eine kurze Strecke weit grad herabzieht. Von der Seite gesehen erscheint dieser Rücken, welcher auf jeden Fall einen verhältnißmäßig unbedeutenden Querdurchmesser hat, wie eine freistehende Wand, in welche einzelne Säulen eingefügt sind. Die Theile aber, welche wie Säulen erscheinen, tragen sämmtlich auf ihrem oberen Ende je einen Steinblock, welcher auf der Säule sitzt, wie der Kopf eines Pilzes auf seinem Stiele.

Dieses Gebilde ist der Ueberrest einer gewaltigen masselosen Bodens, welcher aus einer Menge von erdigen Theilen und kleineren und größeren, meist eckigen Steinen besteht. In trockenem Zustande haftet dieses ^{harte} Gemenge ziemlich fest zusammen, und ist dann einem ~~brettartigen~~ Gesteine zu vergleichen; aber das Regenwasser schneidet mit Leichtigkeit tiefe Furchen in dasselbe ein. In dieselbe Masse scheint auch die ganze tiefe Schlucht eingeschnitten zu sein, durch welche die Borgne von hier an abwärts bis zu der Felschlucht des Thalausganges fließt. Ueberall sieht man in einer gewissen Höhe, die ich, freilich sehr unsicher, im Mittel auf etwa achthundert Fuß über dem Flusse schätzen möchte, an den Bergseiten eine schmale Stufe, mit welcher

der die Schluchtwand bildende steile Abbruch beginnt. Der Rand dieses Abbruchs aber ist meist ausgezackt durch steil herablaufende kleinere Schluchten, die offenbar nichts Anderes, als vom Regen gebildete Wasserrisse sind. Nicht selten läuft zwischen dem unteren Theile zweier solcher Risse ein kleiner scharfer Kamm oder Rücken herab, dem nur die Thürme und mit Steinblöcken bedeckten Säulen fehlen, um die Bildungen von Usegue zu wiederholen. Aehnliche Erscheinungen kann man auch an anderen Orten sehen, so z. B. in sehr großartigem Maßstabe im Kanton Bünden, in dem Raume zwischen Lar, Flims und Versam, im Vorder-Rheinthale. Hier, bei Usegue, ist es das Zusammenstoßen der beiden Thäler, welches bewirkt hat, daß von der ursprünglichen Masse des aufgeschütteten Bodens nichts, als die freistehende Wand mit ihren Obeliskn und Säulen übrig geblieben ist, während man an den fortlaufenden Bergseiten rechts und links noch die zusammenhängenden, nur von Furchen durchschnittenen Lager desselben erblickt.

Was ins Besondere die säulenförmigen Bildungen betrifft, so verdanken diese ihre Entstehung den auf ihnen ruhenden Steinblöcken. Diese haben bei der fortschreitenden Abspülung des scharfen Kammes durch das Regenwasser die sie tragenden Massen, wie Dächer oder Regenschirme, geschützt; und weil der von ihnen gewährte Schutz nach unten zu immer weniger wirksam ist, mußten die anfänglich pyramidalen Bildungen nach und nach zu Säulen umgestaltet werden. Mit der Zeit werden diese immer dünner, so daß entweder ganze Säulen zusammenstürzen, oder wenigstens die schützenden Blöcke herabfallen. Das Aussehen der sonderbaren Gruppe verändert sich daher nach und nach. Die höchsten der jetzt noch vorhande-

nen Thürme und Säulen schätze ich von der Basis bis zur Spitze auf 100 bis 120 Fuß.

Vollkommen ähnliche Bildungen kommen am südlichen Theile vom Ostufer des Telezkischen Sees im Altai vor, und sind von G. von Helmersen beschrieben worden. *)

Ich habe die beschriebene Erscheinung und überhaupt die ganze Gegend bei Weitem nicht genau genug untersucht, um über den Ursprung der hier vorhandenen ungeheuren Massen losen Bodens eine sichere Ansicht gewinnen zu können. Gewiß ist, daß derselbe nicht aus abgerundeten Geschiebmassen besteht und nicht vom Wasser abgesetzt worden sein kann. Und in Betracht muß ferner kommen, daß die gleichen Massen im ganzen Eringer Thale vorkommen, wo man namentlich bei Evolena im Thale des Baches Merthechong und in einer Schlucht, die sich von den Sennhütten von Bréone gegen das Ferpeleththal herabzieht, ganz ähnliche Bildungen, wie die von Ufegne, nur von weniger überraschender Gestalt wahrnimmt. Mir scheint es, daß dieser lose Boden entweder ganz an Ort und Stelle, oder wenigstens überall in der Nähe seiner jetzigen Lagerstätten, namentlich auf den darüber befindlichen Höhen, durch Zermalmung des Gesteines entstanden, also eine lose Breccie zu nennen sein möchte.

Mein Führer kam mir bald aus Ufegne wieder entgegen und meldete mir, daß er zu meiner Weiterreise einen guten Begleiter für mich gefunden habe, in dessen Hause ich auch die Nacht zubringen könne. Dieser Mann, Namens Antoine Jonier, kenne die Gebirge der ganzen Gegend, welche er vielfach durchstreift habe, um Mineralien zu suchen. Er sei ein Liebhaber von merkwürdigen Steinen und habe

*) S. der Telezkische See und die Teleuten, von G. v. Helmersen. Petersburg 1838, S. 53. und S. 91.

auch eine Sammlung von solchen in seinem Hause. Ein solcher Mann mußte ganz nach meinem Wunsche sein. Ich machte mich also auf und kam mit untergehender Sonne nach Usegne.

Dieses Dorf ist ein dichter und unordentlicher Haufen schwarzbrauner hölzerner Hütten, worin es mit allen andern Dörfern dieser Gegend übereinstimmt. Mit seinen aus dick über einander geschichteten Holzsplittern bestehenden Dächern macht es aber einen ganz besonders wüsten Eindruck. Vor einem der Häuser wurde ich von meinem Wirth und künftigen Führer empfangen, einem eher zart als stark gebauten Manne, mit einem Gesichtsausdrucke, in dessen Lebhaftigkeit etwas äußerst Schlaues und Possirliches lag. Durch seine zerlumppte Kleidung wurde der komische Ausdruck verstärkt; namentlich nahmen an den sichtbaren Theilen seines Hemdes die Löcher gewiß mehr Flächenraum ein, als die Ueberreste des Stoffes. Unter einem alten löcherigen Filzhute hing ihm unordentliches schwarzes Haar hervor. Der Bart hatte seit vielen Wochen kein Scheermesser gefühlt, und eben so lang war wohl das Gesicht nicht gewaschen worden.

Wir wurden in eine ziemlich geräumige Stube geführt, in welcher drei sehr große Betten standen, während unter einem derselben noch ein viertes so angebracht war, daß es am Abend hervorgezogen werden konnte. Ich ließ mir die Mineralien zeigen, welche der Mann auf seinen Excursionen gesammelt. Es zeigte sich, daß die Hoffnung Gold oder Silber zu finden, überhaupt eine Mine — una mençna — zu entdecken, die Triebfeder zu diesem mineralogischen Eifer war; denn einige Stücken von einem sehr schönen blättrig körnigen Chlorit ließen keinen Zweifel, daß mit ih-

nen ein Schmelzungsversuch angestellt worden war. Die meisten Stücke enthielten metallische Substanzen. Darunter waren Exemplare eines Gemenges von Quarz und Bitterspath mit eingesprengtem Kupferkies, Buntkupfererz und Fahlerz. Diese Massen waren aus der Gegend des Col d'Orséra — im Dialekte Orchèra — westlich über dem mittleren Theil des Val d'Héremence.

Einem Reisenden, welcher diese Gegend besuchen will, ist anzurathen, daß er es vermeidet, Gegenstände mit sich zu führen, welche in die Augen fallen. Er hat wohl nicht zu befürchten beraubt zu werden; allein es ist immer mit mancherlei Unannehmlichkeiten verbunden, wenn man die Meinung erregt, man führe große Schätze bei sich und sei unermeslich reich. Den Bewohnern der abgelegeneren Dörter dieser Gegend sind die gewöhnlichsten Bedürfnisse gebildeter Menschen so wenig bekannt, daß ihnen an dem, was ein Reisender bei sich hat, alles außerordentlich vorkommt. „Ca doit avoir couté des baches!“ hört man da jeden Augenblick rufen. Um sich aber einen sichern Begriff von dem Werthe der Dinge zu machen, die sie sehen, fragen sie, sobald sie ein wenig zutraulich sind, geradz, wieviel dieser oder der Gegenstand gekostet habe. Ich bin wiederholt ausgefragt worden, was meine Uhr, mein Hut, meine Schuhe, mein Steinhammer, meine Taschenbusssole gekostet haben, und als ich später zum ersten Male in Gegenwart meines Führers eine Thermometerbeobachtung machte, war die erste Frage nach dem Zwecke, die zweite nach dem Resultate der Beobachtung, die dritte nach dem Preise des Instrumentes.

Für die Nacht hatte ich die Wahl, entweder mit der ganzen Familie — einem Manne, drei Weibern und zwei Kin-

bern — in der gleichen Stube zu schlafen, deren Luft im ganzen Jahre kaum anders erneuert wird, als bei dem Aus- und Eingehen der Bewohner durch die Thüre; oder ganz allein mein Lager in einer Scheune zu nehmen. Ich wählte das letzte. Aber unglücklicher Weise stieg bei mir nachher der Gedanke auf, daß ich hier leicht beraubt werden könne. Der Charakter der Menschen war mir allerdings durchaus unbekannt; von ihrem Dialekte verstand ich kaum ein Wort, und das mißmüthige und verschlossene Wesen der Weiber, denen ich in ihrem Hauswesen hinderlich sein mochte, war nicht geeignet, mir unbedingtes Zutrauen zu geben. Ich hatte vor aller Augen mein Gepäck öffnen müssen, und die zum Vorschein kommenden Gegenstände, so einfach dieselben an einem anderen Orte erschienen sein würden, hatten allgemaines Erstaunen erregt. Die weißen Metallknöpfe an einem Kleidungsstücke hielt man für Silber; und ich sah, daß man überzeugt war, ich müsse viel Geld bei mir haben. Ja, mein Wirth wog sogar, mit schlauem Lächeln, meinen Tornister in den Händen.

Als ich nun schlafen gehen wollte, wurde ich von dem Manne durch das ganze Dorf geführt, wo kein Licht mehr durch ein Fenster schien, denn es war gegen 11 Uhr. Es wurde mir noch unheimlicher, als wir auch noch am Ende des Dorfes über eine Wiese am Bergabhange gehen mußten, ehe wir zu der Scheune kamen. Dort endlich angelangt, stieg mein Wirth eine Leiter hinauf, schloß mit einem kolossalen Schlüssel oben die Thüre auf und ließ mich ihm nachfolgen. Ich konnte bei der Dunkelheit unmöglich sehen, wie der Raum beschaffen war, in den ich eintrat; doch zeigte mir der Mann sogleich vorn an der Thür mein Lager, welches, wie ich fühlte, ziemlich sorgfältig mit Stroh und

einigen groben Decken bereitet war. Als er ging, schloß er hinter sich die Thüre wieder zu und überließ mich meinen Gedanken, die mich eine Zeitlang beunruhigten, bis ich einschlief. Am Morgen wurde ich um 4 Uhr geweckt, ohne in der Nacht auf eine andere Weise beunruhigt worden zu sein, als durch eine Maus, welche mir über das Gesicht lief. Ich hatte gewiß Unrecht gehabt, diesen ehrlichen Leuten zu mißtrauen. Von allen den Gegenständen, welche ich in der Stube hatte liegen lassen, war keiner auch nur von seiner Stelle gerückt worden.

Um 5 Uhr waren wir bereit zu gehen. Mein Führer nahm von seiner Familie zärtlich Abschied. Er küßte seine Kinder, und „adio la mare!“ sagte er zu einer im Bett liegenden alten Frau — seiner Mutter — indem er ihr die Hand gab.

III.

Wanderung durch das Val d'Hérémence. — Sparsamkeit meines Führers. Die Dörfer am Ausgange des Thales. Bären und Luchse. Namen von Bäumen und Sträuchern im hiesigen Dialekte. Temperatur der Borgne. Mayens. Lebensart der Thalbewohner. Bericht über die sogenannten Alpen der zehn Räuber. Auffallende Localnamen. Die Caverne des faïes d'Ardzinol. Thalstufe von Zarchio. Temperatur einiger Quellen. Col de la Megna. und Col d'Orchèra. Thal von la Barma. Aufnahme in der Sennhütte von la Barma. Alpinisches Gastmahl. Gastfreundschaft und deren Ausdehnung. Biegno de l'Eculâi und der Paß von la Barma ins Val de Bagne.

Ankunft und Nachtlager in Liapac. Hirtenleben. Die Maitra oder Reina der Heerde.

Wir schlugen einen Weg ein, welcher etwas höher an der Bergseite hinführt als der, auf welchem ich Tags zuvor nach Usegne gekommen war. Er ging durch Wiesen und allerlei Gebüsch und zog sich langsam hinab in das Thal von Heremence, dessen Boden er bei einer Brücke ungefähr eine halbe Stunde über der Mühle von Chotero erreichte. Mein Führer schien nicht an das Tragen gewöhnt zu sein. Da es ihm zu beschwerlich war meinen Regenschirm unter dem Arm oder in der Hand zu halten, band er eines seiner Strumpfbänder los, welches in einem alten Bindfaden bestand, und befestigte mit diesem den Schirm an den einen Tragriemen des Tornisters. „E plus utile“! — so geht's besser! — sagte er nun mit zufriedener Miene, steckte beide Hände in die Taschen und schlenderte behaglich voran. Aber der Regenschirm wollte nicht aufhören, ihn zu belästigen. An dem Strumpfbande hangend bewegte er sich wie eine Glocke hin und her, bis das alte Band riß und er herabfiel. Ich nahm nun eine Schnur aus der Tasche, mit welcher ich den Schirm auf den Tornister aufband, worauf wir weiter gingen. Ungefähr nach einer Viertelstunde erklärte plötzlich der Mann, er habe an dem Orte, wo ich den Schirm festgebunden, sein Strumpfband liegen lassen und müsse zurückkehren, um dasselbe wieder zu suchen. Er legte einen solchen Werth auf den elenden Faden, daß er denselben ungern aufgab, selbst als ich ihm einen viel bessern schenkte. Gegenstände dieser Art sind allerdings im ganzen Thale nicht zu kaufen. Uebrigens ist eine gewisse Sparsamkeit in allen Dingen, die es sich zur strengen Pflicht macht, nichts umkommen zu lassen, dem hiesigen Volke eigen.

Derselbe Mann suchte, als wir später im Grase ruhten und frühstückten, sorgfältig die von mir weggeworfenen Käserinden vom Boden auf und aß sie; auf jeden Fall aus Grundsatz, denn wir hatten Käse soviel wir wollten bei uns, und er konnte davon auf meine Kosten essen, so viel er Lust hatte. Eben so ängstlich war später ein anderer Führer darauf bedacht, daß von den alten Papieren, in welche ich Mineralien einpackte, selbst nicht Stücken verloren gingen, die durch den Gebrauch schon halb zerrissen waren.

Ich konnte von unserm Wege gut die gegenüberliegende linke Seite vom unteren Theile des Thales von Heremence übersehen. Born am Ausgange liegt — ungefähr 1000 F. über der Thalsohle — der schon oft genannte Hauptort Heremence oder Erremengse, welcher von den Einwohnern der umliegenden kleineren und dahin eingepfarrten Dörfer, zu denen auch Uségne gehört, nur Bella — d. i. la ville — genannt wird. In gleicher absoluter Höhe, die sich aber durch starkes Aufsteigen der Thalsohle relativ verringert, liegen aufwärts in kurzen Entfernungen noch 4 Dörfer. Diese heißen Ayèr, Proleng, Cherichi und Mâche, und zwischen den beiden letzteren liegt noch ein einzelnes Haus, Namens Goffe (Sausses.) Mâche habe ich Marcy geschrieben gefunden. Dies mag richtig sein, denn in dem Worte lâche, der Lärchenbaum, wird r auf gleiche Weise unhörbar. Von Heremence bis Mâche ist nicht ganz eine Stunde.

In dem Walde über diesen Dörfern ist vor sechs Jahren ein gewaltiger Bär geschossen worden, welcher auf dem Museum des Jesuitencollegiums zu Sitten ausgestopft steht. In lateinischer Sprache ist im Kataloge der Sammlung ausführlich die Geschichte der Erlegung zu lesen, die dadurch

merkwürdig geworden ist, daß einer der beiden Jäger von dem angeschossenen Thiere erwürgt wurde. Seitdem ist hier kein Bär mehr geschossen worden, obschon man weiß, daß einzelne in den benachbarten Wäldern vorhanden sind. Man hält diese Thiere für weit weniger schädlich, als die Luchse; denn während diese letzteren oft viele Schafe erwürgen, thun die ersteren dem Vieh selten etwas zu Leide, und der wesentliche Schaden, welchen sie anrichten, ist, daß sie auf die Obstbäume steigen, um Äpfel und Birnen zu verzehren, und daß sie, wie mein Führer sagte, die jungen Halme des Getreides abfressen. Da übrigens die Wälder des Wallis durch beständige Waldbrände und durch andere unvorsichtige Verwüstungen immer mehr gelichtet werden, so werden auch diese wilden Bewohner derselben in nicht langer Zeit ganz verschwinden. Die Luchse sind noch häufiger, als die Bären. Der Bär heißt im Dialekte der Gegend l'or, der Luchs li lo chervi d. i. le loup cervin.

Auf dem Wege durch ein Gebüsch ließ ich mir von dem Führer die Namen der umherstehenden Bäume und Sträucher angeben. Der Lärchenbaum heißt la lèche, oder lârche mit kaum hörbaren r. Die Birke ist biolla, die Esche frano; aber die Eberäsche heißt l'achalle de l'or, das heißt die Bärenesche, wohei achalle vielleicht das deutsche Wort Esche ist*). Der Ahorn heißt plano, der Haselstrauch cudra. Eigenthümlich sind la verna die Erle, und le recheleng die Alpenrose (rhododendron). Die

*) Man übersetzt den Namen Val d'Oscella durch Esenthal. Heißt in den Thälern auf der Südseite der penninischen Alpen die Esche Oscella? Nach Ebel wäre das Val d'Oscella wahrscheinlich das alte Oscella, dessen Strabo und das Itinerarium des Antonin Erwähnung thun.

fer letzte Name hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Worte Raffausle, mit welchem die Alpenrose im Kanton Glarus und wohl auch in anderen Theilen der deutschen Schweiz bezeichnet wird; und ebenso mit dem Namen, welchen die Pflanze im romanischen Dialekte des Vorderrheinthals führt, wo sie Crestaschit genannt wird. Gewiß ist das Wort keltischen Ursprungs, denn die eingewanderten germanischen Stämme konnten die Pflanze nicht kennen.*)

Ich wollte noch mehr nachfragen, aber mein Führer war ungeduldig, daß ich so oft stehen blieb, um etwas nieder zu schreiben. „Wir schreiben das Alles nachher auf, wenn wir ausruhen,“ sagte er mit raffinirter Bequemlichkeit, indem er den Tornister auf seiner Schulter rückte. Ihm nachgebend sparte ich manche Frage auf; aber man sollte dies niemals thun, denn das Meiste wurde über neuen Gegenständen vergessen.

Wir gingen über die Borgne gerad unter dem Dorfe Mâche, dem hintersten in der Reihe von Dörfern, die ich vorhin angegeben habe. Das Wasser des Flusses hatte hier bei der Brücke, etwa 5 Stunden von dem Gletscher entfernt, aus dem es hervorkommt, eine Temperatur von 4°, 5 R. Da es erst Morgens 6 Uhr war und die Sonne noch gar nicht hatte den Thalboden bescheinen können, so kam mir anfänglich diese Temperatur merkwürdig vor, weil der Fluß nicht nur eine sehr beträchtliche Wassermasse, sondern einen reißend schnellen Lauf hat, welcher zur Erwärmung wenig Zeit läßt; die Sache ist aber nicht mehr auffallend, wenn

*) Ueber den Namen Verna für Erle siehe weiter unten im 10. Abschnitte. Es ist fast ganz der gälische Name dieses Baumes. Im romanischen Dialekte des Vorderrheinthales heißt derselbe igl vign.

man daran denkt, daß bei dem beständigen Herabstürzen über Felsblöcke und der dadurch hervorgebrachten Zertheilung des Wassers dieses in sehr vielfache Berührung mit der wärmeren Luft kommt, und jetzt gerade die Nächte äußerst warm waren. Uebrigens war die Temperatur einer etwa anderthalb Stunden weiter oben aus dem Boden hervorbrechenden Quelle ganz genau dieselbe, 4°, 5 R.

Bei Mäche, zu dem wir nun hinaufstiegen, standen auf dem Felde noch allerlei Gemüse, die ich hier nicht mehr erwartet hatte, ein Beweis, daß das Thal noch weit hinauf bewohnt sein könnte, namentlich wenn der Kartoffelbau mehr betrieben würde. Das Getreide auf den Aeckern war eben reif, aber die Ernte schien äußerst arm zu sein, denn in Folge der Dürre waren die kleinen Mehren fast ganz leer. Seit dem Anfange des Monats Mai hatte es, wie ich erfuhr, hier nicht geregnet. Da dies im Wallis nicht gar selten ist, so giebt der Boden nur da einen sichern Ertrag, wo man ihn bewässern kann. Mit Mäche hört der Feldbau auf, denn, wie schon bemerkt, liegen im Thale oder an dessen Seiten weiter aufwärts keine Dörfer mehr. Wir gingen thalaufwärts an mehreren Häusern und Häusergruppen vorbei, aber diese sind nur die Gebäude von sogenannten Mayensitzen oder Mayens, d. i. Gütern, auf denen das Vieh im Winter im Stalle gehalten, im Frühling und Herbst aber auf den Wiesen geweidet wird, und auf denen die Eigenthümer die schöne Frühlingszeit zubringen. Im Sommer wohnt kein Mensch hier, außer zur Zeit der Heuernte. Die Gebäude solcher Mayens bestehen in kleinen Wohnhäusern, Ställen und Scheunen, in welchen letzteren der ganze Futter-Vorrath für den Winter aufbewahrt wird. Wenn ich recht verstanden habe, so hält sich auf jedem

ni

Mayen, auf welchem Vieh ist, im Winter zur Pflege desselben eine Person auf, oder man geht nur ab und zu, um die Geschäfte der Viehzucht zu besorgen. Hier macht im Herbst, Winter und Frühling jeder Besitzer von der Milch seiner Kühe für sich allein die kleinen Käse, welche Motta genannt werden, während für die großen Käse, die man im Sommer von der Milch einer ganzen Heerde gemeinschaftlich macht, der französische Name fromage gebraucht wird. Die Zeit, wenn im Frühling die Besitzer mit ihren Familien auf den Mayens wohnen oder dieselben besuchen, ist eine Zeit allgemeiner Freude. Als ich meinen Führer fragte, ob sie nicht Lieder hätten, die sie unter einander singen, um sich zu belustigen, wollte er erst nichts davon wissen, dann aber sagte er, daß sie allerdings solche hätten, welche von Burschen und Mädchen gesungen würden, wenn sie in den Mayens zusammenkämen, um zu tanzen und sich zu belustigen. *) Um eine vollständige Sittenschilderung der Bewohner zu geben, müßte man sie nothwendig auch hier beobachten. Jedem, der durch Tyrol und durch manche Gegenden der Schweizer Alpen gereist ist, und der darauf hierher kommt, muß das düstere Schweigen überraschen, welches in diesen Thälern herrscht. Da hört man keine Ruhreihn, kein Jodeln, und die religiösen Gesänge — Cantiques — welche Sonntags nach dem Gottesdienst auf dem Kirchhofe, vor dem Pfarrhause oder auf der Straße von Weibern und Kindern mit lauter gellender Stimme unisono abgeschrieen werden, sind die einzigen Töne menschlichen Gesanges, die ich auf der ganzen Reise durch diese Gegenden zu hören bekam. Der Grund dieser Erscheinung liegt gewiß

*) S. das Lied Nr. 5. im 10. Abschnitt.

zum Theil mit darin, daß hier die Trennung der jungen Leute von beiden Geschlechtern während der schönen Jahreszeit fast vollständig ist. In den von mir besuchten Thälern von Erin und Annivier sind im Sommer die jungen Männer bei dem Vieh auf der Alp, und kommen während dieser ganzen Zeit höchstens einmal herab ins Thal zur Messe. Die Mädchen aber dürfen hier, wie es scheint, nicht einmal zum Besuche auf die Alp gehen. „Il est défendu aux filles d'aller à la montagne, et on n'y pense pas même“ sagte mir hierüber ein Bewohner des Thales. Im Frühling auf den Mayens ist man dagegen fröhlich beisammen und da erwacht denn auch der Trieb, sich in der Sprache der Gefühle auszudrücken — man singt. Ich werde später auf diesen Gegenstand, so wie auch auf eine Art von Gesängen, die historischen Volkslieder, zurückkommen, welche — wenigstens gegenwärtig — nicht im Munde der Jugend, sondern nur noch einiger alten Männer sind.

Bis über Mäche war ich ziemlich planlos das Thal aufwärts gegangen; als wir uns aber gegen acht Uhr setzten, um ein Frühstück zu nehmen, hielt ich es für gut, mit dem Führer für die nächsten zwei oder drei Tage eine Art von Plan zu machen. Er sagte mir, wenn wir immer im Thale fortgingen, so könnten wir heut noch bequem bis an den Gletscher kommen, wo wir in den Sennhütten von Barma oder Liapac übernachten könnten. Morgen könnten wir dann über den Gletscher und den Pas de Riedmatten*) nach den Sennhütten von Krolla hinübersteigen und von

*) Riedmatten ist deutsch auszusprechen. Es ist ein deutscher Familienname des Wallis.

da das Thal hinab bis nach Evolena gelangen. Die Alpen von Barma und Liapet gehörten zu den „montagnes des chié“, den Alpen der Zehen, was so viel sagen will, fügte er hinzu, wie „montagnes de dix larrons ou brigands.“ Unter montagne versteht man hier immer nur eine Alp oder Viehweide *), wogegen ein Berg ganz im Allgemeinen, wenn man nicht einen Ausdruck gebrauchen will, welcher zugleich die Gestalt charakterisirt, Mont genannt wird; chié aber ist das Zahlwort zehn. Als ich ihn fragte, was es mit den zehn Räubern für eine Bewandniß habe, erzählte er mir, theils zusammenhängend, theils auf einzelne Fragen Folgendes, was ich als eine für diese Gegend nicht uninteressante Sage hier mittheile, indem ich mich ganz an die Ausdrücke des Erzählers halte. In alten Zeiten, sagte er, es können mehr als tausend Jahre her sein, sei das ganze Thal von Erremengse ein einziger großer Wald gewesen. Im ganzen EringerThale aber hätten damals Wilde — „des sauvages“ — gewohnt. Als man nun das Thal entdeckt und darin Dörfer erbaut, sei „die Canaille“ verjagt worden — on a chassé la canaille.“ — Zuletzt seien von diesen „Brigands“ nur noch zehn übrig geblieben, welche sich in der Höhle, die man darum la barma de chié nenne, aufgehalten, bis sie endlich dort entdeckt und getödtet worden seien. Dies seien die zehn Räuber „les dix larrons“ — nach welchen die oberen Alpen des Thales die montagnes des chié genannt werden. Vier Alpen hätten noch jetzt die Namen von viereu

*) C'est une jolie montagne kann man z. B. von einer ganz ebenen Rasenfläche sagen, sobald sie blos zur Viehweide benutzt wird. Montagne ist der prairie entgegen gesetzt, von welcher das Gras zu Heu benutzt wird.

dieser Räuber. Dies seien die montagne de Sôuthric †) Die montagne de Frångseïcha, die montagne de Unièrè und die montagne de Mâdeleïne. Die Namen der anderen Räuber wisse man nicht mehr. Bei dem Namen Unièrè fügte er hinzu, daß es noch ein Geschlecht dieses Namens in Evolena gebe. Als ich dahin kam, erkundigte ich mich danach und fand es richtig, nur wurde der Name dort Bunier — ganz deutsch — ausgesprochen, wogegen er in der Gemeinde St. Martin in der Form Unièrè vorkommt. Ich fragte nach den Namen der übrigen Alpen, welche zu denen der zehn Räuber gerechnet werden, und erhielt, außer la Barma, noch drei Namen: Ludaret oder Lutaret, Liapec und Cheïlon. Barma oder Balma, auch in der deutschen Schweiz in der Form Baln allgemein gebräuchlich, heißt bekanntlich eine Höhle. Was die drei andern Namen betrifft, so erfuhr ich später, daß Lutaret, oder richtiger geschrieben, l'Utaret, das Diminutiv sei von l'Uta, der Altar, daß Liapec*) einen Steinhäufen bedeutet — also von lapis, — und daß Cheïlon**) der Name eines hölzernen Gefäßes ist, welches zu den in den Sennhütten gebrauchten Geräthschaften gehört. Mein Führer gab mir noch folgende, auf das Thal von Hérémence bezügliche Lokalnamen an: Auf der rechten Seite liegen von la Barma bis Usegne die Alpen von Miribi,***)

†) Das c am Ende zuweilen deutlicher, zuweilen kaum hörbar gesprochen, so daß ich zweifelte, ob Sôuthric oder Sôuthri zu schreiben sei.

*) Das c am Ende ist oft in der Aussprache kaum hörbar. Auch schreibt man den Namen Liapecy.

**) Das n zuweilen kaum hörbar, so daß ich auch Cheïlô hätte schreiben können. Ob der Name der Alp das gleiche Wort ist, bleibt jedoch dahin gestellt.

***) Auf Keller's Karte der Schweiz unter dem Namen Merbes angegeben. Prapere, richtiger Prapero oder Praperre, d. h. Steinige

Nóveli und Mángthalon, auf der linken die von Allèva, Mitálhi, Orchèra, Essertz und Dchong, letztere über Hérémence. Ich theile diese Namen hier mit, weil es von Interesse sein würde, darunter Wörter zu finden, die weder von germanischem, noch romanischem Ursprunge wären. Wir waren von unserm Ruheplatze noch nicht weit entfernt, als ich in der Mitte einer Felswand, welche rechts am Wege lag, etwas künstlich angebrachtes Holzwerk wahrnahm. Dort, sagte mein Führer, sei der Eingang der Feenhöhle von Arzinol — „Caverne des fâies d'Arzinol *). — Man sage, sie sei von Feen erbaut und bewohnt worden; doch glaube er, es hätten Menschen in derselben gewohnt. Vor einigen Jahren hätten 6 Burschen aus der Gemeinde Herémence, indem sie sich an Seilen von oben an der Felswand herabgelassen, dieselbe besucht. Der Boden derselben sei mit Steinen ausgepflastert. In der Mitte liege eine große ovale Steinplatte, welche von kleinen Steinen umgeben sei. In dem Felsen zu beiden Seiten des Ausganges, vorn über dem Abgrunde, seien Löcher eingehauen, in welchen die Zapfen einer noch erhaltenen hölzernen Walze ruhen, welche, wie man deutlich sehe, dazu gedient habe, an einem Seile Gegenstände heraufzuziehen und herabzulassen. Die Besuchenden hätten ungestört Alles in dem Zustande gelassen, in welchem sie es gefunden.

Wiese, ist nur eine Wiese, wie es der Name sagt. Ob ein kleines Häuschen, an dem ich vorbeikam, dazu gehört, oder einen andern Namen führt, habe ich unbeachtet gelassen.

*) Wird auch Ardzinó gesprochen, indem man zuweilen das l am Ende fast gar nicht hört. Der Name Ardzinol kommt bei Evolena im Thale des Baches Merthechon, über der Brücke Pont de la Quértze, zwischen Flangmayens und la Mengna, als Name einer Alp noch einmal vor.

Als ich gegen meinen Führer die Bemerkung machte, daß diese Höhle doch wohl in neueren Zeiten bewohnt gewesen sein müsse, weil sich das Holzwerk nicht aus sehr alter Zeit erhalten haben könne, erwiederte er, daß man davon nichts wisse, daß aber in dem Dorfe Proleng ein hölzernes Haus sei, welches auf der sogenannten Planchette — einem Theile des Holzwerkes, wo gewöhnlich die Jahrzahl der Erbauung eingeschnitten ist — die Jahrzahl Tausend habe. Es that mir leid, diese Behauptung erst jetzt zu vernehmen, weil ich mich gern überzeugt hätte, ob dieselbe richtig sei. Die Sache war nicht unmöglich, denn das Lärchenholz, aus welchem man hier einzig und allein baut, soll sich außerordentlich lange erhalten. Noch mehr aber bedauerte ich es, daß ich die Höhle nicht besuchen konnte. Ich hätte, um dies zu thun, das Thal wieder hinab gehen müssen bis zum ersten Dorfe, wo ich, da es gerade Ernte war, vielleicht erst am zweiten oder dritten Tage die nöthigen Leute und Hilfsmittel hätte aufreiben können. Auch war das Unternehmen nicht ohne Gefahr, und ich wäre gewiß in den Ruf eines Schatzgräbers gekommen, was auf meiner ferneren Reise unangenehm hätte sein können.

Diese Höhle ist gewiß die nämliche, über welche in einem Buche über die Schweiz, wo sie unter dem Namen Hunnengrotte angeführt wird, die absurde Bemerkung steht, sie solle nach der Volksage „einst einer angesehenen Hunnenfamilie zum Aufenthalte gedient haben.“ Die Lage stimmt zwar nicht ganz überein; denn jene sogenannte Hunnengrotte soll nach der erwähnten Angabe zwischen Sausses und Marsy — d. i. nach meiner früher angewandten Schreibart zwischen Sosse und Mâche — liegen. Da aber

die übrigen Bemerkungen ganz auf die Höhle von Ardzinol passen, und mein Führer von keiner zweiten Höhle im Thale etwas wissen wollte, so ist über die Identität beider kein Zweifel.*) Ich kam auf den Gedanken, es möchte sich vielleicht der Ausdruck Hünenhöhle, Hühnenloch, in den romanischen Dialekt dieser Gegend verirrt und so Veranlassung zu dem entstellten Namen Hunnengrotte gegeben haben. Es kam mir dies nicht unwahrscheinlich vor, da es in der Schweiz viele geographische Namen giebt, die von dem Worte Hüne abgeleitet werden müssen — wie z. B. die Hunnenfluh am Eingange in das Lauterbrunnener Thal — und da die Bedeutung dieses Wortes mit dem, was mein Führer unter den sauvages und der canaille verstand, ungefähr übereinstimmt, das Vorkommen von Wörtern germanischer Abstammung hier aber gar nichts Seltenes, sondern häufiger als in der französischen Schriftsprache ist. Ein Wort, welches wie Hüne oder Hunne klang, war aber meinem Führer gänzlich unbekannt und unverständlich. Ich fragte, ob er niemals davon habe erzählen hören, daß vor alten Zeiten ein fremdes Volk in das Thal gekommen sei und dasselbe verheert habe. Darauf erwiederte er, es seien allerdings vor alten Zeiten Feinde in das Thal gekommen. Dies sei zu der Zeit gewesen, als die Gletscher im Hintergrunde noch nicht so groß gewesen seien, und die Feinde seien damals hinten über die Gletscher gekommen. Nicht weit von der Höhle von Ardzinol sei im Thale eine Stelle, welche la Bataille genannt werde. Dort sei damals der Feind geschlagen worden. Von da an bis zur Zeit, als die Franzosen ins Land gekommen, wisse man von keinem Feinde etwas.

*) Bollmann's Schweiz, S. 798.

Eine genaue Untersuchung der Höhle von Ardzinol wäre in jedem Fall interessant, indem dieselbe unter ihrem Pflaster leicht Alterthümer enthalten könnte, die dann keltischen Ursprungs sein möchten. Vielleicht steht ihre Bewohnung mit der Geschichte von den zehn Räubern in Verbindung.*)

Sowie wir in dem Thale weiter hinauf kamen, wurde dasselbe, während es anfang sich gegen Osten zu krümmen, nach und nach rauher. Die zwar nicht breite, aber doch einen flachen und zuweilen ebenen Raum darbietende Thalsohle enthält kleine Wiesen zwischen umherliegenden Felsblöcken. Zwischen Massen solcher Blöcke stehen am untern Theile der Bergseiten, bald als Wald, bald mehr zerstreut, Fichten- und Lärchenbäume. An gewissen Stellen stehen viele abgestorbene Stämme umher, oder liegen umgestürzt am Boden. Die Borgne, als ein trübes grauweißes Gletscherwasser, braust schäumend zwischen den Felsblöcken ihres Bettes hindurch. In einem Orte, wo das erweiterte Thal einen ebenen Raum gewährt, breitet sich, von Wald begrenzt, die kleine Wiesenfläche Pralong — d. h. Längewiese — aus, auf welcher am Wege eine Kapelle des ~~Herrn~~ *Saint* Bartholomäus steht — im Dialekte Zapella de St. Bartholomi. Mein Führer bat mich hier eine in der Nähe befindliche Quelle zu besuchen, von der man behauptete, daß sie Gold enthalte. Da sie nur ungefähr 100 Schritt vom Wege entfernt war, erfüllte ich seinen Wunsch. Vielleicht hat der von Eisenhydrat braungelb gefärbte Schlamm, wel-

*) Im Gälischen heißt *ard* hoch, erhaben, auch ein Häuptling. Das Wort kommt in einer Menge von Compositis vor. *Ardaich* heißt erheben, erhöhen, heraufziehen. Man könnte dies sowohl mit der Lage, als mit der Bewohnung und Einrichtung der Höhle in Verbindung setzen.

Saint

chen sie abseht, den Gedanken hervorgebracht, daß sie Gold enthalte. Als ich meinen Führer fragte, ob er Gold entdecken könne, gab er mir zur Antwort die Frage, ob ich es nicht für wahr halte, daß die Geister das Gold vor den Blicken der Menschen verbergen, und daß man Herrschaft über dieselben haben müsse, um das köstliche Metall zu finden. — Also zu den Räufern und Feen gesellten sich nun auch noch die Berggeister. Es ist auffallend, wie den westlichen Schweizern ein romantischer Geist eigen ist, der den östlichen fehlt. Man könnte dies auf Rechnung des Katholicismus setzen, wenn nicht das Gesagte gerade von den protestantischen Waadtländern am allermeisten gälte. Eher möchte wohl die Quelle in dem Einflusse des poetischen südfranzösischen Geistes zu suchen sein, dessen Gebiet bis zu Ende der Savoyardenherrschaft hier soweit reichte, wie die der provenzalischen Sprache nahe verwandten romanischen Dialekte dieser Gegend. Etwas Aehnliches findet im Thurgau in Bezug auf die Nachbarschaft Schwabens Statt.

Gegen 1 Uhr kamen wir in eine Erweiterung des Thales, über welcher dasselbe durch eine Felsenstufe geschlossen zu sein scheint. Man glaubt sich an dessen Ende zu befinden; aber bald bemerkt man, daß sich dasselbe über der Stufe weiter fortsetzt, denn durch einen Felsenpalt stürzt aus der Höhe schäumend die Borgne herab. Die Ebene vor dieser Stufe ist mit Geschieben und Felsblöcken bedeckt, zwischen denen Gruppen von Lärchenbäumen stehen.

Am Fuße der östlichen Thalwand liegen hier die Sennhütten von Miribi, und über ihnen ist in der Höhe der Col de la Mengna,*) über welchen man nach Evoléna

*) Col de la Mengna heißt soviel wie Col de la mine. Die Schreibart Maigne auf Keller's Karte ist ganz zu verwerfen.

gehen kann. Der Weg geht über einen Bergsattel hinüber in das Thal des Gletschers von Woasson, aus dem der Bach Merthechon abfließt. Dieser aber mündet nicht weit unter Evolena in den rechten Arm der Borgne. Auf seiner linken Seite liegt die Alpe la Mengna, von der der Paß zunächst seinen Namen hat. Nicht weit von den Sennhütten von Miribi liegen, hart am Fuße der Thalstufe, die Hütten von Lètheïchon, bei denen ein Steg, pont de la Tinna genannt, über die Borgne führt.

Die westliche Thalwand enthält in der Höhe die Alp von Orchèra und über dieser den Col d'Orchèra. Dieser führt nach der Angabe der Karten*) in das Val de Bagne, wogegen mein Führer behauptete, man komme über denselben in das Val de Nenda. In der Nachbarschaft dieses Passes kommen, wie ich schon früher erwähnt habe, einige Erze vor. Die Exemplare von Mineralien, welche mein Führer von diesem Fundorte zu Hause hatte, waren, was ich hier nochmals wiederholen will, Kupferkies, Buntkupfererz und Fahlerz unter einander in ein Gemenge von Bitterspath und Quarz eingesprengt. Diese Erze kommen auf jeden Fall zu sehr zerstreut vor, als daß man zu einer Ausbeutung derselben veranlaßt werden könnte. Auch haben die Unternehmer des Bergwerkes von Aler im Einsischthale, dessen Erze in Bramois zu Gute gemacht werden, diese Lokalität, wie viele andere dieses Thales, untersucht, ohne dadurch zu einem weiteren Versuche bestimmt zu werden.

*) Das diese Gegenden darstellende 14. Blatt des Weiß'schen Atlases der Schweiz ist gänzlich unbrauchbar für das Val d'Héremence. Von den drei Namen, die für dessen Ortschaften oder Localitäten angegeben sind, ist keiner, ja nicht einmal ein ähnlicher an Ort und Stelle bekannt.

Von den beiden genannten Pässen aufwärts fangen die Berge zu beiden Seiten des Thales an wild und felsig zu werden, und auf ihrer Höhe erblickt man den ersten bleibenden Schnee.

Wir stiegen nun langsam an der westlichen Thalwand hinauf. Nach und nach verschwindet der Wald und an seine Stelle treten Gebüsche von einigen Weidenarten und Alpenrosen. Auch hier kommt, wie am Splügen und am St. Bernhard, das *Rhododendron ferrugineum* zuweilen mit weißer Blüthe vor. Auf einem hölzernen Stege geht der Weg über einen an der schiefen Bergwand von hoch oben in gerader Linie pfeilschnell herabschießenden Bach, welcher der Abfluß eines in der Höhe liegenden, aber unten nicht sichtbaren Gletschers ist. Wenn zur Mittagzeit die Sonne auf diesen scheint, schwillt der Bach augenblicklich an, und die Balken der Brücke liegen dann, wie es eben der Fall war, fast ganz auf dem Wasser, welches, indem wir hinüber gingen, über uns her sprühte. Von unten gesehen erschien der Bach wie ein an der Bergseite gerad herabgezogenes silbernes Band, dessen Farbe mit dem schwarzen Gestein auf das stärkste contrastirte.

Nicht weit von diesem Orte trank ich aus einer kleinen Quelle, deren Wasser mir wegen seiner Kälte auffiel. Es zeigte eine Temperatur von 3°, 1 R. Die Quelle ist, unter dem Namen la fontana dôu tzachieur, d. h. la fontaine du chasseur, eben wegen ihrer niedrigen Temperatur bei den Hirten und Jägern der Gegend allgemein bekannt.

Der Weg zog sich nun von der Thalseite hinüber auf die Stufe, deren höchster Theil einen Hügel, Namens Zarchio, bildet. Der chlorithaltige Glimmerschiefer, aus welchem

derselbe besteht, enthält Gänge von feinkörnigem Magnet-
eisen und Quarzgänge mit Eisenglanz. Man geht über Ras-
sen, über Felsplatten und zwischen umherliegenden Blöcken,
bis man den Boden des oberen Thales erreicht, welcher ge-
wiß gegen 2000' höher liegt, als das untere, am Fuße
der Thalstufe, bei den Hütten von Lètheichong.

Ich war, als ich das obere Thal überblicken konnte,
überrascht, daß dasselbe sich weit hinauf erstreckte und ganz
die Richtung von Nordwest nach Südost annahm. Dieses
obere Thal, welches ich nur kurz das Thal von la Barma
nennen will, bildet ein von ziemlich hohen Bergen umgebe-
nes langes Bassin, mit ganz horizontalem Boden, welcher
theils mit Rasen bewachsen, theils mit Geschieben bedeckt
ist, die die Borgue hier absetzt. Der untere Theil der Thal-
wände besteht aus einförmigem Rasen. Man sieht gar
keine Gebüsche mehr, nicht einmal von Alpenrosen. Ueber
diesen Rasenabhängen, in denen nur Schutthalden schwar-
zen Schiefers eine Unterbrechung hervorbringen, erheben sich
Felswände, und auf der südwestlichen Thalseite hohe, mit
Schnee bedeckte Gipfel, welche mit ihrer entgegengesetzten
Seite in den Hintergrund des Thales von Bagne abfallen.

Schon als wir die Stufe von Zarchio heraufzusteigen
anfingen, hatten sich Wolken zusammengezogen, die uns mit
einem Gewitter bedrohten; jetzt, als wir die obere Thal-
fläche erreicht hatten, rollte plötzlich der Donner um die
Felsengipfel westlich vor uns, und bald nöthigte uns ein
heftiger Regen, der in einen Schauer von kleinen Hagel-
körnern überging, Schutz unter dem überhangendem Theile
eines großen Felsblockes zu suchen, wo sich auch ein klei-
ner Hirtenknabe zu uns gesellte. Von dem letzten Dorfe
an, das ganze Thal herauf bis hierher, hatten wir nur

zwei Menschen getroffen, einen Knaben, der auf seinem Wege, von der Alp thalabwärts, unter einem Baume ruhte, und einen Mann, welcher die Wiesen eines Mayen bewässerte, dabei aber, nach der Flinte zu schließen, die er bei sich führte, zugleich das Jägerhandwerk betrieb. Hier wurde die übrigens öde Scene durch den Hirtenknaben und seine Gefährten, welche unter einem benachbarten ähnlichen Felsblock ein Obdach gefunden hatten, und durch die in einiger Entfernung weidende Heerde belebt, deren Glockengeläut durch das Rauschen des Regens zu uns tönte. Schnell sammelte sich im Thale das Regenwasser und die Thalsohle wurde nach und nach überschwemmt. Ein an der Ostseite des Thales vom Felsen herabstürzender Bach nahm eine trübe Farbe an und sandte eine zunehmende Wassermasse herab. Unser Felsen schützte uns bald wider Erwarten nicht mehr, denn das Wasser wurde, statt von dem dachförmig überhangenden Theile desselben abzutropfen, durch die Adhäsion auf dessen untere Seite gelenkt, von der es reichlich auf uns tropfte. Mein Führer freute sich über den Regen, denn das ganze Land war so ausgetrocknet, daß der Rasen, wo er nicht durch Bäche und Quelle erhalten wurde, eine braune Farbe angenommen hatte. Seit dem Anfange des Monats Mai war dies der erste Regen, welcher hier fiel.

Wir hatten nun die Wahl, ob wir in der Sennhütte von la Barma oder in einer weiter hinten im Thale gelegenen übernachten wollten. Die Hütten von Lutaret, in deren Nähe wir uns befanden, boten uns kein Obdach an, indem die Sennen sich auf den höhern Staffeln befanden, zu denen jene andern genannten Hütten gehören. Wir mußten unsern Weg im Regen fortsetzen und mein Führer klagte

über Müdigkeit, die ihm das Tragen meines Gepäcks verursachte. Wir entschlossen uns daher in la Barma zu übernachten, wohin uns der kleine Hirtenknabe, der dort sein Abendessen zu suchen hatte, begleitete. Wir hatten dahin noch fast eine Stunde an der westlichen Thalwand über Rasen und Schutthalben aus Trümmern eines schwarzen, bald weichen und kalkartigen, bald metallisch glänzenden Schiefers hinauf zu steigen. Als wir in der Sennhütte ankamen, fanden wir dieselbe von Männern und Knaben angefüllt. Es war eben die Zeit des Abendessens, zu welchem die sämmtlichen bei der Heerde dieser Alp beschäftigten Personen zusammengekommen waren; und außer ihnen waren noch zwei Feldwächter der Gemeinde Usogne anwesend, stattliche junge Männer von militairischem Aussehen, welche den Sennen ihren Besuch abstatteten. Jede Gemeinde, ich weiß nicht, ob im ganzen Wallis oder nur in dieser Gegend, hat vier Feldwächter, welche auf 2 Jahre ihr Amt verwalten müssen. Dieses geht in der Gemeinde die Reihe herum, indem in jedem Jahre die halbe Zahl erneuert wird. Die zwei neu eintretenden haben immer im ersten Jahre die Sorge für die Wälder, im zweiten dann kommt die Aufsicht über die Aecker und Wiesen an sie. Hauptsächlich haben sie darauf zu sehen, daß Waldbrände vermieden werden und daß man die Viehheerden von den Gemeindeweiden nicht in Privatgärten^{gärten} gehen läßt. Ihr Amt müssen sie unentgeltlich verwalten; dagegen statten sie bald da bald dort auf den Alpen ihren Besuch ab und werden dann in den Sennhütten gut bewirthet. Es zeigte sich nachher, daß mein Führer von dem kleinen Hirtenknaben die Anwesenheit dieser Gäste in la Barma vernommen und darauf den Plan gebaut hatte, sich daselbst etwas zu Gute zu thun, obschon

er gewußt hatte, daß wir wegen Mangels an Platz unmöglich in der Sennhütte die Nacht zubringen könnten.

Für einen ermüdeten und durchnäßten Reisenden bietet eine Sennhütte in der That geringe Bequemlichkeiten dar. Ich wenigstens wußte unter den obwaltenden Umständen in la Barma sehr froh sein, einen kalten Stein zu finden, auf welchen ich mich setzen konnte; und da es mich bald fror und ich mich genöthigt sah, die Nähe des Feuers zu suchen, über welchem der große Kessel mit Milch hing, die sich eben in Käse verwandeln sollte, mußte ich sogar auf den Genuß des Eigens verzichten. Ja nicht einmal zum Ablegen meines Gepäcks fand ich Platz, so daß ich wenigstens einen Theil desselben auf dem Rücken behalten mußte. Die Männer um uns her, besonders die etwas übermüthigen Feldwächter, unterhielten sich unter einander augenscheinlich zum Theil über mich, und dann und wann schien auf meine Kosten ein Witz gemacht zu werden, denn es gab, indem man mich ins Auge faßte, einiges Gelächter; im Uebrigen jedoch wurde ich mit aller Höflichkeit behandelt. Nun hatte sich der Käse ausgeschieden, der Kessel wurde an dem in horizontaler Richtung drehbaren Arme, an welchem er hängt, vom Feuer gezogen, und dieses ausgelöscht, wodurch sich die Hütte mit dickem Rauche füllte, der mir die Augen fürchterlich zerbiß. Das Brennholz muß hier einige Stunden weit hergebracht werden, weshalb man, wie das meist in allen Sennhütten der Fall ist, äußerst sparsam damit umgeht.

Als der Käse aus dem Kessel war, fing die Gesellschaft an zu schmausen, und ich mußte, wie ich bald merkte, als Gast Theil an dem Mahle nehmen. Zuerst wurde ein großes hölzernes Gefäß mit Rahm — Flor — herumgeboden,

aus welchem von Allen reichlich getrunken wurde, wobei ich nicht die Mäßigkeit beobachtete, die einem Reisenden im Genusse der Alpenspeisen, namentlich des Rahmes, zu empfehlen ist. Nachdem dieses Getränk ^{circulirt} hatte, wurde einem Jeden der Anwesenden auf einem ^{Brill} Brot ein großes Stück von frischem, noch heißem Käse — fromage — gereicht. Diese Substanz ist elastisch, wie Kautschuk, und selbst mein Führer, dessen Magen nicht verwöhnt war, bemerkte, indem er die Hälfte seiner Portion zu einer Kugel zusammenballte und in die Tasche steckte, diese Speise sei zu schwer, als daß man viel davon auf einmal essen dürfe. Ich gab ihm noch den größten Theil meiner Portion, von der ich mich jedoch nur aus Furcht vor einer Indigestion trennte. Nach diesem Gerichte trank man große Quantitäten von Käsmilch — Céitchia — der Flüssigkeit, welche übrig bleibt, nachdem der Käse aus der Milch ausgeschieden ist und die noch den Zieger enthält. Hierauf wurden, abermals auf dem als Schüssel dienenden Brette, große Stücke von frischem, noch warmem Zieger — Céré — aufgetragen. Zuletzt folgte ein Gericht, welches Méchéra genannt wird und ein Gemisch von frischem Zieger und Rahm mit etwas Salz ist. Dieses letzte ist sehr angenehm, und ich bedauerte bei diesem ganzen Schmause nichts, als daß kein Brot zu haben war. Dies mag ein Zufall gewesen sein, denn man findet in der Regel in jeder Sennhütte dieser Gegend ein zwar sehr grobes und hartes, aber doch wohlschmeckendes, schwarzes Brot.

Während dieser Mahlzeit erfuhr ich von meinem Führer, daß wir die Nacht nicht in la Barma zubringen könnten, und wirklich war ein tafelförmiger, ungefähr 3½ Fuß hoher Vorsprung der Mauer mit ein wenig Stroh und einigen alten, groben wollenen Decken belegt, auf welchem

Platz für zwei Personen sein mochte, der einzige vorhandene Raum zum Schlafen, welchen ich in der Hütte entdecken konnte. Die Hirten, welche bei der Heerde sind, schlafen in kleinen, aus zusammengelegten Steinen erbauten Hütten, welche nur so viel Raum darbieten, daß man eben darin liegen kann. Der kalte Wind dieser rauhen Gebirgsgegenden bläst durch die Spalten der lose zusammengelegten Mauer; aber ein Lager von Stroh, Heu oder Moos, mit wollenen Decken oder Ziegenfellen, hält den nächtlichen Inhaber warm. Diese Schlafhütten, in denen oft kleine Hirtenknaben in der wilden Einsamkeit der Nächte zubringen, werden im Volksdialekte Bâutze genannt, welches Wort unstreitig deutschen Ursprungs und mit bauen eines Stammes ist. Die Sennhütten im Riesengebirge werden bekanntlich Bauten genannt. Hier in diesem Theile des Wallis heißt eine eigentliche Sennhütte, in welcher Käse gemacht wird, Zigiore, wogegen die sämtlichen Hütten einer Alp, eigenthümliche Sennhütten und Viehställe, mit dem Pluralnamen Gétros bezeichnet werden. *) So sagt man les Gétros de Liappec, de Cheïlon u. s. w. Der Raum auf einer Alp, wo eine Sennhütte oder eine Gruppe von Gétros steht, heißt la Rêmoëngze. Dazu gehört ein eingeschlossener freier Platz, auf welchem die Kühe gemolken werden, und welcher l'ario genannt wird. Damit verwandt hat man das Zeitwort ariâ d. h. melken.

Als wir im Begriff waren, unsern Weg weiter fortzusetzen, um in den Gétros von Liappec unser Nachtlager zu

*) Der Name des Gétros-Gletschers in Val de Bagne, der durch den verheerenden Ausbruch des hinter seinen herabgestürzten Eismassen entstandenen Sees, im Jahre 1818, berühmt geworden, ist von diesem Wort abzuleiten. Man schreibt gewöhnlich Gétroz.

suchen, wollte ich für die empfangene Bewirthung etwas bezahlen, wurde aber zurückgewiesen. Ich war bei dem Schmause als Gast angesehen worden; aber zudem waren die Hirten in la Barma nicht selbst die Eigenthümer der Produkte ihrer Heerde, und hatten wohl die Erlaubniß mit denselben zu bewirthen, aber nicht davon zu verkaufen. Ist der Eigenthümer geizig oder der Hirt ungastfreundlich, so erhält der Reisende, welcher in einer Sennhütte die größten Vorräthe von Milch und Rahm sieht, nichts als Käsmilch — *Čeitchia*, — von welcher er freilich trinken darf, so viel als er will, ohne daß in der Regel dafür eine Bezahlung angenommen wird. Diese Käsmilch ist gewöhnlich das, was dem Fremden in den Sennhütten angeboten wird, und einzig auf diese Erfrischung, die übrigens keinesweges zu verachten, und für die Gesundheit auf jeden Fall die zuträglichste Alpenspeise ist, kann man mit Sicherheit zählen. Wer daher sich auf längere Zeit in den höchsten Gebirgsgegenden aufhalten will, der thut wohl, einige leicht tragbare Nahrungsmittel mit sich zu führen.

Man hat die Gastfreundschaft der Walliser Hirten oft gerühmt, und es ist immer ein schöner Zug, daß sie von dem, was nicht ihr Eigenthum ist, nichts verkaufen, überhaupt keinen unerlaubten Gebrauch machen. Man soll sich aber auch die Sachen nicht schöner denken als sie sind. Es ist hier allgemeiner Glaube, daß das Verkaufen von Milch auf der Alp dem Vieh Krankheiten verursache. Da die Hirten ihr Vieh, wenn es auch nicht ihr Eigenthum ist, immer sehr lieb haben, so muß ein Senn schon ein Freigeist sein, ehe er es wagt, Milch zu verkaufen. Beinah möchte man aber vermuthen, dieser fromme Glaube sei nur für die Dienenden, den Besizenden sei er überflüssig; denn in Riapac,

wo der Senn selbst Eigenthümer der Milch war, mußte ich ein Wenig Milch und Rahm ziemlich theuer bezahlen.

Es regnete, als wir von la Barma fortgingen. Unser Weg nach den Hütten von Liapac führte an der berausten Bergseite hin und zog sich wieder etwas in die Tiefe hinab. Wir mußten über eine kleine, enge Schlucht, welche mitten im Rasen sich an der Bergseite herabzieht, und wie man deutlich sieht, durch den in ihr herabschießenden Bach in den weichen und kohlschwarzen Schieferboden eingewaschen worden ist. Wir fanden leicht eine Stelle, um hinüber zu springen, während es etwa 12 Fuß tief bis auf den Grund seyn mochte. Der Bach ist der Abfluß eines Gletschers, welcher gerad südwestlich über la Barma in einem hohen von Nordnordost nach Südsüdwest sich erstreckenden Thale liegt, durch das man von hier in den Hintergrund des Val de Bagne gelangen kann. Dieser Paß muß nicht gefährlich sein, denn es wurde mir erzählt, daß oftmals die Schaafherden von Bagne und von la Barma unter einander kämen. Der Gletscher, welcher aus dem Thale von la Barma nicht sichtbar ist, heißt der Eculâi-Gletscher — Biegno de l'Eculâi. — Biegno nämlich heißt im Gringer Thale ein Gletscher. Eculâi aber ist die wörtliche Uebersetzung des deutschen Wortes Gletscher, denn eculâi heißt glitschen. E. N. Michaelis giebt das untere Ende des genannten Gletschers, den er glacier des Secolais nennt — eine unrichtige Auffassung des Namens, vielleicht statt glacier des Ecolâis — nach seiner barometrischen Messung zu 8020 Par. F. und die Sennhütte von la Barma zu 6920 Par. F. an. Der Paß hier hinüber in das Val de Bagne ist ohne Zweifel derselbe, welchen

er Col du Cret nennt, und welcher, nach ihm, eine absolute Höhe von 9250 Par. F. hat. *)

In der Höhe der uns gegenüber liegenden Thalwand, über der Alp von l'Utaret, sieht man die Moräne eines kleinen Gletschers, welche, da sie bis an den Abhang herausgeschoben ist, an der Bergseite eine ungeheure, graugrüne Schutthalde bildet. Dieser Wall wird von den Hirten des Thales, wegen der mühenden Thätigkeit des Gletschers, die sich daran zu erkennen giebt, sehr passend der Maulwurfshaufen — la Tarponire — genannt.

Auf unserem Wege nach Liapac sahen wir die ganze Thalfläche unter uns in einen See verwandelt, denn der Regen dauerte ununterbrochen fort. Die Berggipfel waren in Wolken gehüllt, welche keine Ansicht der orographischen Verhältnisse des Thalhintergrundes gestatteten.

Ganz durchnäst kamen wir in den Hütten von Liapac an, wo wir von den Sennen sehr gut aufgenommen wurden. Die Sennhütte ist viel geräumiger, als die von la Barma. An den Hauptraum derselben stößt ein Schlafgemach für den Sennen und seine Gehilfen, wo ich mit Bequemlichkeit meine nassen Kleider gegen trockne vertauschen konnte. Der Mann machte mir Hoffnung, daß ich am nächsten Morgen wieder gutes Wetter haben würde, und versprach mir, in diesem Falle, wenn ich warten wolle, bis er am Morgen seine Geschäfte besorgt, mich über den Gletscher bis auf die Höhe des Col de Riedmatten zu führen, welcher Weg meinem Begleiter von Usegne nicht genau bekannt war. Von dem erwähnten Pässe erzählte er mir, derselbe habe seinen Namen nach dem bekannten Bischofe Adrian von Riedmatten, welcher über denselben gegangen

*) S. Fröbel und Heer Mittheilungen. S. 268.

sei und auf der Höhe an einer Felswand seinen Namen eingegraben habe. *) Seit jener Zeit pflege ein jeder Reisender, welcher über diesen Paß gehe, dasselbe zu thun.

Wir erhielten unter dem mit Steinplatten bedeckten Dache des aus Steinen erbauten sehr langen Viehstalles ein gutes Nachtlager auf Heu. Der Wind blies ^{zwar} aber ^{erst} sehr hart durch die Ritzen der ohne Mörtel aufgeführten Mauer; ich war aber warm genug gekleidet und bedeckt, um dieser Unannehmlichkeit widerstehen zu können. Das Geläute der Heerdenglocken und das Brüllen des Viehes weckte mich am Morgen sehr früh aus dem Schläfe. Es war, als ich ins Freie kam, sehr kalt; aber es zogen Nebel durch das Thal, über denen hier und da eine weiße Bergspitze erschien, so daß sich augenscheinlich das Wetter wieder herstellte. Eine zahlreiche Kuhheerde drängte sich auf dem Ario zusammen und die Hirten waren unablässig mit dem Melken beschäftigt. Die Thiere, durch deren Heerde ich hindurchging, sahen mich als einen Fremdling neugierig an; und eine Schaar von Kälbern kam um mich her und beleckte mir die Hände und Kleider. Loba! Loba! ist auch hier der allgemeine Ruf, mit welchem die Hirten das Vieh zusammenrufen**), davon hat sich das Zeitwort lobá gebildet, welches heißt: Das Vieh zusammenrufen. Wie überall bei den Hirten des Alpengebirges haben auch hier die Kühe ihre besonderen Na-

*) Adrian v. Niedmatten war Bischof zu Sitten in der Mitte des 16. Jahrh.

**) Lobe! ruft man die Kühe auch in der deutschen Schweiz, und dies ist nicht bloß ein Ruf, sondern „die Lobe“ heißt soviel wie die Kühe. „Lobeli“ nennt man den Kindern eine Kuh, auch in den Städten. „Laubi“ ist ein häufiger Eigenname für Ochsen in der Schweiz und in Deutschland; aber dieses letzte Wort wird nur als eigentliches Nomen proprium, nie als Appellativum gebraucht. Dagegen ist der Ruf für das männliche Rindvieh senderbarer Weise „Bus!“ —

men, die, obschon sie eigentlich Appellativa sind, doch als Eigennamen gebraucht werden. Griotta ruft der Hirt eine rothe Kuh; Violetta! eine rothbraune; Brunna! eine schwarze; Masera! eine gefleckte; Salandra! eine mit weißem Bauche und weißen Seiten; Motaila! eine mit rothem Fleck auf der Stirn; Guazon! eine schwarze mit weißem Striche über dem Rücken, u. s. w. Das Vieh, welches ich hier sah, war nur von mittelmäßiger Schönheit und läßt sich nicht entfernt mit dem der schönen Berner Race vergleichen. Diese Bemerkung gilt in Bezug auf die ganze benachbarte Gegend. Die Hirten behaupten, die Magerkeit ihrer Alpen könne keine bessere Race erzeugen, und die Versuche, eine größere und stärkere einzuführen, hätten keinen guten Erfolg gehabt. Im Allgemeinen schien mir der Knochenbau im Verhältniß zum Gewicht des ganzen Thiers ziemlich schwach, daher haben die Kühe oft einen tief gebogenen Rückgrat. Der Hals ist ebenfalls verhältnißmäßig dünn und der Hornwuchs sehr schwächlich. Bei allem dem sind aber die Besizer stolz auf die Stärke und den Muth ihrer Kühe, und es ist die größte Ehre, Besizer der Maistra oder Reina (*vache maitresse, vache reine*) einer Heerde zu sein, d. h. derjenigen Kuh, welche, wenn im Frühling die Heerde auf die Weiden getrieben wird und die Thiere in übermüthiger Freude ihre Kräfte an einander prüfen, alle andern besiegt, und sich so sehr in Ansehen bei der Heerde zu setzen weiß, daß die andern gern die Händel mit ihr vermeiden, ihr das Recht, der Heerde voran zu gehen, einzuräumen und ihr ehrerbietig die fettesten Grasplätzchen überlassen. Dieses Ansehen bleibt dann meist auf den Sommer unbestritten. Dagegen giebt es nun Rangstreit unter andern sich hervorthuenden Helden zweiten

Grades, die von den Hirten zum Kampfe aufgemuntert werden; aber die herrschende Königin duldet diese Aeußerungen des Ehrgeizes aufstrebender Nebenbuhlerinnen nicht, und schafft, wenn sie solche bemerkt, sogleich Ruhe. Für eine Kuh, von der man erwartet, daß sie sich als Reina geltend machen werde, wird zuweilen der hohe Preis von 20 Rsd'r. bezahlt, was eine um so größere Verschwendung ist, als die Reina selten viel Milch giebt. Es haben sich im Gringer Thale schon Bauern durch den Ehrgeiz, immer Besitzer der Reina bei der Heerde ihres Dorfes zu sein, ökonomisch ruinirt. Wenn man die Heerde im Frühling auf die Alp treibt, ziehen die Bewohner des ganzen Dorfes mit, um den Kämpfen der Kühe zuzusehen. Nicht selten hat die Niederlage einer Kuh, auf deren Kraft gezählt wurde, Schlägereien unter den Zuschauern zur Folge.

Die Hütten von Liapac liegen einige hundert Fuß über dem Thalboden auf der berasteten Bergseite, die hier eine kleine Platte bildet. Sie lehnen sich an einen ungeheuren Haufen von Felsblöcken, welche dergestalt über einander liegen, daß unter und zwischen ihnen verschiedene Höhlen und Durchgänge sind. Von diesem kolossalen Steinhaufen hat die Alp von Liapac ihren Namen, indem, wie ich schon erklärt habe, dieses Wort eben einen Steinhaufen bedeutet. Die Räume unter diesen Blöcken sollten, nach meinem Führer, der Aufenthalt der zehn Räuber gewesen sein.

Nach und nach zerfloß der Nebel in den Strahlen der heraufsteigenden Sonne, und ich konnte nun das Ganze der Gegend übersehen, in der ich mich befand. — In der Nähe überall einförmiger Rasen, nur von umherliegendem Gestein und von Haufen großer Felsstücken unterbrochen; ein wenig in der Tiefe die ebene Thalsohle mit Geschieben bedeckt,

durch welche die in geringer Entfernung aus zwei Gletschern abfließende Borgue in mehreren Armen ihren Lauf nimmt; hier und da zwischen diesen Geschiebebetten eine grüne Insel; nirgends aber ein Baum oder Strauch oder auch nur ein kleines Gebüsch; in der Höhe Felswände, mit Schutthalben zu ihrem Fuße, und über ihnen einige sehr hohe, mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel — dies waren die Hauptzüge der Landschaft um mich her.

Die Geschäfte der Hirten dauerten sehr lange. Ich wärmte mich unterdessen an der Sonne und trocknete auf einer großen Steinplatte meine von gestern noch ganz nassen Kleider. Ueber der Hütte sah ich ein vom Wasser getriebenes großes Butterfaß, welches so eben mit Rahm gefüllt wurde. Desgleichen findet man hier ohne Ausnahme bei jeder Sennhütte. Es wird übrigens nur ein kleiner Theil des Rahms von der Milch abgegossen, so daß der Käse immer fett genug bleibt.

„As to fait?“ — bist du fertig? — hörte ich endlich meinen Führer dem Sennen zurufen. „Thabord fait“ — jetzt fertig! — antwortete dieser, indem er die letzte Kuh, die er gemolken, gehen ließ, und sich mit seinem einbeinigen Melkfessel erhob. Es war schon 9 Uhr; aber nun gab es noch Geschäfte in der Sennhütte, so daß es 10 Uhr wurde, ehe wir ein Frühstück erhielten. Dieses bestand in Rahm, frischem, noch warmem Käse, und Méchéra, mit grobem, schwarzem Brote. Ich brachte nun schnell mein Gepäck in Ordnung, und in Kurzem waren wir, in Begleitung des Sennen von Liapet, auf dem Wege.

IV.

Wanderung von Liapet nach Evoléna. — Genarret: Gletscher. Geneigte Gletschertische und polirte Felsblöcke auf denselben. Allgemeine Uebersicht der Gebirgsbildung um das Thal von la Barma. Der Biegno de la Fenithra und der Weg über denselben nach Aosta. Col de Riedmatten und dessen Höhe. Pas des Chevreaux oder Mont rouge. Pigno de l'Arolla. Almhütten von Arolla. Der kleine und große Arolla-Gletscher und der Paß über letztem nach Aosta. Der Mont Collon, die Awullietta de la Za, und andere Gipfel. Ueberreste steinerne Gebäude auf der Alp von Arolla. Nachtlager in Haudères. Plötzliches Vorrücken des Arolla-Gletschers im Jahre 1834. Ankunft in Evoléna.

Wir stiegen einen steilen Rasenabhänge hinab auf die Thalfläche, wo wir gleich zu Anfange auf eine unangenehme Schwierigkeit stießen. Wir mußten hier hinüber auf die östliche Seite der Borgne, die in ihrem Geschiebebett und in der Wiese zahllose unregelmäßige, kleine Arme bildete, und jetzt noch vom gestrigen Regen, welcher ein verstärktes Schmelzen des Schnees und Gletschereises veranlaßte, angeschwollen war. Diese Flußarme erschienen unbedeutend, bis man unmittelbar an ihnen stand, wo sich zeigte, daß es mit Schwierigkeiten verbunden sein würde, trocken hinüber zu kommen. Jetzt sah ich, zu welchem Zwecke der Senn einen gewaltigen, krummen und zackigen Stock mit sich genommen. Derselbe sollte ihm zum Springstocke dienen. Ein starker, langer Stock ist für solche Fälle einem Reisenden höchst nützlich. In den oberen Thälern dieser

Gegend würde er wahrscheinlich um keinen Preis auch nur ein Stück Holz bekommen können, welches ihm als Stock dienen könnte. Wir gingen lange an der Borgne hin und her, um einen Uebergangspunkt zu finden, bis ich mit einem Sprunge den Anfang machte. Glückliche gelangte ich von einer Geschiebe- oder Rasen-Insel auf die andere, von der ich dann jedesmal meinen Stock dem Sennen zuwarf, dem zuletzt auf gleiche Weise der Führer von Ufegne folgte. Beide waren nicht sehr glücklich, und bei dem letzten Sprunge kam auch ich zu kurz und sprang tief in das eiskalte Gletscherwasser. Wir erreichten das östliche Ufer in der Nähe der Hütten von Cheilon, wo wir uns setzten und das Wasser aus unseren Schuhen gossen. Dann stiegen wir über Rasen ein wenig in die Höhe, bis wir am Rande einer Felsenspalte gerade über dem Orte standen, wo die Borgne aus dem unteren Ende des Gletschers hervorströmt. Dieser führt bei den Hirten der Gegend den Namen Biegno de Lenaret oder Lindaret. Er füllt weiter aufwärts das ganze Thal aus, welches sich immer in der Richtung von Nordost nach Südost fortzieht. Dem Ursprunge der westlichen Borgne, an welchem ich hier stand, fehlt die Schönheit eines Eisgewölbes. Auch ist das Eis am Ende des Gletschers, wie überall auf ihm, mit Schmutz bedeckt, und nur hier und da scheint aus einigen Spalten das grünlliche Blau hervor, welches den Gletscherscenen einen so geheimnißvollen Reiz giebt. Indessen sind diese Scenen sehr der Veränderung unterworfen.

Dem Biegno de Lenaret gegenüber zieht sich aus einem kleinen Felsenthale von Südwesten ein zweiter kleinerer Gletscher rechtwinklig gegen das Hauptthal hervor und endigt bei dem Eintritte in dasselbe. Er heißt Biegno de Mo-

tette oder Biegno de Cheilon. Die Bäche beider Gletscher vereinigen sich eine kleine Viertelstunde unter ihrem Ausflusse.

Wir stiegen nun an der nordöstlichen Seite des Gletschers über Rasen und Felsen steiler in die Höhe und betraten dann den aus Blöcken mannigfaltiger Gesteine bestehenden Seitendamm des Gletschers, auf welchem wir, mit Händen und Füßen auf- und abkletternnd oder von einem Felsstück auf das andere schreitend, einen äußerst beschwerlichen Weg verfolgten. Endlich gingen wir auf den Gletscher selbst über, welcher hier ganz von Schnee frei und nur von schmalen, leicht und sicher überschreitbaren Spalten durchzogen war, während reichliche Wasserbäche in Furchen über das Eis herabließen. Ueberall liegen Felsblöcke und kleinere Gewölbe auf seiner Oberfläche umher. Unter den Blöcken waren mehrere tafelförmige, welche auf niedrigen, säulenförmigen Erhöhungen von Eis lagen, jedoch nicht horizontal, sondern sämmtlich unter ungefähr 30° gegen Südwesten geneigt. Bekanntlich entstehen diese sogenannten Gletschertische dadurch, daß, während die Oberfläche des Gletschers durch die Sonne abthaut, die auf derselben liegenden Steinplatten wie Sonnenschirme wirken, so daß sich unter jeder von ihnen eine Eissäule erhält, von der sie getragen wird. Die besondere Erscheinung aber, daß hier auf dem Penaret-Gletscher sämmtliche Tafeln der Gletschertische gegen Südwesten geneigt sind, möchte wohl in einem lokalen, meteorologischen Verhältnisse ihren Grund haben. Vielleicht ist häufig am Vormittage der Gletscher mit Nebel bedeckt, so daß die Nachmittagssonne im Verlaufe des Jahres ein bedeutendes Uebergewicht hat und die Steinplatten

samt ihrer Eiskäule am stärksten von Südwesten her erwärmt werden.

Unter den übrigen Blöcken fielen mir zwei mit polirter Oberfläche auf. Jeder von ihnen nämlich hatte eine ebene Seite, welche einen spiegelnden Glasglanz mit paralleler Streifung verband. Ihre Substanz war eine granitartige Masse, in welcher Chlorit oder Talk die Stelle des Glimmers vertritt, und außerdem noch zweierlei Theilchen eingemengt vorkommen. Die einen von diesen halte ich für feinkörnigen Epidot, die andere, welche haarbraun und höchst feinkörnig ist, ließ sich nicht genauer unterscheiden. In der Nähe der glatten Oberfläche, von derselben bis zur Dicke von etwa einer Linie, war bei dem einen Blocke die Substanz ein wenig abgeändert, so daß es schien, als ob durch eine Erhitzung das Korn etwas zusammengeschmolzen sei. Blöcke des gleichen Gesteines waren mit Gängen von schönem Rotheisenstein durchzogen; hier und da fand sich ein Stück von schwarzgrünem Serpentin. Die anstehenden Felsen am nordöstlichen Rande des Gletschers bestehen aus einem äußerst dünnblättrigen schwarzen Schiefer, der gegen den Col de Riedmatten in Glimmerschiefer übergeht.

Zahlreiche Spalten nöthigten uns nach einiger Zeit den Gletscher zu verlassen. Wir stiegen über den Seitendamm zurück und gingen nun in einem sich zwischen der Moräne und der Bergseite hinziehenden Schneethälchen fort, welches in fast unmerklichen, der Länge nach hinlaufenden Vertiefungen, die ich auf einem Gletscher für verborgene Spalten gehalten haben würde, eine Menge von rothem Schnee enthielt. Dieser war, wie dies oft beobachtet wird, auf der Oberfläche ziemlich blaß gefärbt; bei jedem Schritte aber, mit dem wir in den Schnee ziemlich tief einsanken, kam

eine intensivere Färbung zum Vorscheine. Die rothe Farbe nahm bis auf die Tiefe von 4 Zollen zu, worauf sie wieder abnahm, und bei der Tiefe von beinaß einem Fuß war sie ganz verschwunden.*)

Endlich hatten wir einen Punkt erreicht, wo sich eine ungeheure Schnee- und Gletscherfläche vor meinem Blicke ausbreitete, von welcher der Biegno de Lenaret nur der zungenförmige südwestliche Ausläufer ist. Wir hatten nämlich den Schnee verlassen und angefangen eine steile Schutthalde von Glimmerschiefergeröllen hinaufzusteigen, zwischen denen *Ranunculus glacialis* wucherte. Die Bewohner der Gegend nennen diese Pflanze, die sie als Arzneimittel gebrauchen und in großen Ehren halten, *la Carlina*. Im Heraufsteigen fanden wir auch *Artemisia Mutellina*, allgemein *la Mutellina* genannt und eben so sehr geschätzt. An diese beiden Pflanzen schließt sich in Hinsicht des medizinischen Gebrauches, welchen die Bewohner von ihnen machen, noch die *Achillea moschata* an, welche unter dem Namen *le Gennepic* bekannt ist.

Während wir in der Mitte der steilen und wegen der Schiefergewölbe schwierig gangbaren Bergseite ausruhten,

*) Ein Freund theilte mir nach den Beobachtungen der Mönche auf dem St. Bernhard folgendes über den *Protococcus nivalis* mit, was vielleicht nicht bekannt ist: Der rothe Schnee ist während des Winters nicht zu sehen. Mit Eintritt des Höhenwindes zu Ende des März oder Anfang Aprils erscheint er zuerst als eine gelblichgraue Materie, die nach und nach roth wird. Einen Monat nachher hat er die schönste Farbe. Diese erhält sich während des Sommers eine Zeit lang, nimmt dann an Intensität und Reinheit wieder ab, und im Herbst ist die Substanz wieder grau. Die Erscheinung wiederholt sich in jedem Frühlinge auf der gleichen Stelle. — Ein anderer zuverlässiger Beobachter hat in diesem Sommer den *P. nivalis* auf Schnee gefunden, den er entschieden für diesjährig halten mußte.

ließ ich mir die Namen der Gipfel und Gletscher angeben, die ich vor mir sah, um zu ergänzen, was ich schon in *Liapec* gesehen und erfragt hatte. Ich will das Resultat dieser Anschauungen und Erkundigungen hier nun im Zusammenhange mittheilen.

Ich habe schon gesagt, daß sich über *la Barma* ein hochgelegenes Thal südwestlich gegen das *Val de Bagne* hinüberzieht, nämlich das Thal, in welchem der *Biegno de l'Eculai* liegt. Steile, zackige Felsenwände schließen, wie ich auf dem Wege gut sehen konnte, dieses Gletscherthal gegen Westnordwesten ein und ziehen sich demselben entlang gegen den Absturz des *Mont Pleureur* im *Bagner-Thale* hin. Mir wenigstens scheint es außer Zweifel zu sein, daß die Felsen, welche das Hauptthal von *la Barma*, von der Thalstufe von *Zarchio* bis zum Abfluß des *Biegno de l'Eculai* gegen Westen oder Südwesten begrenzen und sich an dem genannten Gletscher gegen Südsüdwesten fortziehen, zur Masse des *Mont Pleureur* gehören. Diese Felsen bestehen aus dunkelfarbigem Schiefer, welcher über dem genannten Gletscher ungeheure Massen von gelblicher oder schmutzig weißer Farbe einschließt, die nichts anders als Kalkstein oder Dolomit seyn können. Das Gleiche bemerkt man auch an den Felsen im Osten der Thalstufe von *Zarchio*, welche man, bis herab zu den Pyramiden von *Usegne*, der Richtung nach als die nordnordöstliche Fortsetzung derselben Kette betrachten kann, die sich südsüdwestlich im *Mauvoisin*, *Combin*, *Velan* und *Mont Mort* bis zum *St. Bernhard* fortzusetzen scheint, also zwischen beiden Endpunkten vom *Val d'Héremence* in der Thalstufe von *Zarchio*, vom *Val de Bagne* in der Schlucht zwischen dem *Pleureur* und *Mauvoisin* durchbrochen ist. Diese Richtung, ungefähr

zwischen Südwest und Südsüdwest, die Richtung der Kette des Montblanc und aller Pässe der penninischen Alpen, vom **Col de Balme** bis zum **Arolla-Passe**, von dem bald mehr die Rede sein wird, welcher Richtung auch der untere Theil des Thales von **Hérémence** folgt, wird geschnitten von dem sich südöstlich erstreckenden Thale von **la Barma** und dem **Biegno de Lenaret**. Unter der Stelle aber, wo wir uns jetzt befanden, also am Fuße der steilen Bergwand, deren Höhe vom **Col de Riedmatten** durchschnitten wird, spaltet sich das breite Thal des zuletzt genannten Gletschers. Der eine Zweig setzt aufwärts die südöstliche Richtung des Thales von **la Barma** und **Liapec** in gerader Linie fort, und in ihm zieht sich der **Lenaret-Gletscher**, unmerklich ansteigend, zwischen ungeheuren Schneegebirgen auf den flachen und breiten Rücken der penninischen Hauptkette hinaus. Der andere Thalzweig dagegen hat nun wieder jene oft wiederholte südsüdwestliche Richtung. Der in ~~dem~~^{hier} Thalzweige liegende Theil der Eismasse, aus der sich der **Lenaret-Gletscher** gegen **Liapec** hinabzieht, führt den besonderen Namen **Biegno de la Fenithra**, d. i. **Glacier de la Fenêtre**. Wie über den ihm parallelen und unmittelbar benachbarten **Col de la Fenêtre**, führt über ihn ein Paß direkt nach **Aosta**; dies versicherte mich wenigstens der **Senn** von **Liapec**; und wenn es richtig ist, so geht daraus hervor, daß dieser Paß hinter dem **Val de Bagne** und dem bekannten **Col de la Fenêtre** durchgeht. Aber der Weg über denselben soll wegen zahlreicher, halbverdeckter Gletscherspalten äußerst gefährlich sein. In dem Winkel zwischen den beiden Zweigen, in die sich das Thal des **Lenaret-Gletschers** spaltet, erhebt sich ein gewaltiges Schneegebirge, welches der Mann von **Liapec** mit dem Namen **Montblanc** belegte.

Ich hatte später auf der Höhe der Sachenéire bei Evolena Gelegenheit die Gebirge dieser Gegend zu übersehen, und dort wurde mir von einem mit derselben sehr gut bekannten Führer für die Masse dieses Montblanc, welche sich, von dort gesehen, in majestätischer Gestalt darstellt, der Name **Grand Otemma** angegeben. Ich habe aber Gründe anzunehmen, daß hierbei ein Irrthum stattfand und daß der Punkt, welcher den Namen **Grand Otemma** führt, noch weiter im Hintergrunde des Lenaret-Gletschers liegt, als der Gipfel, für welchen mir der Name **Montblanc** angegeben wurde. Wirklich schließt sich an diesen letzteren ein flacherer, wahrscheinlich aber bedeutend höherer, ganz weißer Gipfel an, welcher von ihm durch eine flache Vertiefung getrennt ist. Ueber diese, für welche mir der Name **Plan dôu Montrusso**, d. i. **plan du mont rouge**, gegeben wurde, soll ein wegen der großen Höhe und der daraus hervorgehenden Kälte beschwerlicher, aber sehr sicherer Paß über festen Schnee hinüber nach Aosta führen, der aber wahrscheinlich kaum in einem Jahrzehend einmal begangen wird.

In dem Winkel aber zwischen dem **Biegno de la Fenithra** und dem untern Theile des **Biegno de Lenaret** steigt von ersterem ein flaches Schneefeld an, welches gegen das kleine Felsenthal des **Biegno de Motette** auf der Höhe einer senkrechten Felsenwand endigt, und als ein breites Dach den Abgrund weit überragt. Wer an diesem Schneefelde hinaufstiege, würde auf der Höhe, während er sich noch lange auf sicherem Grunde glaubte, vielleicht noch funfzehn bis zwanzig Schritte vom sichtbaren Abbruche schon längst auf dem schwebenden Dache über dem bodenlosen Abgrunde stehen und in Gefahr sein durchzubringen, oder

mit dem trügerischen Schnee hinabzustürzen. Gegen das untere Ende des Lenaret- und des Motette-Gletschers bildet die Felsenwand einen sich etwas erhebenden Vorsprung, **Becca de Motette***) genannt, von dem ich nicht beurtheilen konnte, ob er ein wahrer Gipfel sei, oder nur als solcher erscheine. Von da auszieht sie sich mit ihrem überhangenden Schneebache hinten um den Motette-Gletscher herum, und schließt sich an den Abfall des sehr hohen Schneegipfels an, welcher sich gerade südlich über la Barma erhebt, und la Salla genannt wird. Es steht vor ihm gegen la Barma ein niedriger Gipfel, der aber mit ihm zu einer Hauptmasse gehört. Die Felswand der letzteren gegen la Barma heißt **Roc d'ſ Turei**. Diese Masse der Salla, der Becca de Motette und des Roc de Turei, die demnach den ganzen Raum zwischen dem Biegno de la Fenithra und dem Biegno de l'Eculâi ausfüllt, muß, wenn ich die Bildung des Val de Bagne nicht ganz mißverstehe, gegen Südsüdwesten mit dem Montgelé in unmittelbarer Verbindung stehen. Wäre zwischen Beiden eine bedeutende Vertiefung, so müßte diese aus dem Val de Bagne auf den Biegno de la Fenithra hinaufführen.

Um halb drei Uhr waren wir auf der Höhe des Col de Riedmatten.***) Dieser Paß ist ein nur wenige Schritte breites Thor in einem scharfen Felsgrate. So wie man die Höhe erreicht hat, geht es auf der andern Seite unmittelbar über Schutthalben und Rasen wieder hinab. Der Blick auf die Nordseite ist bei dem plötzlichen Eintritte

*) Becca ist eine der Bezeichnungen für eine Bergspitze. Das Wort ist mit bec, Schnabel, eines Stammes. Beic die Spitze, der Schnabel, im Gälischen, ist auch weiblichen Geschlechts.

**) Man sagt in der Gegend Col, Collier und Pas de Riedmatten.

in das Thor des Passes höchst überraschend. Man sieht in ein Chaos von furchtbaren Felsgipfeln, gegen deren Wildheit die Schnee- und Eisflächen auf der Südseite mild und freundlich erscheinen. Namentlich hat man gegen Nordosten den hohen, sich oben in Zacken und Nadeln zersplitternden scharfen Felsenkamm gerade vor sich, welcher die beiden hinteren Zweige des Thales von Evolena, das Vallon de St. Bartholomi oder de l'Arolla und das Vallon du Ferpècle trennt, während man gegen Osten in das von steilen und hohen Felswänden eingeschlossene Thal sieht, in welchem sich der gewaltige, fast ganz ebene Grand Biegno de l'Arolla zuerst parallel dem Biegno de Lenaret nach Südosten, dann, sich um den tafelförmigen Felsberg des Montcollon herumkrümmend, parallel dem Biegno de la Fenithra nach Südsüdwesten hinaufzieht.

Der Felsgrat, welchen man im Col de Riedmatten übersteigt, zieht sich von diesem Passe noch etwas gegen Südosten fort, und schließt sich an die mit Schnee bedeckte und mit Eis umlagerte, flache Pyramide des Pigno de l'Arolla*) an, von welcher gegen Nordost oder Ostnordost der Petit Biegno de l'Arolla herabzieht. Aber zwischen dem Col de Riedmatten und diesem hohen Gipfel ist, ganz in der Nähe des ersteren, der Grat von einem andern Thore durchbrochen, welches bis auf die Fläche das Biegno de Lenaret durchschneidet. Ich hatte, ehe wir die steile Seite des Grates hinaufzusteigen angingen, geglaubt, wir würden durch jene fernere Vertiefung unseren

*) Pign^o, das spanische Peñon, heißt Berggipfel. Es ist das französische Pignon, Dachgiebel, doch in der ursprünglichen Anwendung auf die Naturform, wie der Wortstamm schon im Mons penninus und dem gälischen Bein, Binnean, Berg, Bergspitze, erscheint.

Weg nehmen, in welchem Falle wir vom Gletscher gar nicht mehr hätten ansteigen müssen; der Führer von Liapac aber, welcher, wie es scheint, mir durchaus den in den Felsen eingehauenen Namen des Bischofs zeigen wollte, behauptete, es sei unmöglich dort durchzugehen. Ich erfuhr später unten in Arolla, daß dies eine Unwahrheit gewesen war, denn die bezeichnete Vertiefung ist eine unter dem Namen Pas des Chèvres oder Mont rouge — im Dialekte Mont russo — allgemein bekannter Paß, welcher allerdings von Norden her äußerst beschwerlich zu ersteigen sein mag, indem sein Abhang aus einer wilden Masse großer Felsstrümmen besteht. Unser Begleiter bemühte sich vergeblich, in dem Schieferfelsen den Namen des berühmten Bischofs zu finden. Aber ein Namensverwandter desselben war vor wenigen Jahren hier gewesen und hatte durch Eingrabung des seinigen den von der Zeit verwischten des Bischofs ersetzt.

Unser Begleiter von Liapac kehrte nun nach Hause zurück, und wir begannen an der Nordseite des Passes hinabzusteigen. Todtenstille hatte auf der Höhe um uns geherrscht, nur wenig durch unsre eignen, im weiten Raume verhallenden Laute gestört. Jetzt, als auf der steilen Felsenwand, über die wir hinabstiegen, unsre Tritte ertönten, vernahmen wir von unten herauf das helle Pfeifen der wachsamten Murren, während die Luft das halbverwehte Schreien der Alpendohlen*) zu uns trug, deren schwarze Schaar um einen tiefer liegenden, entfernten Felsen spielte.

*) *Pyrrhonorax alpinus*, im Dialekte dieser Gegend Zäuwa genannt. Wenigstens heißt der Vogel so im Einsiedlthale. Nach Ebel wird er von den deutschen Walliser Duvi genannt, was mit Zäuwa ein und derselbe Name sein möchte.

Am Fuße der Rasenwand führte uns der Weg durch weit umher gestreute Trümmermassen von glimmer-, talk- und chlorithaltigen Quarz- und Kalkschiefern, unter denen hier und da Blöcke von reinem, weißem Quarze und von weißem Marmor erschienen, weiter abwärts nur über Blöcke von dichtem, gelblichem oder grauem Kalksteine, welcher zum Theil dolomitisch ist. Die Felsen zu beiden Seiten des Passes bis zu denen des Pigno de l'Arölla hin, enthalten, wie ich jetzt von unten sah, sehr große Massen dieser Kalkgesteine in die schiefrigen Felsarten eingeschlossen, und im Hintergrunde eines Felsencircus, welcher den Winkel zwischen der Kette des Col de Riedmatten und der Kette der Pointes rouges einnimmt — von letzterer wird später die Rede sein — scheinen dieselben ganz zu herrschen. Man hat auch unten eine gute Ansicht von der Schichtenlage dieser Felsen. In der Nachbarschaft des Col de Riedmatten streichen die Schichten von NNW. nach SSW. im Fallen gegen WNW.

Weiter abwärts wechselten die Bestandtheile der Trümmerhaufen wieder, indem die schiefrigen Gesteine, namentlich sehr reich an Chlorit, oft auch von gneis- und granitartigem Aussehen, wider zwischen den Kalkmassen erschienen. Rechts von uns, in einer Entfernung von etwa zehn Minuten, zog sich, parallel mit unserem Wege, die hohe Seitenmoräne des kleinern Arölla-Gletschers in das Thal hinab, von der sich derselbe seit dem Jahre 1834 wieder beträchtlich zurückgezogen hat. Sie besteht zum Theil aus großen Felsblöcken, zum Theil aber aus feinen Schiefertheilen, und bildet da, wo dies der Fall ist, auf ihrer Rückseite eine ziemlich steile, jetzt schon mit Rasen bewachsene Abdachung.

Weiter abwärts gelangten wir auf schönem Rasen, in welchem *Trifolium alpinum* und *Ranunculus pyrenaeus* wucherten. Ein starker krystallheller Bach, der erste, welchen ich zur Ansicht bekam, seit ich mich in der Region der trüben, weißgrauen Gletscherwasser befand, strömt aus dem vorhin erwähnten Felsencircus hervor. Wir überschritten denselben, und indem wir einem starken Bewässerungs-Kanale folgten, welcher aus diesem Bache abgeleitet und auf den Rasen hingeführt war, gelangten wir bald nach den Sennhütten von Arolla — den Gétros de Monseigneur, wie dieselben hier gewöhnlich genannt werden, weil die Alp von Arolla bischöfliches Eigenthum ist.

Eine zahlreiche Heerde von schönem Vieh war um die Hütte versammelt und sollte bald gemolken werden. Wir wurden von den Männern gut empfangen. Mit Interesse erkundigte man sich, woher wir kämen und wohin wir wollten. Man nöthigte uns in die Hütte, wo der oberste Hirt oder Senne, welcher den Titel Pâtor führt, uns Milch vorsetzte, für die keine Belohnung angenommen wurde. Dieser Mann kannte die Gegend vollkommen. Er nannte mir die benachbarten Gletscher: den kleinen Biegno de l'Arolla, in dessen Nachbarschaft wir herabgekommen waren, den Biegno de Tornion, einen kleinen Gletscher, welcher von dem anderseitigen Abfalle des Pigno de l'Arolla auf ersteren herabhängt, und den großen Biegno de l'Arolla, einen gewaltigen, horizontalen Eisstrom, welcher ein von steilen Felsen eingeschlossenes Thal ausfüllt, und dessen unteres Ende am nordöstlichen Fuße des Pigno in der Thalfläche liegt. Zwischen diesem Ende und dem des kleinen Arolla-Gletschers ist nur eine geringe Entfernung, so daß beide Gletscher den Pigno im Norden fast ganz umfassen,

An dem Abhange, welcher den offenen Raum zwischen beiden bildet, steht ein kleiner Wald von Arven (*Pinus Cembra*). Dieser Baum heißt im Dialekte der Gegend l'Arolla, und der kleine Wald hat dem Berge, den beiden Gletschern, der Alp und dem ganzen Thale ihren Namen gegeben. *) Die untere Grenze dieses Waldes ist in der Thalebene, wo seine alten Stämme kahl und abgestorben, aber noch aufrecht, aus Trümmernmassen und Geschieben emporragen, die der Gletscher wahrscheinlich im Jahre 1834 dahin gestoßen hat. Denn in diesem Jahre ist er sehr weit im Thale fortgerückt, worauf er sich seitdem wieder zurückgezogen hat.

Ich habe schon bemerkt, daß der untere Theil des großen Arolla-Gletschers die Richtung von Nordwest nach Südost befolgt. Auf diesen untern Theil desselben hängt, gleich einem erstarrten Wasserfall, mit wilden Eisthürmen und Zacken ein zwischen dem Pigno und dem Mont Collon herabfallender Gletscher, für den ich keinen Namen erhalten konnte, herab, und vereinigt sich in der Thalfäche mit ihm. Er scheint mit der großen Schnee- und Eismasse zusammenzuhängen, auf welche sich der oberste Theil des Lenarets-Gletschers hinaufzieht. Weiter aufwärts krümmt sich der große Gletscher um den nördlichen und östlichen Fuß des fast senkrecht aufsteigenden, tafelförmigen Mont Collon herum, und geht in die südsüdwestliche Richtung der penninischen Alpenpässe über. An der Stelle aber, wo er sich krümmt, setzt über einer Felsstufe ein anderes Schnee- und Eisfeld seine untere, südsüdöstliche Richtung fort, hinter ei-

*) Es heißt also nicht la Rolla oder la Role, wie auf Kellers Reisekarte und Weiß's Atlas der Schweiz steht, sondern l'Arolla, wie ich geschrieben habe.

nem Gipfel durch, welcher mit zwei andern weiter abwärts gelegenen den Namen *les trois couronnes* führt. Der Pâtor erzählte mir weiter, daß über den großen Gletscher ein guter, sicherer Weg nach Aosta führt, auf welchem man jedoch den ganzen Tag auf dem Eise zubringen müsse. Ehemals sei derselbe die große Straße für den Viehhandel aus dem Gringer Thale nach Italien gewesen, habe sich aber in neuerer Zeit sehr verschlechtert, so daß jetzt die Passage wenig mehr benutzt werde.*)

Die *trois couronnes* sind die hintersten Gipfel des scharfen Felsenkammes, welcher das Thal von Arolla von dem des Ferpecte-Gletschers trennt. Ginge man durch das erhöhte Eisthal, welches die Richtung des untern Theiles des großen Arolla-Gletschers fortsetzt, so könnte man, hinter dieser Kette durch auf die äußerste Höhe des Ferpecte-Gletschers, an den westlichen Fuß der Dent d'Erron gelangen, und auf jeden Fall nördlich, vielleicht aber auch südlich (?), um dieselbe herum nach Zermatt gehen, ohne eine Bergkette zu übersteigen. Dies gab mir der Pâtor mit Bestimmtheit an, indem er jedoch bemerkte, daß man nicht gut dahin würde gehen können. Ich kam bei dieser Gelegenheit auf den Paß von Evolena nach Zermatt zu sprechen, worauf mir der Pâtor bemerkte, sein Vater sei der

*) Man ging früher mit ganzen Heerden von Rügen hinüber, und in Aosta ist noch jetzt ein *marché d'Erin*, wo die Einwohner ein besonderes Recht zur Niederlage ihrer Waaren hatten. (C. 3.)

Dies ist derselbe Paß, über welchen im vorigen Jahre Herr Godeffroy gegangen ist. Der Pâtor von Arolla hatte den Reisenden begleitet und erzählte mir von der Expedition. Siehe *Leonhard's* Jahrbuch für 1839, S. 181 u. 182. Mit Recht rügt Godeffroy die orographischen Phantasien von Bourrit, die sich in ihrer Bodenlosigkeit nur mit seiner Erzählung von der Abstammung der Bewohner von Anniviers vergleichen lassen.

Chatelan Pralong, welcher diesen Paß dreimal gegangen sei; der Weg sei aber höchst gefährlich, und sein Vater habe erklärt, er werde denselben nur in Gesellschaft von mehreren zuverlässigen Männern wieder gehen. Die Angaben über die Gangbarkeit dieses Passes sind sehr verschieden. Wie bei allen Gletscherpässen wird auch hier Alles vom Jahrgange und von der Bitterung abhängen. Der Herr Domherr Berchtold in Sitten, welchen ich über denselben befragte, bemerkte mir, es sei in jedem Falle „eine Aventure“ über ihn zu gehen. Mehrere Herren von Sitten waren vor einigen Jahren über denselben gegangen, hätten dabei aber die Zeit von Morgens 2 Uhr bis zur Dunkelheit des Abends nöthig gehabt, um von der letzten Sennhütte im Ferpecter Thale hinüber zur ersten im Thale von 3' Mutt zu gelangen, wobei sie durch das Wetter in die größte Lebensgefahr gekommen seien. Herr Venetz führt diese Passage als eines der Hauptbeispiele für die Verschlechterung des Klimas in den Alpen an, indem er dieselbe als jetzt ungangbar betrachtet, *) während sie früher unbestreitbar viel benutzt wurde. Diese Verschlechterung, sobald man dieselbe als durchaus ganz lokale Erscheinung betrachtet, mag in den Hintergründen vieler Alpenthäler unbestreitbar sein und in Zusammenhang stehen mit der Ausrottung der Wälder, auch wohl von einer zufälligen Reihe von Jahrgängen herrühren, in denen einmal die Schneemassen überhand genommen;

*) Herr Venetz sagt, der Paß sei jetzt so gefährlich, daß die kühnsten Jäger nur mit Mühe aus einem Thale in das andere hinübersteigen könnten, und es lebe gegenwärtig, so viel ihm bekannt, nur ein Mann, der den Weg gemacht habe. *S. Mémoire sur les variations de la température dans les Alpes de la Suisse. Par M. Venetz.* In den Denkschriften der allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die gesammten Naturwissenschaften. 1sten Bandes, 2te Abthl., S. 7—8.

— gewiß ist, daß mir, als ich vor fünf Jahren in Zermatt war, der Paß als ein gangbarer Gletscherpaß geschildert wurde, welcher seine Schwierigkeiten und Gefahren habe, wie jeder andere dieser Art, welcher aber noch fortwährend benutzt werde. Nur wenige Tage vor meiner damaligen Anwesenheit in Zermatt waren mehrere junge Leute, Böglinge der Jesuitenschule in Sitten, von Zermatt hinüber nach Evolena gegangen. Aber von Zermatt aus mag dies leichter sein, als von Evolena, weil die Männer von Zermatt weit kräftigere und muthigere Gebirgsleute sind, als die von letzterem Orte.

In dem Felsenkamme, welcher die Thäler von Arolla und Ferpecte trennt und dessen hintersten Theil die trois couronnes ausmachen, erhebt sich, gerad den Hütten von Arolla gegenüber, die kühnste Felsnadel, welche auch wahrscheinlich den höchsten Punkt des Kammes ausmacht. Sie wird die Awullietta de la Za genannt. *) Weiter nach vorn folgt eine Masse von Felszacken, für die man mir den Namen Dents perroques, d. i. Dents pierreuses angab, und auf diese folgen die Dents de Visivi oder Vejivi. Dieser ganze Kamm besteht aus furchtbar gewundenen, im Allgemeinen aber fast senkrecht stehenden Schichten eines meist blaugrauen oder graugrünen schiefrigen Gesteines, welches ich nicht in der Nähe betrachten konnte, und dessen Streichen den Kamm quer durchschneidet.

Es war fast 6 Uhr Abends, als wir die Sennhütte von Arolla verließen, in der Absicht, vor Einbruch der

*) Awullietta ist Aiguille, oder vielmehr Aiguillette. Za ist Chaux; doch kommt der Name des Gipfels nicht unmittelbar vom Kalke her, sondern von einer an seinem Fuße liegenden Alp, welche la montagna de la Za heißt.

Nacht noch das Dorf les Haudères zu erreichen. Wir stiegen noch eine beträchtliche Strecke weit über Rasen hinab, auf welchem viele Blöcke eines dichten, glasigen Kalksteines umherliegen, welcher etwas talkerdehaltig ist. Dieses Gestein ist durch Verwitterung außen so rauh, daß man seine Beschaffenheit nicht gut mehr erkennen kann. Die Blöcke sind nach allen Richtungen mit Rissen durchzogen, so daß es sehr schwer ist, mit dem Hammer eine frische Bruchfläche zu erhalten, weil der Stein immer nach alten Spalten springt. Diese Blöcke scheinen von den Höhen herabgestürzt zu sein, die sich links über unserem Wege erheben, jedoch durch die näheren Rasenhügel dem Blicke größtentheils verdeckt waren. Nur einige Vorsprünge derselben zeigten sich in der Gestalt von Felsenspitzen, und waren oben mit Kreuzen besetzt, durch welche man diese Alp als geistliches Besiethum erkennt.

Der Weg führte uns an einem quadratischen, alten Gemäuer vorbei, welches ich vielleicht unbeachtet gelassen hätte, wenn nicht mein Führer mich durch die Frage, ob dergleichen bei mir zu Lande auch gefunden würden, und durch die hinzugefügte Bemerkung, daß vor alten Zeiten diese Gegenden fruchtbar und stark bevölkert gewesen seien, auf dasselbe aufmerksam gemacht. Das Merkwürdigste an der Sache war mir, daß diese alten Reste von Gebäuden, wie sie jetzt hier nicht gebaut werden, den Bewohnern der Gegend selbst merkwürdig sind. Man nennt sie *dés vius tchésar*, d. h. *de vieux maisons*. Tchesar ist die allgemeinste Bezeichnung für ein Gebäude, und möchte wohl das lateinische und italienische *casa* sein. Wohnhäuser bestehen jetzt hier ohne Ausnahme aus Holz, Sennhütten entweder aus Holz, oder aus Gemäuer ohne Mörtel, welches

sich nicht auf lange Zeit erhalten kann. Man soll im Hintergrunde dieses Thales und anderer benachbarten Thäler an verschiedenen Orten solche Ruinen finden.

Eine halbe Stunde unter den Sennhütten erreichten wir die obere Grenze der Urven (*Pinus Cembra*). Den Weg durch das Thal, welches wir bei den Mayens von la Montá erreichten, mußten wir mit solcher Eile zurücklegen, daß ich wenig oder nichts beobachten konnte. Im Mayen von Chatarma (*Satarme*) zeigte ein übel gelaunter, alter Mann, welcher hier eine an der Klauenseuche erkrankte Kuh pflegen mußte, uns einen falschen Weg, der uns in sumpfige Wiesen führte, während wir von einigen Knaben, die unterdessen den richtigen Weg auf der andern Seite der Borgne hinabliefen, von fern ausgelacht wurden. Ich weiß nicht, wodurch wir uns den üblen Willen dieser Leute zugezogen haben mochten.

Es fing schon an dunkel zu werden, als wir nicht viel über die Hälfte des Weges nach Haudères zurückgelegt hatten. Die benachbarten Mayens waren unbewohnt, mein Führer kannte den Weg nicht und es gab beständige Ungewißheiten, welche uns Aufenthalt verursachten. Da es auch noch anfang zu regnen, wurde es ernstlich Noth, die letzten schwachen Reste des Tageslichts so gut als nur möglich zu benutzen. Wir eilten, so sehr wir nur konnten. Aber die Nacht war schon fast ganz eingetreten, als wir den oberen Anfang einer tiefen Schlucht erreichten, in welche sich die Borgne hinabstürzt. Es steht hier eine Kapelle des heiligen Bartholomäus, nach welcher das ganze Arolla-Thal auch den Namen Vallon de St. Bartholomi führt. Trotz der Dunkelheit kamen wir glücklich durch die Schlucht und über einen steinigten, steil hinabgehenden Saumpfatz

auf den ebenen Thalboden, wo das Dorf Haudères liegt. Ein alter Mann, den wir am Eingange des Dorfes nach dem Hause des Gemeinde-Präsidenten fragten, wollte, obgleich er uns in der Dunkelheit kaum erkennen konnte, durchaus ein langes Gespräch anknüpfen. Wir mußten erzählen, woher wir kämen. „Va zercar le-ch-herbes?“ (Va-t-il chercher les herbes?) fragte er, auf mich deutend meinen Führer. Dann wandte er sich an mich und ich mußte ihm sagen, woher ich sei. Die Erwähnung Zürichs machte ihn nun erst recht gesprächig. Er erzählte, wie er vor vielen Jahren als Soldat in Zürich gewesen und daselbst in einem gewissen Hause bei sehr guten Leuten im Quartier gelegen habe. Dann bemerkte er, daß er ein sehr wohlhabender Mann gewesen sei, bis ihm im Jahre 1834 die Borgne alle seine Güter hinweggerissen, und zuletzt ging er auf den Gedanken über, daß vielleicht durch mich für ihn noch jetzt in Zürich eine Kollekte veranstaltet werden könnte, durch die er unterstützt würde. Das treuherzige Vertrauen dieses Mannes auf eine solche Hilfe schien mir in der That den Zusammenhang der Eidgenossenschaft auf eine rühmlichere Weise darzuthun, als es durch die politischen Verhältnisse der Schweiz geschieht. Als wir gingen, wollte er uns noch zurückhalten und sagte etwas ärgerlich: „so bleibt doch und schwagt noch ein Wenig mit mir!“ — Wir sehnten uns aber zu sehr danach, unsre Bürden ablegen und unsern müden Gliedern Ruhe geben zu können, als daß wir auf diese Einladung zu weiterer Unterhaltung hätten eingehen können.

An der Thür des Hauses des Gemeinde-Präsidenten erfuhren wir, derselbe sei als Deputirter bei der Versammlung in Sieders und wir könnten nicht in seinem Hause

schlafen. Ein an der Thüre stehender Mann, welcher dies hörte, bot uns darauf bei sich ein Nachtlager an, das ich gern annahm. Ich fand in der Stube, zu der wir durch die Küche gelangten, mehrere Weiber, unter denen eine, die Frau vom Hause, eine ausgezeichnet schöne Gesichtsbildung hatte. Sie war damit beschäftigt, ein äußerst schwächliches, kleines Kind zu wiegen. Die Wiege war so klein, daß das Kind genau in dieselbe hineinpafte und daß sie sich nur wenige Zolle über den Boden erhob. Das arme, kleine Wesen war eng in warme Decken eingewickelt und mit Bändern, die um die ganze Wiege gezogen waren, festgebunden, und mußte so in der heißen, dunstigen Stube höchstens einen Schuh und ein Paar Zoll hoch über dem Boden in der dicksten, unreinsten Luftschicht liegen. Bei den Kindern, welche eine solche Probe überstehen, muß die reine, stärkende Gebirgsluft später den Schaden wieder gut machen. Unten im sumpfigen, tiefen Rhonethale, wo dazu keine Gelegenheit ist, mag eine solche Auferziehung mit zu den Ursachen des Cretinismus gehören. Im ganzen Gringer Thale ist mir kein einziger Cretin vorgekommen, nicht einmal ein Mensch mit einem Kropfe. — Man erzählte mir, die Frau sei nach ihrem Wochenbette sehr lange krank gewesen, so daß das Kleine zu einer Frau auf ein benachbartes Dorf habe gethan werden müssen, von woher es erst kürzlich zurückgekehrt sei. Man hält es nämlich hier für ganz unmöglich, ein Kind anders, als durch Muttermilch aufzuziehen. Kann dies die eigne Mutter nicht, so bleibt nichts anders übrig, als dasselbe einer anderen dazu geeigneten Frau zu übergeben, wozu oft in dem gleichen Orte keine Gelegenheit ist. Eine Amme in das Haus zu nehmen, ist ein Luxus, auf welchen man noch nicht gekommen zu sein scheint.

Meine guten Wirthsleute suchten es mir auf alle Art bequem zu machen; aber zu essen war nichts zu haben, als das allgemeine Nahrungsmittel in diesem Lande, Käse und Brot. Als ich nach einigen Eiern fragte, erbot sich mein Wirth, dergleichen im Dorfe zu holen, und mein Führer fügte, mich auf die Seite ziehend, hinzu, ich möchte einen Bagen hergeben, indem der Mann zum Einkaufe der Eier kein Geld habe. Ich wollte zugleich eine von den Bouillontafeln, die ich bei mir führte, benutzen, um mir Suppe zu machen. Das Gefäß, welches ich auf meinen Wunsch zu diesem Zwecke von der Frau erhielt, war im Innern mit einer dicken Rinde aus den Ueberresten aller jemals darin gekochten Speisen bedeckt, weshalb ich bat, mir dasselbe ein wenig zu reinigen. Diese Bitte beleidigte die Frau und die ganze Familie. Ich hörte lebhaft in der Küche sprechen, und endlich kam mein Führer als Vermittler, um mir zu sagen, daß in dem Gefäße niemals etwas Unreinliches gewesen sei. Ich mußte mich in die Begriffe der Leute schicken.

Die Nacht brachte ich mit meinem Führer in der Scheune meines Wirthes an dem Heu zu. Am Morgen weckte uns derselbe mit der Bemerkung, wir müßten aufstehen, weil er auf das Feld gehen müsse. Es schien demnach, daß wir das Haus verlassen mußten, ehe er glaubte, gehen zu können. Als ich ihn fragte, was ich ihm zu bezahlen habe, wollte er keine Forderung thun. Ich konnte aus Allem schließen, daß er ursprünglich mich als Gast hatte aufnehmen wollen, aber in dieser Absicht wahrscheinlich durch mein zu freies Betragen irre gemorden war. Meine Bemerkung über den Topf mochte hauptsächlich an dieser Umstimmung schuld sein. Als ich nach eigenem Gutdünken

bezahlen wollte, zeigte sich, daß ein Thaler im ganzen Dorfe nicht gewechselt werden konnte, denn der Mann, welcher ging, um das Geldstück zu wechseln, brachte dasselbe nach einer Viertelstunde unverrichteter Sache zurück. Ich hatte noch anderthalben Bagen kleine Münze. Diese gab ich nun, und mein Wirth war mit der Bezahlung vollkommen zufrieden.

Das Dorf Haudères liegt an der Vereinigung des Thales von Arolla mit dem von Ferpecte, auf der rechten Seite des Armes der Borgne, welcher aus letzterem hervorkommt. Man sieht von hier bis in den äußersten Hintergrund dieses letzteren, auf die Höhe des Gletschers, welcher sich zwischen der ungeheuren Felspyramide der Dent blanche und der Dent d'Erin ausbreitet, und über welchen zur Linken der berühmte Paß nach Zermatt führt. Hinter dem Dorfe erhebt sich eine mit Lärchenwald gekrönte Felsenstufe, und vor ihm zur Rechten, thalabwärts, breitet sich die schöne Wiesenfläche aus, in welcher sich die beiden Borgnen vereinigen. In dem Winkel aber zwischen beiden Flüssen erhebt sich steil der Anfang des scharfen und hohen Kammes, dessen Gipfel, die Dents de Vejivi, Awullietta de la Za u. s. w. ich schon genannt habe, und der ein Hauptzug im landschaftlichen Charakter des ganzen oberen Gringer Thales ist. Die unteren Gehänge sind bei aller Steilheit noch ziemlich gut mit Lärchenbäumen bewachsen, was die malerische Wirkung der schroffen Formen erhöht. Der Name des Dorfes wird von den Bewohnern gewöhnlich S'Odère ausgesprochen, was eine Abkürzung von Aux Haudères sein soll. Auch nennen sie ihren Ort im Nominativ lech-Odère, d. i. les Haudères.

Durch den freundlichen Wiesengrund, welcher sich von hier an 1½ Stunden weit durch das hier erweiterte Thal

zieht, nahmen wir nun unseren Weg nach Evolena, dem Hauptorte der ausgedehnten Gemeinde, zu welcher alle kleineren Dörfer, Mayens und Alpen bis hinauf an den Mollas und Ferpectegletscher, auf den Bergabhängen zu beiden Seiten des Thales und selbst eine Strecke weit thalabwärts gehören. Die Entfernung zwischen Haudères und Evolena beträgt ungefähr eine Stunde. An einzelnen auf der Weise stehenden Häusern sah ich auf diesem Wege papierne Fenster tafeln, und erfuhr, daß solche hier noch sehr gewöhnlich und in den Bergdörfern fast ohne Ausnahme in Gebrauch seien. Man überspannt die Fensteröffnungen auch mit präparirtem Schafwagen, welchen man *Tripa* nennt.

Auf dem Wege begegneten uns viele Thalbewohner, die, fast sämmtlich auf Maulthieren reitend, an ihre Arbeiten auf dem Felde gingen. Zwei Personen fielen mir unter ihnen auf, ein Mann mit einem Zopfe, welche Zierde ich bei einem Gebirgsbewohner der Schweiz nicht erwartet hatte, und ein Mädchen mit lichtblondem Haare und blauen Augen, das mir hier unter den vermeinten Abkömmlingen von Hunnen, Magyaren und Saracenen ebenfalls merkwürdig war.

Die meisten Menschen, welche uns begegneten, redeten uns an. Neugierde und Gesprächigkeit sind, wie es scheint, allgemeine Eigenschaften dieses Volkes. Eine Frau, welche ihr mit Gras beladenes Maulthier trieb, rief uns schon aus der Ferne die Frage zu, ob wir hinten im Thale über den Gletscher gekommen seien? und ohne eine rechte Antwort zu erwarten, erzählte sie, indem sie heran kam, mit heftigen Gesticulationen, wie der Gletscher vor einer Reihe von Jahren plötzlich mit furchtbarem Gedonner, welches sie durch Geschrei nachzuahmen suchte, weit vorgerückt sei, so daß man habe zusehen können, und wie er sich unten an seinem

Rande emporgethürmt, so daß man wegen des aufgethürmten Eises in den Sennhütten von Canpermatt, welche tiefer unten am Gletscher liegen, als die Gétros de Monseigneur, keine Sonne mehr habe sehen können. Nach Erkundigungen, die ich später einzog, ist dies im Jahre 1834 geschehen.

In Bezug auf die verschiedenen Ansichten der Naturforscher über die Bewegung der Gletscher muß ich bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, daß nach der Aussage vieler Anwohner von Gletschern, die ich deshalb befragt habe, diese nicht in kalten, sondern in den besonders warmen Sommern vorrücken, und nicht langsam, sondern immer so plötzlich, wie es hier beschrieben worden ist. Ich selbst habe über diesen Streitgegenstand bis jetzt keine entschiedene Ansicht, und theile hier nur das Gehörte mit.

V.

Aufenthalt in Evolena: — Eine Grindelwalderin in Wallis. Abschied meines Führers. Eine Walliser Physiognomie. Die angebliche Mineralquelle bei Evolena; Temperatur derselben. Erklärung des Ortsnamens. Mannigfaltigkeit der Gesteine. Topfsteinbruch. Scenen im Pfarrhause. Sonntag in Evolena. Kostume der Bewohner. Ihr Charakter. Excursion nach der Sacheneüre. Uebersicht der Gegend vom Bé plan de Chotère. Künstlerische Composition der Natur. Benehmen meines Führers.

Im Pfarrhause zu Evolena, wo in Ermangelung eines Gasthauses Fremde beherbergt werden, wurde ich von der Haushälterin in gebrochenem Französisch angerebet. Sie

war von Grindelwald in Berner Oberlande und seit einigen Jahren im Wallis im Dienste. „Ihr müest ä Ehin Geduld han, mein guter Herr!“ sagte sie mir, indem sie hinzu fügte, ich sei hier in einem Lande, wo die Menschen nicht wüssten, was Reinlichkeit sei. Sie suche zwar im Pfarrhause so viel wie möglich solche zu erhalten, aber die Bauern, welche zum Herrn Pfarrer kämen, vereitelten alle ihre Mühe. Sie habe, erzählte sie weiter, ehe sie ihr Unglück in dieses Nest geführt, wo sie jetzt sei, bei einer adligen Familie in R***n gebient, sie könne mich aber versichern, daß im Berner Gebiet das Vieh sein Futter reinlicher zu fressen bekomme, als da die Speisen für die Menschen bereitet und aufgetragen worden seien. Sie erzählte mir abschreckende Beispiele in Kraftausdrücken, die ich nicht wiederholen will. Ich will nur bemerken, daß sie für „reinlich“ das Wort „flätzig“ gebrauchte, wonach also „unflätzig“ nicht weniger zart ist, als „unreinlich.“ Mein Führer, durch die Hefigkeit, mit der die Bernerin ihrem Hass und ihrer Verachtung gegen die Walliser Luft machte, aufmerksam gemacht, wollte wissen, was sie sagen, und ich übersetzte ihm zu eigner Nutzenwendung wörtlich ihre Urtheile über seine Landsleute, worauf er mit vollkommener Ruhe und ganz objectiv antwortete: „Oui, on est très grossier ici.“ — Als ich mir Wasser bringen ließ, fragte er mich, ob ich mich schon wieder waschen wolle; er habe gesehen, daß ich mich gestern und vorgestern gewaschen habe. Und als ich es bejahte, bemerkte er, sie wüschen sich oftmals 6 bis 8 Wochen lang nicht, weil sie zu viel auf den Feldern und Alpen zu thun hätten. Ich erwiderte, daß in andern Ländern die Leute noch fleißiger seien, als sie, und sich doch wüschen. Bald nachher, als der Mann Abschied von mir

nahm, gab er mir die komische Zusage, er wolle sich waschen, ehe er nach Hause komme. Ich weiß nicht, ob unser Gespräch wirklich einen so starken Eindruck auf ihn gemacht, oder ob er sich bei mir vor der Auszahlung seines Lohnes in Gunst setzen wollte. Einer solchen feinen Berechnung wäre er wohl fähig gewesen.

Außer der Bernerin war noch eine einheimische Magd im Hause, die mir durch ihre Gesichtszüge im hohen Grade auffiel. Eine von der Stirn gerad herablaufende, äußerst starke, aber doch ganz regelmäßige Nase, sehr starke, aber schön aufgeworfene Lippen, ein breites, aber schön gerundetes und regelmäßig vorstehendes Kinn, ein regelmäßiges Oval als Umriß des ganzen Gesichtes, lebhafte, graue Augen und über diesen große, scharf abgegrenzte, in der Mitte in einen Winkel zusammenstoßende, bogenförmige Augenbraunen; — die plastische Härte einer ägyptischen Antike mit germanischer Kraft verbunden. Die Gespräche der beiden Mädchen, von denen die eine, um sich verständlich zu machen, die rauheste Berner Mundart mit französisch, die andern ihr Walliser Romanisch mit ungeschickt ausgesprochenem Berner Deutsch mischte, hatten in der That einen sonderbaren Klang und gaben ein leidliches Beispiel für die Entstehung einer gemischten Sprache.

Zu Mittag kam der Herr Pfarrer nicht nach Hause und ich erfuhr nun, daß er nach Sitten gereist sei, um Kaffee und Zucker einzukaufen. Dazu braucht es einen Weg von acht Stunden. Die Bauern, sagte die Grindelwalderin, seien nicht dazu zu gebrauchen, einen solchen Einkauf zu besorgen. Sie richteten einen Auftrag immer verkehrt aus.

Nach Mittag machte ich eine kleine Excursion an den Bergabhang hinter dem Dorfe. Ich hatte irgendwo gelesen,

hinter der Kirche von Erolena sei ein Sauerbrunnen. Auf meine Erkundigungen sprach man mir von einer „sehr gesunden“ Quelle auf der Wiese hinter dem Pfarrhause, aus welcher das Wasser in den Dorfbrunnen geleitet werde. Dies ist in der That ein unvergleichliches Wasser, möchte sich aber in seinen Bestandtheilen eher dem destillirten Wasser als irgend einem Mineralwasser nähern. Ich suchte in dessen die Quelle selbst auf. Sie bricht sehr stark unter großen Felsblöcken hervor, welche hart am Bergfuße am Rande der Wiese liegen. Diese Blöcke zeigen eine auffallende Verschiedenartigkeit von Gesteinen. Am meisten fallen unter ihnen verschiedenartige Kalksteine in die Augen, Blöcke von weißem Marmor, von dichtem, gelblichem oder grauem Kalksteine, von weißem oder gelblichem Kalksteine, welcher durch dünne, aber reichliche Lagen von weißen Talkblättchen eine versteckte dickschiefrige Textur erhält, und welcher außerdem zuweilen innig mit etwas Quarz gemengt ist, endlich von grauem, sandigem Kalksteine, welcher, ungeachtet seines dolomitischen Aussehens, nur eine sehr geringe Menge von Talkerde enthält. Daneben findet man gemeinen weißen Quarz und ein von diesem sich ganz unterscheidendes eigenthümliches Quarzgestein von licht grünlichgrauer Farbe und splittrigem Bruche, welches sich in vollkommen parallele Schichten von einem halben bis zu anderthalb Zoll Dicke ablöst, und dessen Ablösungsflächen mit zarten Lagen von feinen weißen oder grünlichen Talkblättchen bedeckt sind, die auch dem ganzen Gestein, welches sie durchdringen, die grünliche Farbe und den schiefrigen Charakter ertheilen. Ein auffallendes Aussehen aber hat ein gneisartig erscheinendes Gestein, welches ein Gemenge von feinkörnigem Quarze und lagenförmig vertheilten hellgrünen Glimmer-

oder Talkschuppen ist, und welches außerdem kleine zeisiggrüne Partien enthält, die wahrscheinlich feinkörniger Epidot sind. Dieses Gestein liegt hier in sehr großen Blöcken, welche in allen Richtungen so zerklüftet sind, daß man glauben sollte, es sei mit der größten Leichtigkeit zu zerschlagen, während es im Gegentheil äußerst fest ist. Wenn ich hier auf die Beschreibung dieser Blöcke eingehe, so geschieht es, um auf diese Gegend namentlich in Bezug auf das Studium der Umwandlung und der Uebergänge der Gesteine aufmerksam zu machen. Das Wasser der Quelle, die unter diesen Blöcken hervorkommt, hat eine Temperatur von 7 R. Ich vermuthete, daß es diese Quelle ist, welche die Veranlassung zu dem Namen des Dorfes gegeben hat, denn Evoé heißt im hiesigen Dialekte Wasser, Evoléna also Lindwasser oder Milchwasser, welcher Name auf die Borgne, einen Gletscherstrom, der seinen wilden Ursprung selbst in dem schönen Wiesengrunde von Evoléna nicht verläugnet, schlecht passen würde.

In der Nachbarschaft der Quelle ist, etwa 500 Fuß hoch am Felsen, ein Toppsteinbruch, zu dem ich hinaufstieg. Die Bergseite unter dem Felsen ist mit Trümmern von sehr verschiedenen Gesteinen bedeckt, unter denen sich die vorhin beschriebenen Kalk- und Quarzgesteine wieder finden. Aber außer diesen sieht man hier alle Uebergänge von Talkschiefer, Talk mit Strahlstein oder mit Strahlsteinasbest, Toppstein, Chloritschiefer, serpentinartigem Chloritschiefer*) bis in serpentinartige und gabbroartige Gesteine, in denen die

*) Der Chloritschiefer, welcher sich am meisten einem Serpentin-schiefer nähert, enthält blättrige, metallisch glänzende Partien von eisen-schwarzer, ins Rötliche stehender Farbe, welche sich vor dem Löthrohr wie Woll-sam verhalten.

Hauptmasse wie ein inniges Gemenge von Serpentin und Chlorit erscheint, während die ersteren von feinen Bändchen eines gelblichen schillernden Asbestes durchzogen sind, die andern gelblichgrüne Diallagblätter enthalten. Als ich über diese Schutthalben hinauf war, fand ich zuerst den ausgezeichnet schönen Quarzfels anstehend, dessen Schichten ohngefähr Ost und West streichen und unter 40° gegen Süden fallen. Sie haben hier 1 bis 2 Zoll Mächtigkeit. Auf diesem Gestein, ihm parallel, liegt ein eigentlicher bleigrauer Schiefer, welcher ein Gemenge von kohlensaurem Kalk, etwas feinkörnigem Quarze und grauem Glimmer ist. Er enthält hier und da etwas Schwefelkies, ist einigermaßen der Verwitterung unterworfen und bedeckt sich dann auf der Oberfläche mit reichlichen Efflorescenzen von Bittersalz. Ueber diesem Bittersalzschiefer liegen, immer in paralleler Lage, Schichten von Topfstein und von Talk mit Strahlstein und Strahlsteinasbest. In diesen Schichten ist der Topfsteinbruch, welcher jedoch nur einen schlechten Stein zu liefern scheint. Den Serpentin konnte ich nicht anstehend finden, obschon Trümmer des Gesteins um mich lagen. Aber freilich kann ich auch nicht sagen, daß ich diese Stelle und ihre Umgebung untersucht hätte. Es fing an stark zu regnen; ein in der Nachbarschaft herabstürzender Wasserfall nahm beständig zu, und überall kamen neue kleinere Wasserfälle über den Felsen herab, welche leicht Steine aus der Höhe mit sich hätten herabbringen können. Unter diesen Umständen konnte ich nichts thun, als nach dem Dorfe zurückkehren.

Gegen Abend erhielt ich Gesellschaft im Pfarrhause. Mit eben so wichtiger als spekulativer Mine introduzirte sich bei mir der Bäcker des Ortes. Er war der einzige Mann

im Dorfe, bei welchem am Morgen die zum Wechselfn eines Thalers nöthige Münze hatte gefunden werden können. Jetzt kam er, um zu sondiren, ob ich etwa einen Führer brauche. Er empfahl mir dazu seinen Sohn, welcher, wie er bemerkte, in Sitten bei den Jesuiten studirt habe und sich eine Freude daraus machen werde, mit mir zu gehen, weil er gern eine Gelegenheit benutze, sich zu unterrichten. Nachdem der Bäcker wieder gegangen war, kam ein Thierarzt an, welchen die auch hier um sich greifende Klauenfeuche veranlaßte, diese entlegene Gegend zu besuchen. Dann erschien ein Notar der Gemeinde, welcher mit dem Thierarzte offizielle Unterhaltungen anknüpfte, worauf man sich über den kritischen politischen Zustand des Landes — den Kampf zwischen dem Unter- und Oberwallis — unterhielt. Dieser Notar, ein für die Verhältnisse, in denen er lebt, sehr unterrichteter junger Mann, war später mein Führer nach dem Ferpecte-Gletscher und über den Col de Bréona in das Einsiedenthal.

Der 28. Julius war ein Sonntag. Ich machte am Morgen die Bekanntschaft des Pfarrers, welcher erst spät in der Nacht angekommen war. Es ist merkwürdig, mit welcher Sicherheit die Maulthiere in dieser Gebirgsgegend selbst in der Dunkelheit den Thalmweg zurücklegen. Die Bauern von Evolena pflegen, wenn sie am Sonnabend auf den Markt von Sitten gehen, den größten Theil des Weges hin und zurück in der Nacht zu machen, wobei sie keinen Schritt zu Fuße gehen und meist auf dem Rücken ihrer Maulthiere schlafen. Und doch führt der Weg durch manche nicht gefahrlose Lokalität und im Ganzen in einer Höhe von 1000 bis 1500 Fuß über der Thalsohle an den Bergseiten hin.

Von allen Seiten kamen die Thalbewohner zur Kirche herbei; alle, die nicht im Dorfe selbst wohnten, auf Maulthieren, häufig selbster auf einem Thiere. Die Messe dauerte drei volle Stunden. Nach derselben kamen viele Männer und Weiber in das Pfarrhaus, die einen nur bei dem Herrn Pfarrer, wie es schien, in Gewissens- oder Herzensangelegenheiten Trost zu suchen — denn es wurden einige Thränen vergossen — die andern um sich bei dem Thierarzte für ihr Vieh Rath zu erholen. Es war eine ziemlich lebhafte Scene in der Stube, während sich von außen heftiges Geschrei der vor einem Schenkhause neben der Kirche in lebhaften Disputationen begriffenen Männer und die unisono abgeschrienen religiösen Gesänge von Weibern und Kindern hören ließen. Dadurch hatte ich hinreichende Gelegenheit die Bevölkerung, wenigstens ihrer äußern Erscheinung nach, kennen zu lernen. An den Wochentagen ist dies in dieser Jahreszeit unmöglich, da der größte Theil der Männer entweder auf den Feldern und Wiesen beschäftigt ist, oder sich auf den Alpen bei dem Vieh befindet. Die Tracht der Weiber, welche freilich, wie man mir sagte, immer mehr ihre Eigenthümlichkeit verliert, an einzelnen Personen aber doch noch ziemlich unverändert zu finden ist, fällt sehr in die Augen. Sie besteht aus einem Rocke von Scharlachtuch, einem Nieder von der gleichen Farbe und demselben Stoffe, einem dunkelfarbigen, mit goldgestickten Blumen verzierten Vorplaze oder Brustlaze, *Pitren**) genannt, einer weißen Schürze, den langen faltigen weißen Ärmeln des Hemdes, einem leicht um den Hals

*) Deutsch ausgesprochen. Wahrscheinlich mit Poitrine zusammenhängend.

geschlungenen seidenen Tuche und einem schwarzen Filzhute von ganz eigenthümlicher Form. Der Kopf desselben ist höchstens 3 Zoll hoch und mit einem fast eben so breiten silbernen Bande umzogen; der Rand dagegen ist über eine Hand breit. Dieser Hut hat keine Aehnlichkeit mit dem der gemeinen walliser Tracht, wie man sie in den Dörfern und Städten des Hauptthales sieht. Jetzt tragen die Weiber meist weiße Strümpfe, ehemals waren auch die Strümpfe scharlachroth. Ich habe hier diese Tracht beschrieben, wie sie sich mir an einigen Individuen darstellte, die mir besonders auffielen. Andere waren weniger auffallend und weniger brillant gekleidet, und es versteht sich von selbst, daß diese Kleidung nur an Sonn- und Festtagen getragen wird. Hinzufügen muß ich noch, daß die Weiber zwei Zöpfe tragen, die sie aber nicht über den Rücken herabhängen lassen, sondern um den Kopf winden. Der Zopf der Weiber heißt *la Guazza*.*)

Der Zopf bildet in der That den besten Uebergang zur Beschreibung der Tracht der Männer. Nicht wenige unter ihnen, und nicht etwa nur Greise, tragen einen Zopf (*la cadinetta*), und dieser paßt vortrefflich zu ihrer übrigen Kleidung. Dieselbe besteht aus kurzen schwarzwollenen Hosen, weißwollenen Strümpfen, Schuhen mit Schnallen, einem ungeschickten braunwollenen Frack, einer Weste, die so kurz ist, daß sie nicht viel über die Mitte der Brust herabgeht, und einem runden schwarzen Filzhute von gewöhnlicher Form. Die sämmtlichen Stoffe zur männlichen Kleidung werden von den Weibern und Mädchen aus der Wolle der eignen Schafe gewebt. Daher kommen an die-

*) Vielleicht vom altdeutschen *Wahs*, das Haupthaar?

ser Kleidung auch nur die drei Farben der hiesigen Schafe, die weiße, schwarze und braune, vor. Die Filzhüte werden wahrscheinlich in Sitten verfertigt; die Stroh Hüte aber, welche ich die Männer weiter unten im Thale tragen sah, sind ein einheimisches Kunsterzeugniß.

Im Allgemeinen haben die Bewohner von Evolena in ihrem ganzen Wesen etwas Steifes und Pedantisches. Man denke sich diese Männer in der beschriebenen Tracht zu zweien auf einem Maulthiere zur Messe reitend; oder auf dem Thiere vorn ein Weib im Scharlachrocke und dahinter den Mann mit den langen Strümpfen, kurzen Hosen, dem braunen Fracke und dem Zopfe, wie er sich an der Frau anhält, damit er nicht über den Schwanz des Thieres hinabgleitet. Solche Figuren und Gruppen, wie ich sie hier aus dem Fenster des Pfarrhauses gesehen habe, würden in der That eine pikante Staffage für eine Landschaft abgeben, in welcher die schwarzbraunen Holzhäuser eines Dörfchens den Vordergrund, eine von steilen Bergen eingeschlossene Wiesenfläche den Mittelgrund, und die prachtvolle Dent blanche, die Dent d'Erin und der Ferpectle-Gletscher den Hintergrund bildeten.

Diese Menschen sind im Allgemeinen träg; die Existenz des Maulthieres ist bis jetzt ein wahres Unglück für ihren Charakter. Zehn bis fünfzehn Pfund auf dem Rücken zu haben, ist einem Manne von Evolena eine unerträgliche Unbequemlichkeit. „Die Männer von Evolena sind schlechte Bergleute“*) sagte mir ein Herr in Sitten, welcher den Volkscharakter dieser Gegenden gut kennt. Es ist daher

*) „Bergleute“ heißt in der Schweiz nicht soviel wie mineurs, sondern so viel wie Gebirgsleute, Bergsteiger.

keinem Reisenden anzurathen, sich zu gefährlichen Excursionen eines Führers von Evolena zu bedienen. Sie sind äußerst geizig, und ihr beständiges Streben ist, nach und nach die Zahl der Thaler, die sie im Kasten haben, zu vermehren. Sowie ein Thaler in ihre Hände kommt, ist er für die Welt verloren. Daher cirkulirt fast gar kein Geld im Thale, und doch giebt es Einwohner, welche mehrere tausend Thaler baar im Kasten sollen liegend haben. Wahrscheinlich ist dieses baare Geld meist durch den Viehhandel in das Thal gekommen. Selbst die Reichen kleiden sich sehr schlecht, und besonders ist ihre Wäsche höchst elend beschaffen. Der reichste Mann in Evolena, sagte die Berner, habe nur vier Hemden, von denen zwei zerlumpt seien. Im ganzen Thale aber giebt es keinen Bettler, was, mit sehr wenigen Ausnahmen, im ganzen Wallis der gleiche Fall ist.

Uebrigens darf man aus der Trägheit, dem Mangel an Unternehmungsgeist, dem steifen pedantischen Wesen nicht auf Mangel bedeutender Talente bei diesen Leuten schließen. Die Verhältnisse, namentlich die politischen, sind mächtiger als geistige Anlagen, wenn in Folge der geographischen Lage noch eine Isolirung hinzukommt, wie sie hier stattfindet. Schon die große Neugierde und Gesprächigkeit lassen auf eine bedeutende geistige Regsamkeit schließen, der es nur an einem rechten Gegenstande fehlt. Sie scheinen Sinn für das Komische zu haben. Der alte Bäcker wenigstens war ein großer *farceur*, freilich ganz in spießbürgerlichem Geiste. Dieser äußerte sich auch in der Art, wie er sich bemühte, den Gelehrten zu spielen. Es kam kein Name vor, von dem er mir nicht unaufgefordert die Etymologie

entwickelte, wodurch ich allerdings manches lernte, aber auch in Gefahr kam, manche Absurdität anzunehmen.

Nach der Messe hatte es angefangen zu regnen, so daß ich den ganzen Vormittag nicht ausging. Ich vertrieb mir die Zeit durch Beobachtung der Menschen, welche in das Pfarrhaus kamen, und durch Gespräche mit dem Notar und dem Bäcker, welche beide auf einige Zeit kamen. Ich verabredete, im Fall sich das Wetter wieder bessern sollte, morgen mit dem Bäcker auf die Sacheneire, den höchsten Gipfel im vorderen Theile der Kette zwischen Evolena und dem Thale von Moëre oder Torrent, zu steigen, wo ich aufstehenden Serpentin zu finden hoffte. Ich schloß dies aus dem Namen, welcher soviel heißt, wie eine schwarze Schlucht ohne Ausgang (Cul-de-sac noir); und der Bäcker, welchem ich ein Stück von einem Serpentinegeschiebe vorzeigte, behauptete, daß der Gipfel des Berges aus solchem Steine besteht.

Zum Mittagessen wurde uns gedörrtes Schafffleisch und eben solches Schweinefleisch und Kuhfleisch aufgetragen, welches mir besser geschmeckt haben würde, wenn ich mich besser von gewissen Vorurtheilen hätte frei machen können; einige große Würmer, die ich in meiner Portion fand, störten mich im rechten Genuße der für die hiesige Gegend köstlichen Speise. An dem Kuhfleisch zeigte sich die Schwächlichkeit des Knochenbaus der hiesigen Rindviehrace auf eine auffallende Weise, indem der Thierarzt, wegen der Zartheit der an dem aufgetragenen Stücke befindlichen Rippen, das Kuhfleisch nicht als solches anerkennen, sondern für Schafffleisch erklären wollte.

Nachmittag hörte es auf zu regnen und es stellte sich der alte Bäcker mit seinem Sohne ein, um mich auf einem Spa-

ziergange zu begleiten. Ich hatte an einem Führer beinahe mehr als genug, allein der Vater schien die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen zu wollen, um den Sohn durch das eigne Beispiel in das Führerhandwerk einzuweihen. Er rühmte sich, jedes Plätzchen in der Gemeinde Evolena zu kennen, indem er seit langer Zeit alljährlich die Kapuziner auf ihrer großen Bettelfahrt von Ort zu Ort und von Haus zu Haus begleite. Es zeigte sich aber bald zu meinem Schaden, daß er seine Ortskenntniß zu sehr gerühmt hatte. Ich wünschte nämlich eine verlassene Eisengrube in der Nachbarschaft zu besuchen, aber weder Vater noch Sohn konnten, als wir uns ungefähr an Ort und Stelle befinden sollten, dieselbe finden. Nach den kleinen Erzstückchen zu schließen, welche mir gezeigt wurden, kommt das Eisen als großblättriger Eisenglanz zum Theil rein, zum Theil mit Kupferkies gemischt, auf einem Quarzgange vor. Die Betreibung der Grube ist nur ein Versuch gewesen, den man bald wieder eingestellt hat. Sie liegt im Walde versteckt, am Fuße der Felsen über der linken Seite der Borgne, unterhalb Evolena. Man geht bei Evolena über die Brücke und folgt dem linksseitigen Hauptwege des Thales, der zuerst nach dem Dörfchen Langna, dann über den Ausgang der Schlucht des Baches Merthechon, darauf an der Bergseite horizontal fort führt. Ein hölzerner Steg über den Bach Merthechon heißt Pont de la Keize. Das Thal dieses Baches, welches in der Tiefe eine sehr schroffe, ausgewaschne Schlucht ist, geht man hinauf, wenn man grad nach dem oberen Theile des Thales von Hérémence gelangen will. Man läßt in diesem Falle zur rechten Hand auf der berasteten Bergseite in der Höhe das Dörfchen Flammayens liegen, dessen Name im Dialekte Flangmayengch ausgesprochen

wird und geht über die Alpen von Arzinol, la Mengna und Woasson*) und über den Col de la Mengna, an dessen westlichem Fuße die von mir schon früher genannten Hütten von Miribi an der Thalstufe von Zarchio liegen. Als wir unverrichteter Sache in das Pfarrhaus zurückkamen, fing es wieder an zu regnen.

Montags den 29. war ich am Morgen schon um 3 Uhr wach, und sogleich erschien auch der alte Bäcker, um mich auf die Sacheneire zu führen. Er war äußerst bereitwillig sich mit einer beträchtlichen Quantität von Nahrungsmitteln zu beladen; als er aber vernahm, daß ich auf dem Wege vielleicht Steine sammeln würde, erklärte er, daß er zu alt sei, um viel tragen zu können; er werde daher seinen Sohn rufen, welcher mitkommen solle, um die Steine zu tragen. Ich ließ dies geschehn. Gegen 4 Uhr waren wir fertig, und stiegen nun zuerst hinauf nach dem Dörfchen Villa, welches vielleicht 800 bis 900 Fuß höher als Evolena liegt. Der Weg ist bequem und wird von den Bewohnern aufwärts und abwärts auf dem Rücken ihrer Maulthiere zurückgelegt. Durch Wolken, welche uns während des Steigens mit ihrer Feuchtigkeit erfrischten und kühlten, stiegen wir dann über kurzen Rasen, der mit prachtvollen Blütenbüschchen des *Dianthus atrorubens* geschmückt war, einförmig mehrere Stunden lang aufwärts. Auf einer schönen kleinen Ebene am Fuße der Felsenregion des Gipfels setzten wir uns, um unser Frühstück zu halten, während gerade ein Sonnenblick aus dem Nebel brach und

*) Die Alp von Ardzinol hat, wie man sieht, den gleichen Namen, wie die Höhe im Thale von Heremence. Der Name Woasson bedeutet eine nasse, schlammige oder kothige Stelle. Das Verbum woassá, d. i. woassar, heißt im Wasser oder Schlamm heruntertreten. Diese beiden Wörter können wohl nur vom deutschen Wasser abstammen.

uns in der frischen Bergluft erwärmte. Diese kleine Ebene, welche hinten halbkreisförmig geschlossen ist und sich aufwärts in die Felskluft *Sacheneire* verliert, gegen Südwesten aber sich öffnet und mit dem steilen Rasenabhange endigt, den wir heraufgekommen waren, führt den Namen *bé plan de Cothère* d. h. *beau plan de Cothère*. *Montagna de Cothère* ist der Name der Alp, über welche wir heraufgestiegen waren. Die kleine Ebene verdient wirklich schön genannt zu werden, denn man hat nicht nur, wie ich auf dem Rückwege sah, auf ihr eine prachtvolle Aussicht auf die Schnee-, Eis- und Felsenmassen im Hintergrunde der Borgnethäler, sondern der kleine Raum ist in seiner Art selbst recht lieblich. Wir ruhten zwischen einigen großen Felsblöcken, indem wir vor uns den zartesten Rasenteppich hatten, aus dessen jungem Grün — denn noch nicht lange hatte der Schnee diesen Raum verlassen — die zierlichen rosenrothen Blüthenköpfchen der *Lychnis alpina* hervorblickten. Durch diesen Rasen fließt über frische Wasserkräuter ein krystallhelles Bächlein. Das Vieh weidet immer nur einige Tage auf diesem höchsten Theile der Alp von *Cothère*. Jetzt war es noch nicht hier. Ueber uns war eine jener kleinen Hütten, welche man *Bäutze* nennt und welche dem bei der Heerde befindlichen Hirten zum Nachtlager und Obdach dienen. Sie war gerade so groß, daß ein Mensch darin liegen oder sitzen konnte. Sie bestand aus einer Vertiefung des Bodens zwischen ein Paar Blöcken, über welche einige mit Steinen beschwerten, alten Bretter gelegt waren. Im Innern war etwas Moos zum Lager auf den Boden gestreut.

Weiter aufwärts hatten wir noch eine kurze Strecke über Rasen zu gehen und betraten dann die beschwerlichen

Schutthalben, welche aus den Trümmern der verschiedenen Gesteine bestehen, die den Gipfel des Berges zusammensetzen. Diese Schutthalben ziehen sich in den Vertiefungen zwischen dem anstehenden Fels, welche wir zu unserm Wege auswählen mußten, bis fast ganz auf den Gipfel hinauf. Ein zierliches Gebirgspflänzchen um das andere trat hier als Schmuck des Bodens auf. Im trocknen Rasen standen die gedrängten moosartigen Büschchen der *Androsace carnea*, mit ihren rosenrothen Blüthen. In den Schutthalben lagen die kleinen Blüthengehänge der *Campanula cenisia* mit ihren zarten, blauen Glocken zwischen den Steintrümmern; und wo der Boden mehr erdige Theile enthielt, stand mit seinen großen weißen Blumen das *Cerastium latifolium*. Noch in den äußersten Höhen, in der wilden Region zertrümmerter fahler Felsmassen, in der auf den ersten Blick nichts Lebendiges mehr zu existiren scheint, bildete die *Aretia glacialis* ihre reizenden karminrothen Blumenbeete. Der Contrast zwischen der zartesten Schönheit der Pflanzenwelt und dem wilden Gestein giebt hier dem kleinsten Plätzchen seinen besonderen romantischen Charakter.

Auf kleinen Schneeräumen, über die wir gehen mußten, bemerkten wir die frischen Spuren mehrerer Gemsen. In einer Aushöhlung des Felsens hingen ziemlich große Eiszapfen herab. Endlich um 1 Uhr hatten wir die Höhe erreicht und standen nun auf einem gräulichen Haufen von Fels-
trümmern, welche den Eindruck machten, als wollten sie eben vollends zusammenstürzen. Dieser Eindruck aber beruht auf einer Täuschung. Das Gestein des Gipfels ist viel fester, als man nach der furchtbaren Zerklüftung, die man an ihm wahrnimmt, vermuthen kann. Es besteht nämlich, wenigstens auf dem Punkte, welchen wir einnahmen —

denn es findet hier ein außerordentlicher Wechsel in der Beschaffenheit desselben statt — aus einem groben krystallinischen Gemenge von Quarz und Braunkalk, in welchem einzelne, vollständig krystallisirte Parteen beider Substanzen vorkommen. Der Quarz, welcher in verästelten Schnüren und kleinen Nestern das Gestein nach allen Richtungen durchzieht, steht an den Oberflächen in Zacken und Zähnen hervor, an denen man, wenn man beim Steigen die Hände gebraucht, sich leicht die Haut zerreißen kann. Auch ist er die Ursache des festen Zusammenhanges der Massen, was ihrem zertrümmerten und verwitterten Aussehen so sehr widerspricht. An andern Stellen des Berges ist das Gestein ein krystallinisches Gemenge von Quarz und Feldspath, oder vielmehr, allem Anschein nach, von Quarz und Albit. An noch andern sieht man Schichten eines sehr dünnblättrigen, schwarzgrauen, matten Kalkschiefers, eines schwarzen oder grünen, oft wie Graphit metallisch glänzenden Talk-Glimmerschiefers, welcher außer dem Glimmer und Talk entweder kohlensauren Kalk oder feinkörnigen Quarz, oder Kalk und Quarz zugleich enthält. Manche Varietäten desselben lösen sich in Säuren unter heftigem Brausen so vollständig auf, daß nur die einzelnen Glimmer- und Talkblättchen zurückbleiben. An wieder andern Stellen ist die Felsart weißer oder gelblicher Kalkstein, welcher bald dicht, bald körnig, bald beinah sandig ist, wie ein Dolomit, ohne jedoch Talkerde zu enthalten, und welcher entweder frei von Einschlüssen ist, oder glänzende weiße Blättchen von Glimmer oder Talk enthält. Diese liegen parallel, entweder einzeln oder in dünnen Lagen, und geben dem Gestein ein schieferiges Gefüge. Hier und da kommen auch große Nester oder lagerartige Massen von Chlorit vor, deren Farbe man aus

beträchtlicher Entfernung erkennt. Ich fand Bruchstücke von Chloritmassen, in welchen das Mineral beinahe dicht und von auffallend hellgrüner Farbe ist.

Im Großen sind alle diese Gesteine geschichtet und streichen übereinstimmend ungefähr NND. und WSW. bei einem Fallen gegen SED. Ich glaube nicht, daß in der Mannigfaltigkeit der hiesigen Felsarten eine bestimmte Lagerungsfolge zu finden ist, obschon ich nicht mit Bestimmtheit aus dem Wenigen schließen möchte, was ich hier beobachten konnte. Der zertrümmerte Zustand, welcher in dieser Gegend fast allen Rämmen und Gipfeln eigen ist, bewirkt, daß man häufig wegen der Trümmermassen über das anstehende Gestein nicht sicher ist. Die mittleren Räume der Berggehänge sind durchaus mit Rasen platt überwachsen, und selbst unter diesen würde es schwer sein, das anstehende Gestein zu finden. Aufgeschütteter Boden scheint hier den Felsengrund sehr tief zu bedecken, und wo an einer Stelle bloßes Gestein hervorsieht, gehört es meist einem herabgestürzten Blocke an, oder man muß dies wenigstens befürchten. In den Felsen der obersten Region beurtheilt man die Ordnung des Ganzen am besten aus einer gewissen Entfernung. Nach der Farbe zu urtheilen, welche diese Felsen aus der Ferne zeigen, wechseln überall die verschiedenen Gesteine in vertikaler und horizontaler Richtung unregelmäßig mit einander ab, in ersterer mehr bestimmt abgefordert, in letzterer mehr durch Uebergänge, welche die Folge von Mengungen sind. Das Ganze läßt bei unbefangener Betrachtung gar nicht zweifeln, daß alle diese Massen das Resultat eines gemeinschaftlichen Umwandlungsprozesses sind, dem ein gleiches Hauptgebilde und gleiche Hauptbeugungen zum Grunde liegen, bei dem aber hier dieser,

dort jener specielle chemische Prozeß auftrat, wodurch die vielen verschiedenen Gesteine entstanden.

Der Punkt, auf welchem wir uns befanden, war nicht der wahre Gipfel. Dieser, welchen wir verfehlt hatten, erhob sich von uns gegen Süden oder Südsüdosten, und war von der Seite, wo wir uns befanden, nicht ohne große Schwierigkeit und Gefahr zu ersteigen, und um das Aufsteigen von einer andern Seite zu versuchen, fehlte es uns an Zeit, denn wir hätten zuerst wieder tief hinabsteigen müssen. Es schien mir, der höchste Gipfel könne nicht über 150 Fuß höher sein, als unser Standort. Die Form aber, in der der ganze Berg aus der Ferne erscheint, ließ mich später vermuthen, daß wir eine weit beträchtlichere Höhe noch über uns hatten.

Die Ostseite des Berges ist in der Höhe weit steiler und weit mehr mit Schnee bedeckt, als die Westseite, an der wir heraufgestiegen waren. Ein Schneefeld zieht sich von dem Rücken sehr steil hinab auf ein kleines Plateau am Fuße der Felsen, welches von einem kleinen Gletscher eingenommen ist. Die oberste Höhe des Rückens, wo wir standen, ist so schmal, daß auf den Felsentrümmern, von denen sie gebildet wird, kaum einige Menschen neben einander Platz haben.

Die Aussicht, welche ich auf diesem Punkte hatte, belohnte die Mühe des Heraufsteigens nicht ganz, denn nicht nur war der ganze Blick auf die Gegend der Dent blanche und den Hintergrund des westlichen Armes vom Einfischthale durch den Gipfel, welchen wir nicht ganz erstiegen hatten, verdeckt, sondern die Berggipfel der ganzen Gegend waren zum größten Theil so von Wolken umhangen, daß keine klare Uebersicht möglich war. In dem allgemeinen

Chaos ungeheurer Berge und tiefer Thäler konnte ich nur hier und da etwas Einzelnes mit Bestimmtheit erfassen. Ich erkannte die furchtbaren Felsmassen in der Gegend des Lötschenthales, das kolossale Thor der Gemmi, den Sanetsch, und das große flachgeneigte Schneefeld, welches sich von diesem zu den Diablerets zieht; dann den von Sitten nach Ber führenden Col de Cheville, durch dessen Vertiefung ich, unter einer horizontal abgeschnittenen Wolkenschicht hindurch, in weiter Ferne als einen kleinen, blauen Streifen einen Theil des Jura erblickte. Unter den Bergen in der Nachbarschaft herrschen, vom Rhonethale bis in die Nähe des penninischen Hauptrückens, flache, berafte Gehänge mit steinigten Gipfeln vor; in letzterer Gegend aber treten ganz plötzlich die wilden, mit Schnee und Eis bekleideten furchtbaren Felsenmassen auf, zu denen z. B. die Kette der Awullietta de la Za gehört.

Der Punkt, welchen wir erreichten, mag eine Höhe von 9000' oder etwas mehr haben. Meine Begleiter schliefen, während ich mich umsah, bei einer Temperatur der Luft von 4° R. auf dem kalten Gestein.

Nach 3 Uhr traten wir unsern Rückweg an. Schneller als wir herauf gekommen waren, befanden wir uns wieder unten am Fuße der Schutthalben, wo der höchste Rasen beginnt. Während dessen klärte sich der Himmel immer mehr auf, und als wir einen günstigen Standpunkt im Hintergrunde des Bé Plan de Cothère erreicht hatten, waren auch die letzten Reste der Wolken verschwunden, welche uns bei dem Aufsteigen das jetzt vor uns liegende erhabene Gemälde verdeckt hatten.

Zuerst wird bei solchen Landschaften der Blick fast immer auf den Hintergrund gelenkt, wo kühne Berggipfel ihre

Felsenspitzen in das Blau des Himmels tauchen oder dieses die äußersten Höhen blendender Schneefelder umfließt. So erhob sich jetzt hier zur äußersten Linken die majestätische Felsenpyramide der **Dent blanche** so leicht mit Schnee bestreut, daß überall das braune Gestein durchschimmerte. Durch ein breites Schneefeld, aus dem sich der **Ferpecte-Gletscher** in das Thal herabzieht, ist dieselbe von der **Dent d'Erin** (**Dent de Rong**, **Dent d'Erron**) getrennt, die sich viel weiter hinten auf dem breiten Rücken der penninischen Hauptkette erhebt und wahrscheinlich deren südlichem Abfalle viel näher steht, als dem nördlichen. Das Schneefeld läuft vor dieser vorbei und verdeckt ihren unteren Theil, indem es sich zu einem stumpfen Gipfel erhebt, von welcher der Felsenzug der **Cherra du Montminé** gerade in das Thal herab ausläuft und die beiden Arme scheidet, in die sich aufwärts der **Ferpecte-Gletscher** theilt. Aber rechts von dem stumpfen Gipfel setzt sich das Schneefeld weiter fort, bis aus ihm ein scharf aufsteigender Doppelgipfel emporragt, die **Dents des Bouquetins** genannt. Dieser hat mit dem hinteren Theile der Kette, welche die Thäler von **Ferpecte** und **Arolla** trennt, und welche nun unmittelbar rechts folgt, den gleichen Charakter und steht in der gleichen Richtung. Diesen hohen und scharfen Kamm kann man hier von seinem äußersten Vorgebirge, an dessen Fuße das Dorf **Haudères** liegt, aufwärts verfolgen. Zuerst erheben sich die beiden **Dents de Visivi**, zwischen denen der Kamm südöstlich ansteigt; dann nimmt er seine Richtung südsüdwestlich, erhebt sich noch höher zu dem majestätischen Gipfel der **Lè blava** (d. h. **Ardoises bleues***), und

*) **Lè** möchte vielleicht das deutsche Wort **Lehm** oder auch **Letten** sein; es bedeutet **Schiefer** oder **Schieferrhon**. Vielleicht sollte man **Let** schreiben.

setzt sich in gleicher Richtung fort bis zu der *Awullietta de la Za*, die ich schon öfters erwähnt habe. Die weiter hinten gelegenen Theile dieses Kammes, welche mir in Arolla die *trois couronnes* genannt wurden, sind hinter seinen vorderen Gipfeln verborgen.

Diese Kette theilt die Aussicht vollkommen in zwei Hälften. Links von derselben sieht man in das *Ferpecte-Thal*, rechts in das Thal von Arolla. Sie unterbricht das vom Fuße der *Dentblanche* westlich ziehende Schneefeld. Aber an die Masse der *Lai blava* lehnt sich hier westwärts zunächst die mit fast senkrechten Felswänden aufsteigende, oben tafelförmig mit einem Schneefelde bedeckte *Cherra dôu Mont Collon*, und hinter dieser hervor zieht sich ein anderes hohes Schneefeld westwärts, als ob es die Fortsetzung des ersteren wäre. Mitten über dem Thale von Arolla erhebt sich die *Chera dôu Piès*,*) und von dem großen Schneefelde senkt sich zwischen ihr und dem *Mont Collon* der *Gletscher* herab, welcher auf den *Grand Biegno de l'Arolla* fällt. Weiter rechts erhebt sich, nordwärts vortretend, der *Pigno de l'Arolla*, dann wieder, südlich zurücktretend, die breite ganz mit Schnee bedeckte Kuppel des *Grand Otemma*. Rechts zieht sich am *Pigno* der kleine *Arolla-Gletscher* und grad vom Gipfel der noch kleinere *Biegno de Tornion* herab. Nun verdeckt weiter rechts die westliche Wand des *Arolla Thales* einen Theil der ferneren Gegenstände. In langem Zuge steigt diese Thawand auf zu den scharfen Nadeln der *Puintes russes* (*Pointes rouges*) und des *Mont de l'Etheila* (*Mont*

*) *Piès*, das *s* ausgesprochen, ist die Wamme am Halse des Kindes.

de l'Etoile) und westlich von diesen beginnt das große Schnee- und Gletscherfeld, von dem sich der den Bach Merthechong unterhaltende Biegno de la Woasson herabsenkt.

So konnte ich nun die Bildung der ganzen Gebirgsmasse, welche den Raum zwischen dem Thal Hérémente und dem von Evolena und Arolla einnimmt, und welche ich von Uségne aus bis zur Mündung des Merthechong in die Borgne fast ganz umgangen hatte, ziemlich beurtheilen. Sie bildet zwei Parallelfetten, welche das Thal des Merthechong einschließen und sich am oberen Ende dieses Thales in der breiten Höhe des Schneefeldes von Woasson vereinigen, von dem gegen la Barma unter anderen der kleine Gletscher hinab hängt, welcher dort den in der Höhe liegenden, la Tarponire genannten Wall bildet. Die westliche der beiden Parallelfetten ist auf ihrer Höhe im Allgemeinen flach; die östliche geht in einen scharfen Felsenkamm aus, welcher die genannten Pointes rouges und den Mont de l'Etoile enthält, und welchen ich schon weiter oben bei der Beschreibung des Ueberganges über den Col de Niedmatten erwähnt habe.

Hinter dieser ganzen Masse ragen nun die niedrigen Gipfel um den Col de Niedmatten hervor, und wieder hinter letzteren erhebt sich der eingespannte Montblanc von la Barma, welcher durch ein flach sattelförmiges Schneefeld sich links an den Grand Dtemma anschließt, rechts aber mit schroffer Felsenwand in grader Linie abstürzt.

Ich hatte gegen zwei Stunden zugebracht, um mich in dieser Aussicht vollkommen zu orientiren, und das Erkannte festzuhalten. Es würde sich dieser Mühe nicht verlohnt haben, wenn nicht bei dem gänzlichen Mangel einer genauen

Charte das Studium solcher Ueberblicke von Wichtigkeit wäre; ja die Gestalt mancher Gipfel kann überhaupt nur durch Ansicht von verschiedenen Seiten ausgemittelt werden und für diesen Zweck ist es schon wichtig, solche auf den dazu geeigneten Standorten wieder auffinden zu können.

Als ich endlich mein Notizenbuch zuschlug, erschrak ich beinah über die Einsamkeit, in der ich mich befand und an die ich unterdessen nicht gedacht hatt. Meine beiden Begleiter lagen in einiger Entfernung von mir in festem Schlafe. Ich ließ noch einen Augenblick den Eindruck des Ganzen auf mich einwirken. Die kühnen, aber höchst einfachen Formen, der fleckenlose, hier in der Sonne glänzende, dort in milden, bläulichen Schatten gehüllte Schnee der gewaltigen Höhen, das dunkle Blau des jetzt vollkommen reinen Himmels, in der Tiefe das mit zarten Dufte überzogene Thal mit seinen dunkleren Schatten, zu dessen Boden sich lange, lange einförmige Rasengehänge hinabzogen — alles dieses bildete ein Schauspiel, dessen Erhabenheit durch nichts gestört wurde. Kein Laut war um mich hörbar, außer den fernen Tönen einiger Alpendohlen, welche sich eben an den Felsen über mir vernehmen ließen. Sie fehlen in diesen Scenen der Einsamkeit fast niemals. Die Natur steht überall in einem mathematischen und physikalischen Localzusammenhange; aber nur begünstigte Räume, deren Charakter darum das menschliche Gefühl im Innersten ergreift, haben eine vollkommene ästhetische Harmonie, der sich auch die kleinste Erscheinung unterordnet. Der Ton der Alpendohle, einer der wenigen Laute, die das Ohr in den höhern alpinischen Regionen vernimmt, und zu denen auch der eines fallenden Steines gehört, hat einen eigenthümlich reinen und angenehm wilden Klang, der vollkommen mit der Stimmung

harmonirt, in der man sich an solchen Orten befindet. Ein phantasiereiches Gebirgsvolk hätte diesem Vogel sicherlich eine mythologische Bedeutung gegeben. Die Naturwissenschaft enthüllt uns den Zusammenhang der Dinge nach dem Verhältniß von Ursach und Wirkung; aber schwerlich wird dies die gewissermaßen künstlerische Composition der Natur in einzelnen Localitäten zu erklären vermögen. Die Philosophie scheint mir eben so wenig diese, wie die specielle Zweckmäßigkeit einzelner Naturverhältnisse einer genügenden Kritik unterworfen zu haben; einer solchen aber bedarf es, wenn die wissenschaftliche, die künstlerische und die ethisch-religiöse Weltansicht ganz mit einander versöhnt sein sollen.

Ein Schuß störte mich in meiner Betrachtung. Ich rief meine Begleiter, und wir machten uns nun eilig auf den Weg, um noch bei Tag hinab in das Thal zu gelangen. Wir waren noch nicht weit gegangen, als von der Seite ein Jäger auf uns zu kam, welcher mir ein von ihm erlegtes Murmelthier zum Kauf anbot, wovon ich natürlich keinen Gebrauch machen konnte. Der Jäger in zerlumpten Kleidern, mit offener, haariger Brust und eben so haarigem Gesicht, mit seiner rostigen, ungewöhnlich langen Flinte, sah in der That einem Wilden gleich. Er erkundigte sich, ob wir auf der Höhe Gamsen gesehen hätten, und als wir ihm von den frischen Spuren im Schnee berichteten, sagte er, daß er die Nacht hier oben in einer Bauge bleiben werde, um am nächsten Morgen die Gamsen aufzusuchen. Er ließ uns also gehen und stieg wieder an den Felsen hinauf.

Wir kamen nun herab in die Sennhütte von Cothère, wo wir von dem Sennen eingeladen wurden, hereinzukommen, um Käsmilch zu trinken. Wir waren durstig und nahmen das Auerbieten gern an. Der Senn war ein Freund. des

alten Bäckers. Als ich ihm, indem wir wieder gingen, etwas für den Trank geben wollte, sagte er, indem er es verweigerte: „pour le respect de l'autre je ne prends rien“ und der Bäcker gab sich sodann Mühe, mich wissen zu lassen, daß er seinen Freund, wenn derselbe nach Evolena komme, dafür wieder bewirthen müsse. Es war leicht zu verstehen, was er damit sagen wollte. Bald nachher erzählte er mir, daß seine Tante zu Hause am Tode liege und wahrscheinlich gestorben sein werde; daß er auch heute seine Wiesen hätte bewässern sollen, aber das Wasser habe vorbeigehen lassen, weil er gedacht habe, ein fremder Herr könne auf alle diese Geschäfte nicht warten. Je mehr wir uns Evolena näherten, um so mehr setzte er die verschiedenen Opfer, welche er mir gebracht, in ein helles Licht. In Villa erfuhr er, daß die Tante wirklich gestorben sei. „Sie ist eine Person, sagte er, um deren Tod Niemand trauert, aber ich hätte gern noch heute die Anzeige gemacht und die Vorbereitungen getroffen, um sie morgen beerdigen zu lassen. Dazu ist es nun zu spät. Das Begräbniß kann erst übermorgen sein, wodurch ich einen Tag in meinen Geschäften versäume.“ —

Wir kamen in der Dämmerung wieder im Pfarrhause an. Als ich den Mann fragte, wieviel er für seine Dienste verlange, wünschte er mit mir in das Nebenzimmer zu gehen, wo er mir nochmals den Schaden vorrechnete, in den er durch mich gekommen und dann für sich und seinen Sohn, welcher mir zu seiner Bequemlichkeit mitgegangen war, zwei Fünffrankenthaler forderte. Dies war nach der Art, wie man sonst in Evolena einen Führer bezahlen muß, eine große Uebertheuerung. Ich zankte mich eine Zeit lang mit den Alten herum; da ich aber nicht im Voraus mit ihm

accordirt hatte und er fest auf seiner Forderung beharrte, zahlte ich ihm am Ende, was er verlangte. Die Unverschämtheit pflegt überall mit der Nachgiebigkeit zu wachsen. Ich hatte auf dem Wege einige Pflanzen mit den Wurzeln ausgegraben, und der Alte hatte mir eine Schachtel versprochen, in welche ich dieselben mit der Post versenden wollte. Nun brachte er mir ein hölzernes Kästchen und forderte nach der reichlichen Belohnung noch eine besondere freiwillige Belohnung für dasselbe. Ja, er scheute sich nicht, dabei meine Galanterie in Anspruch zu nehmen, indem er seine Forderung auf den Umstand stützte, daß das Kästchen seiner Tochter gehöre, welche eine „charmante fille“ sei. Der Leser kann hiernach selbst beurtheilen, in wie fern in diesem abgelegnen Winkel des Wallis wirklich die Sitteneinfalt, Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit zu finden ist, welche manche Schriftsteller von demselben rühmen. Vielleicht waren diese Eigenschaften noch allgemein zu der Zeit, aus welcher diese oftmals nachgesprochenen Urtheile stammen.

VI.

Abreise von Evolena. Ferpecte Thal. Alte Nachrichten über das Fortrücken des Ferpecte Gletschers. Alterthümer auf und an dem Gletscher gefunden. Alp Abricolla. Alp und Sennhütte Eiro. Uebersicht des Ferpecte-Thales, Angabe des Passes nach Zermatt. Gipfel der Kette der Alvuilletta de la Ja. Die letzten Steinböcke in dieser Gegend. Behauptung in Betreff des Montminé. Weg nach den Sennhütten von Bréona. Schlucht mit Bildungen gleich den Säulen von Nègne. Nachtlager in Bréona. Pässe in das Einsisch-Thal: Pacho de Chombaïna, Forkhletta de Bréona. Serpentina-gipfel Alte Chonire. Die Kette von der Dent blan-

che bis zur Sacheneire. Der Höllesteinhaufen. Die Forchletta. Alpe von Chombaina. Orographie vom Hintergrunde des Moère oder Torrent-Thales. Gute Aufnahme in der Hütte von Bathelet. Der falsche Mont Cervin. Namen des Gletschers und Thales. Thalebene und Hütten von Torrent. Namen des Flusses. Schlucht und schöner Blick hinab auf Grimence und Ayer. Ankunft in Ayer. Nachtlager daselbst. Einiges über die Bewohner des Einsisch-Thales.

Ich hatte den Notar, dessen ich früher erwähnt habe, für die Wanderung an den Ferpecte-Gletscher und von diesem hinüber in das Einsisch-Thal zum Führer genommen. Wir konnten am folgenden Morgen, den 30. Julius, erst um 10 Uhr Evolena verlassen. Indem wir das Thal hinauf unseren Weg nach Haudères nahmen, riefen uns die neugierigen Männer und Weiber von den dem Wege benachbarten Feldern und Wiesen zu, wohin wir jetzt zu gehen in Begriff seien, worauf ihnen weitläufig Antwort gegeben werden mußte. „Allaz vos trová de mengne?“ Geht ihr um Erze zu suchen? war eine gewöhnliche Frage.

Bei Haudères traten wir in das Ferpecte-Thal ein. Dieses fängt sogleich an wild und romantisch zu werden. Rechts stürzt die schroffe, obschon noch ziemlich gut mit Lärchenbäumen bewachsene Wand der Dent de Visivi herab bis in den Bach, der brausend seinen wilden Lauf verfolgt. Auf der linken Seite, thalaufwärts, sind die größeren Höhen entfernter. Hier geht der meist sehr unbequeme Pfad bald auf dem Damme einer Wasserleitung, bald über Felsblöcke oder durch Wiesen hin. Auf kleinen, höchst malerischen Felsstufen liegen auf dieser Seite, auf glatten, blumigen Rasenplätzchen, im Schatten alter Lärchenbäume ein-

zelne Hütten. Wir kamen an einem kleinen Felsen vorbei, welcher an seinem Fuße durch einen Ueberzug besonderer, wahrscheinlich organischer Natur schwarz gefärbt war. Die Bewohner, sagte mir mein Führer, glauben, daß unter diesem Felsen ein ungeheurer Schatz verborgen liegt, und daß „die Hitze des Goldes“ den Stein schwarz gefärbt habe. Bald, sowie man aufwärts geht, wird das Thal wilder. Rechts und links bezeugte niedergeschmetterter Wald die furchtbare Macht der Lawinen, welche oft von der Dent de Visivi herabstürzen. Bald sieht man das untere Ende des Gletschers vor sich liegen, welches von Haudères nicht viel über zwei Stunden entfernt ist. Die Borgne fließt hier in der Nachbarschaft ihres Ursprungs durch ein graues Geschiebebett, in welchem sie sich in verschiedene Arme theilt. Früher scheinen einen Theil dieses Bettes Wiesen eingenommen zu haben, denn mitten in demselben stand zwischen zwei Armen der Borgne eine grüne Rasen-Insel, rund herum vom Wasser steil abgerissen, mit einer schönen Gruppe alter und junger Lärchenbäume besetzt, deren elegante Zweige sich mit schwankenden Straußfedern vergleichen ließen. Diese Insel half einen höchst malerischen Vordergrund für die Gletscherlandschaft bilden. Der Lärchenbaum überhaupt ist immer elegant und malerisch, und bringt einen heiteren Geist in die ernstesten Züge der Landschaft, welche dagegen durch die Arve mit ihrem gedrungenen Wuchse eine gewisse Schwere erhält. In dieser Gegend liegen auch die Hütten der Mayens du Ferpècle, zwischen einem Haufen großer Felsblöcke.

Links über dem Thale erhebt sich die schwarze Felspyramide der Dent de l'Abriolla und hinter dieser die Dent blanche — la Deng blangzi, wie ich hier von

einem Hirten den Namen im Dialekte aussprechen hörte. — Rechts steigt die hintere Dent de Visivi empor, so steil, daß man den Kopf zurücklegen muß, um sie zu sehen. Zwischen dem Fuße dieser letzteren und der Dent de l'Abri-colla liegt das untere Ende des Gletschers. Dieser stämmt sich unten gegen eine grün bemooste, mit kleinen Alpengebüschen und einzelnen alten und jungen Lärchenbäumen bewachsene Felsenstufe, über welche durch eine enge Schlucht ein Abfluß des Gletschers als ein Wasserfall herabstürzt, während links der Gletscher, die Felsenstufe etwas umgehend, sich gegen die Tiefe herabsenkt und über einen zweiten Wasserfall einen herabhängenden Eismantel bildet. Am Fuße dieses verdeckten kleinen Sturzes quirlt das Wasser wie siedend unter dem Rande des Eises vor. Im Jahre 1828 hat, wie mir mein Begleiter erzählte, die Borgne, nach einem fürchterlichen Krachen des Gletschers, plötzlich die beiden jetzt sichtbaren Ausflüsse verlassen und sich auf der Westseite, am Fuße der Dent de Visivi, einen neuen Ausweg gebahnt, den sie später, in ihren alten Lauf zurückkehrend, ebenfalls wieder verlassen hat. Damals hat das Wasser in dem neuen Bett den Boden tief ausgewühlt und einen großen Arvenstamm ausgeschwemmt. Dies ist von einigem Interesse, indem jetzt die Grenze des kräftigen Baumwuchses tiefer unten ist, und es keinen einzigen Arvenbaum mehr im ganzen Thale giebt, welches jetzt nur Lärchenbäume hat. Der ausgewühlte Stamm ist sehr dick gewesen und noch so gut erhalten, daß man Bretter daraus gesägt hat. Mein Begleiter erzählte mir noch verschiedene andere Merkwürdigkeiten von dem Gletscher. Im 14. Jahrhundert sagte er, sei noch an der Stelle desselben eine fruchtbare Alp gewesen. Es seien im Archive der Gemeinde Evolena

Dokumente vorhanden, aus denen sich ergebe, daß man damals Güter bei Haudères gegen gleich große Landstücke auf dem Raume, welchen jetzt der untere Theil des Gletschers einnimmt, vertauscht habe, wobei man, wegen der gleichen Güte der beiden Lokalitäten, wie gesagt, Loise um Loise gegeben habe. Da positive Beweise für die viel besprochene Verschlechterung des Klimas in den Alpen von Wichtigkeit sein würden, so füge ich hier auch noch hinzu, daß nach der Aussage meines Begleiters der Herr Bonaventure Bonvin, Arzt in Sitten, Dokumente von gleichem Inhalte besitzen soll. Vom Ende des Gletschers zieht sich an dessen östlichen Seitenwall, weit hinauf, bis an den Fuß der Dent blanche, zwischen dem Schnee in der Höhe und dem Eise in der Tiefe, eine steile Rasenwand, auf welcher noch eine Sennhütte steht. Es ist dies die Montagna de l'Abri-colla, die hinterste Alp dieses Thales. Ein Franzos, erzählte mein Führer, habe auf derselben eine römische Münze gefunden; daß auf dem Eise des Gletschers Hufeisen und Hellebardenspitzen gefunden worden sind, ist eine Thatsache, welche in Evolena Jedermann weiß. Die Hufeisen sind dabei das Merkwürdigste, denn der Paß von hier nach Zermatt ist jetzt kaum für Menschen praktikabel, und von der Möglichkeit eines Ueberganges von hier auf die Südseite, sei es in das Val Pellina oder Val Tournanche, weiß Niemand etwas.

Der Hintergrund des Ferpectle-Thales bietet in der That viele Schönheiten dar, und unter den drei Gletscherthälern, welche der Borgne ihren Ursprung geben, ist dieses bei Weitem das schönste.

Wir gingen nun durch eine gewaltige Ablagerung von großen Felsblöcken längs der Ostseite des Gletschers hin, wo

wir über einen starken Bach springen mußten, der in mehreren Wasserfällen den Bergabhang herabstürzt und sich unten durch das Trümmerbett seinen tiefgefurchten Weg gebahnt hat. Ein heftiges Gefnall, wie zahlreiches Kleingewehrfeuer, erschreckte mich auf einen Augenblick. Als ich aufblickte, sah ich Dampfswolken von verschiedenen Punkten der Dent de Visivi aufsteigen. Es waren Steine, die, aus großer Höhe herabgestürzt und zu Staub zerschmettert, das Knallen und den Dampf hervorgebracht hatten. Wir hörten und sahen nachher das Gleiche, und wahrscheinlich wiederholen sich diese Steinstürze an der gleichen Stelle häufig, denn sie haben dort an der Bergseite herab eine eigentliche Bahn gebildet. Nachdem wir die Seite des Gletschers verlassen hatten, und, ohne einen hier existirenden Pfad auffinden zu können, gegen zwei Stunden lang an der Bergseite in Trümmerhaufen umheirrt waren, wurden wir plötzlich eines Knabens gewahr, welcher mitten durch dieselben ein Maulthier herabführte. Dies brachte uns auf den Pfad, welchem wir nun an der Seite zweier herabstürzenden klaren Bäche folgten, bis wir hinauf kamen auf ein hohes Rasenplateau von geringer Ausdehnung, wo wir in der Nähe der Zigiore d'Eiro eine Kuhherde mit mehreren Hirten fanden. Hier konnte ich einige Erkundigungen über die Umgegend einziehen. Diese Leute sprachen nur ihren Volksdialekt. Der Name des Ferpecte-Gletschers, welchen man hier vortrefflich übersieht, wurde mir hier Biegno dâu Ferpekhlo ausgesprochen. Bei der Schilderung der Aussicht vom *hé plan de Cothère* habe ich schon erwähnt, daß dieser Gletscher nach oben durch die *Cherra du Montminé* in zwei Arme getheilt wird, die oben in dem gleichen Schneefelde auslaufen. Das untere, zungenförmige Ende des Gletschers

von der Vereinigung der beiden Arme abwärts, ist nur kurz. Von den beiden Armen zieht der westliche sich lang und schmal zwischen der Cherra du Montminé und der Kette der Awullietta de la Za hinauf, während der östliche, schneller ansteigend, sich bald zu einem breiten Eis- und Schneefelde erweitert, das bis an den Fuß der Dent d'Erin (**Dent de Rong, Dent d'Erron**) reicht. Am Fuße der Dent blanche sieht man in dieser Eismasse einen kleinen schwarzen Felsabhang, welcher die Mangsetta dâu Ferpekhlo genannt wird, und weiter gegen die Mitte des Fels des hin einen runden schwarzen Fleck, ebenfalls von einem aus dem Eise hervorsehenden Felsabbruche gebildet und la Mottarotta genannt. Zwischen der Mangsetta und der Mottarotta muß man hindurchgehen, wenn man den gefährlichen Paß nach Zermatt machen will, bei welchem man sich im Allgemeinen immer dem westlichen und südlichen Fuße der Dent blanche nahe zu halten hat. Ich konnte auf diesem Standorte auch die Kette der Awullietta de la Za vollständig übersehen, und mich überzeugen, daß die Dents des Bouquetins von derselben zwar durch eine beträchtliche Vertiefung getrennt sind, aber der Richtung nach doch zu derselben gehören. Auch erhielt ich noch die Namen für einige Gipfel dieses Felsenzuges, welche ich früher noch nicht, oder nur von der Seite von Arolla gesehen hatte, wo man die hier gebräuchlichen Namen zum Theil nicht kennt. Es folgen sich demnach die Gipfel dieser auffallenden Kette auf diese Weise: 1) Erste Dent de Vejivi oder Visivi; 2) zweite Dent de Vejivi oder Visivi; 3) Lai blava, zu der wahrscheinlich die Spitzen gehören, welche mir in Arolla Dengs perroques d. h. Dents pierreuses genannt wurden; 4) Awullietta de la Za; 5) Dova

blangzi;*) 6) Becca de la Maya; 7) Dengs dei Boc-cathings d. h. Dents des Bouquetins. Entweder die Dova blangzi oder die Becca de la Maya muß derselbe Theil der Kette sein, welcher sich auf der andern Seite in mehreren Spitzen darstellt und dort mit dem Namen les trois couronnes belegt wird. Diese ganze Kette hat fast senkrecht stehende Schichten, welche im Allgemeinen wahrscheinlich etwas südlich, in einzelnen Partien aber deutlich nördlich fallen, und in der Hauptsache ungefähr von Ost nach West streichen. An den Dents de Bouquetins sind vor ungefähr 10 Jahren die letzten Steinböcke in dieser Gegend geschossen worden. Einige Jahre später sind auf der Seite gegen den Arolla-Gletscher sieben dieser Thiere todt gefunden worden, die eine Lavine verschüttet hatte. Seitdem soll in Vallis kein Steinbock mehr gesehen worden sein.

Bemerken muß ich hier noch, ehe ich den Ferpecte-Gletscher ganz verlasse, daß nach der Erzählung meines Führers der Mont miné seinen Namen von einer Höhle erhalten haben soll, welche allem Anschein nach ein Werk der Kunst sei. Man behauptet, daß im Innern derselben eine in den Felsen gehauene Treppe sei, welche vom Eingange hinab führe in einen tieferen Raum; und man sagt, daß dieser vor langen Zeiten bewohnt worden sei. Auch mit einigem Zweifel in die Behauptung von der Treppe, hätte es sich wohl der Mühe belohnt, an Ort und Stelle zu untersuchen, was an der Sache sei, und es wäre auch mit keinen besonderen Schwierigkeiten verbunden gewesen, über den Gletscher den

*) Dova ist der Griff an einer Gölle, also wohl unser deutsches, aus dem Slavischen stammendes Wort Daube, Jagdaube. Blangzi ist blanche.

unteren Theil der Kette des Mont miné zu erreichen, da in jedem Sommer Schafheerden, welche an den steilen Wänden derselben weiden, über das Eis getrieben werden. Ich würde darum auch sicher den Versuch gemacht haben, wenn mein Führer über die Gegend, wo der Eingang der Höhle sein sollte, nicht ganz im Ungewissen gewesen wäre, und nicht gewisser waren hierüber die Hirten in Eïro. Um etwas Genaueres zu erfahren, hätte man die Schäfer bei ihren Heerden am Montminé oder der Dent de Visivi aufsuchen müssen. Aber auch diese zu finden, hätte es vielleicht mehrere Tage gebraucht. Dann hätte es an Lampen oder einem andern Erleuchtungsmittel gefehlt. Kurz die Vorberreitungen wären zu weitläufig gewesen, um bei der Ungewißheit der Sache unter den Umständen, in denen ich mich befand, einen Versuch zuzulassen. Die Bestätigung der Erzählung würde, in Verbindung gesetzt mit der Höhle von Arzino, der Sage von den zehn Räubern in La Barma, auch mit der Behauptung, daß erst spät das Ferpectlethal vergletschert sei, ein bedeutendes Interesse haben. *)

Die Kühe bleiben nur zehn Tage des höchsten Sommers auf der Alp von Eïro, und finden hier eine ziemlich magere Weide. Der kurze, spröde Rasen wird durch einzelne Büsche der *Festuca acuminata* gebildet, deren Spitzen so hart sind, daß man sich an ihnen in die Hände sticht, wenn man bei dem Aufsteigen an der steilen Bergseite an diesen Büschen sich anhalten will.

Als wir die Sennhütten von Eïro verlassen hatten, stiegen wir über den beschriebenen Rasen und über Trüm-

*) S. die Erzählungen von einer alten künstlichen Höhle bei bei Cormayer in Bourrit, Nouvelle Descript. des glacières, Vallées de glace et glaciers etc. Nouv. Edit. T. III., p. 252. 353.

merhaufen noch eine Zeit lang aufwärts; dann wandten wir uns auf der Höhe der Felsen, welche sich östlich über dem Gletscherfuße erheben, auf einem kleinen Plateau, wo im Rasen die *Lichnis alpina* und die *Pedicularis ros-trata* blühten, wieder nördlich, thalauswärts. Ein kaum wahrnehmbarer Pfad wand sich zwischen den zerstreut umherliegenden Blöcken hindurch und verlor sich endlich in einen furchtbaren Trümmerhaufen, welcher den Namen *Liapec de Murti* führt, und durch welchen wir über eine halbe Stunde lang mit Händen und Füßen klettern mußten. Zur Zeit als die Franzosen im Wallis waren, haben sich, wie mir mein Führer erzählte, die jungen Männer von Evolena und Haudères hier verborgen, um sich der Conscription zu entziehen. Hier wurden sie von ihren Freundinnen besucht, die ihnen in diesem wilden Zufluchtsort Nahrungsmittel zutrug. „*Le résultat en fut de petits garçons*“ sagte der Erzähler. Nachdem wir diese beschwerliche Stelle glücklich zurückgelegt hatten, kamen wir über einen herabschließenden Bach, den Abfluß eines etwas höher oben befindlichen kleinen Schneefeldes. Unter den Geshieben desselben bemerkte ich ziemlich viel Serpentin. Zwischen zwei großen Felsblöcken sahen wir hier ganz unter freiem Himmel die Schlafstätte eines Schäfers, welche nur an einem Lager von dürrer Grasse erkennbar war. Nur Schafferden werden noch auf diesen unwirthbaren Höhen geweidet. Nach und nach wurde der Weg milder, und endlich gelangten wir auf schönen glatten Rasen, auf welchem wir immer horizontal an der Bergseite hingen. In einiger Entfernung sahen wir auf der anderen Seite einer weiten Schlucht, in gleicher Höhe mit uns; die Sennhütte von Breona, wo wir die Nacht zuzubringen gedachten. Auf dem Wege dahin

mußten wir den oberen halbkreisförmigen und trichterartigen Anfang der Schlucht umgehen, welche sich von da in die Tiefe hinabzieht. Sie ist nur in den losen Boden eingewachsen, in welchem ich überall Serpentintrümmer bemerkte. In der Tiefe zeigte diese Schlucht Bildungen ähnlich den Säulen und Pyramiden von Ufegne, nur von weniger auffallender Gestalt und Größe. Diese Schlucht steigt im Verlaufe der Zeit immer höher hinan, indem von oben der Boden, in Folge der unten fortschreitenden Auswaschungen, beständig nachstürzt. Gerad am Rande des Abbruches steht ein Kreuz, welches das Grab zweier Hirten bezeichnet, von denen einer den anderen und nachher sich selbst gemordet hat. Auf dem Grabe selbst liegt eine große hohe Steinplatte. Nach dem Glauben des Volkes werden die Geister der beiden Schäfer nicht eher Ruhe finden, bis das Grab mit dem jährlich fortschreitenden Erdfalle hinabgestürzt ist.

Wir fühlten uns auf dem glatten horizontalen Wege, auf welchem wir in einer Höhe von ungefähr 3 bis 4000 Fuß über dem Thalboden in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne so bequem wie in einem Garten hingehen, so leicht und wohl, daß wir, trotz der geübten Anstrengung, ausgelassen wurden. Ich fing an zu singen, und bald sahen wir, daß sich bei den Sennhütten von Breona die Hirten versammelten, um diese hier unerhörten Töne zu vernehmen, denn die hiesigen Gebirgsbewohner singen, wie ich schon früher bemerkt habe, auf den Bergen fast nie, und überhaupt nur äußerst selten. Mein Führer, mit dem ich über diesen Gegenstand sprach, sagte, er wolle mir jetzt ein Nationallied singen. Ich war sehr gespannt; aber wie war ich getäuscht, als ich die etwas verderbte Melodie von

unserem „Was ist des Deutschen Vaterland“ vernahm, mit einem dem deutschen Liede nachgeahmten, auf die Schweiz angewandten französischen Texte!

Wir fanden in den Getros de Breona bei den Hirten eine freundliche Aufnahme. Diese waren eben so gutmüthige, als muntere und witzige Leute; die Männer, außer welchen noch Knaben vorhanden waren, groß, stark und wohlgebildet, mit volltönender Stimme, in welcher der harte Dialekt einen schweren, pathetischen Klang hatte, der mich eher an das Spanische, als an das Französische oder Italienische erinnerte. Wir erhielten warme Käsmilch mit darin herumschwimmenden Brocken von frischem Käse zum Abendessen; dann bereitete man uns unter dem Dache des Vorrathshauses, wo ich sehr große Vorräthe von Milch und von frisch bereiteten Käsen sah, ein gutes Nachtlager, indem die Sennen zum Theil ihre eigne Bequemlichkeit aufopfert.

Am folgenden Morgen, den 31. Juli, verließen wir um 6 Uhr die Hütten von Breona und stiegen gerad den Bergabhang hinauf. Wir hatten gerad über uns einen breiten runden Gipfel Ate Chonire oder Ionire genannt.*) Rechts und links von diesem sind steilere, felsigere Gipfel mit schärferen Formen, und zwischen diesen und der Ate Chonire führt rechts und links je ein Paß hinüber in das Thal des Moère-Gletschers. Von diesen beiden Pässen heißt der nördlichere Pache de la Baïna oder Pache dôu Zathé. Den letzten Namen führt er von den Sennhütten von Zathé — d. i. Château — welche in der Richtung gegen

*) Ich weiß nicht, ob ich den Namen mit I oder Ch schreiben soll. Ate ist heute. Vielleicht ist Chonire von einem Stamme mit dem Worte Chom in dem Namen des Passes Chom-baïna.

Haudères gerad unter ihm liegen. Der erste Name wurde mir auf der andern Seite in einer etwas andern Form gegeben. Dort nannte man nämlich den Paß **Pache de Chombaïna**, und unter ihm liegt dort die **Remoëngze de Chombaïna**, mit einer Sennhütte. Es muß dieser Paß der nämliche sein, welcher auf Kellers Reiseskizze der Schweiz unter dem Namen **la Jena** bezeichnet ist, von welchem hier kein Mensch etwas wissen wollte. Der südlichere Paß heißt **Pache de Bréona** oder **Pache de la Forkhletta**, oder auch **la Forkhletta de Bréona**. Der Gipfel, welcher diesen letzten Paß gegen Süden begrenzt, heißt **la Cherra neïra**. Auf diesen folgt gegen Süden die **Couronne de Bréona**, ein nicht hoher, aber steiler, zackiger Felsengipfel. Dann kommt eine höhere Felsenspitze, **la Zathalane** genannt, und dieser folgt die **Dent de l'Abriolla** und zuletzt die **Dent blanche**, welche das südliche oder obere Ende dieser ganzen Kette ist. Die **Ate Chonire** und die **Zathalane** treten gegen das **Ferpecte-Thal** etwas vor, wogegen die **Cherra neïra** und die **Couronne de Bréona** zurücktreten, und den Hintergrund eines Felsencircus bilden, in welchem etwas Schnee und Eis liegt. Die Gipfel dagegen sind fast ganz frei von Schnee, wovon die Steilheit und die schwarze Farbe des Gesteins die Ursache ist. Von dem **Pache de Chombaïna** nordwärts folgen mehrere Gipfel, für die mir kein Name bekannt wurde. Dann wird die Kette von dem tiefen Sattel des **Col de Torrent** durchbrochen, und nördlich von diesem steigt die von mir bestiegene **Sacheneïre** wieder zu einer sehr bedeutenden Höhe auf.

Unser Weg ging zuerst über Rasen; je weiter wir aber in die Höhe kamen, desto häufiger wurden die Steine

und Felsstrümmern. Diese bestanden fast sämmtlich aus Serpentin, und bald war durchaus kein anderes Gestein mehr zu sehen. Mein Führer versicherte mich, daß der ganze Gipfel der Ate Chonire aus eben dieser Steinart bestehe. Mit Bestimmtheit konnte ich unterscheiden, daß die Gipfel nördlich und südlich von dieser Serpentinkeppe aus den in ihrer mineralogischen Beschaffenheit so sehr wechselnden schiefrigen Gesteinen bestehen, welche die Hauptformation der Gegend ausmachen. An der Chorra neira konnte ich auch von fern das Fallen der Schichten wahrnehmen, welches sich nachher durch Beobachtung in der Nähe bestätigte und das allgemein herrschende südliche ist, so daß also die Schichten der Chorra neira auf dem Serpentin der Ate Chonire ruhen, und zwar, ohne durch den Serpentin in ihrer mit dem allgemeinen Streichen und Fallen dieser Gegend übereinstimmenden Lage gestört zu sein.

Ich war ungewiß, welchen der beiden Pässe ich zum Uebergange wählen sollte. Wir hatten uns unwillkürlich mehr links gewendet gegen den Chombaina-Paß, welcher der weniger hohe sein sollte. Hier kamen wir aber bald in das furchtbarste Trümmerfeld, welches ich je gesehen habe. Die Ate Jonire bildet hier an ihrer Nordwestseite eine Art von Terrasse mit einer flachen Vertiefung, und dieser ganze Raum ist mit über einander liegenden Serpentintrümmern von allen Größen bedeckt, über die wir eine Zeit lang hinwegkletterten, bald über schwankende Blöcke hinschreitend, bald mit halbem Leibe zwischen ihnen stehend. Das Gestein dieser Blöcke ist ohne Ausnahme außen verwittert. Die verwitterte Rinde bildet eine rauhe, etwas poröse Masse von gelbbrauner Farbe, während das frische Gestein im Innern grün oder schwärzlich ist. Mit Recht nennen die Bewoh-

ner diese Trümmermasse den Höllen=Steinhaufen, Liapec de l'Ingfèr. Wir hätten vielleicht zwei Stunden lang über diese Blöcke klettern müssen; dies bewog uns wieder etwas zurückzugehen und unseren Weg um die West- und Südwestseite des Gipfels herum nach der Forthletta zu nehmen.

Der Weg um den Gipfel herum war noch ziemlich beschwerlich. Aber an der Südseite desselben, am Fuße des Passes, verb. sserte er sich wieder und wir kamen hier auf eine mit schönem Rasen bewachsene kleine Ebene, auf der einzelne Blöcke beider hier an einander grenzenden Gesteinsformationen neben einander lagen. Die *Lychnis alpina* trat hier wieder als Schmuck des Bodens auf. Am oberen Ende dieser kleinen Ebene begann nun das letzte Aufsteigen zur Höhe des Passes. Der Weg geht in einer furchenartigen Vertiefung hinauf, welche genau die Grenzlinie des Serpentin und der Schiefergesteine ist. Man geht über Schutthalben hinauf, die zuletzt ziemlich steil und beschwerlich werden, und in denen die seidenhaarige Varietät des *Ranunculus glacialis* und ganz oben die *Saxifraga hiflora* blühte. Um 9 Uhr waren wir auf der Höhe des Passes, wo ein äußerst rauher Wind wehte, der mir bei einer Temperatur der Luft von nicht viel über 3 R. in kurzer Zeit die Hände erstarren machte. Die Höhe des Passes ist eine wilde Felsenmasse, die sich gegen Osten erst eine kurze Strecke weit flach neigt und dann mit einer mehrere hundert Fuß hohen Stufe abbricht, über welche wir herabklettern mußten. Das Gestein ist überall Serpentin, welcher auf dieser Seite sich mehr gegen Süden erstreckt, als auf der andern, und auch den Unterschied zeigt, daß er hier fast durchaus frisch erscheint. Ueberall bekleiden seidenglanzende Asbestmassen die Oberflächen des Gesteines, und lose

Asbestfasern bilden mit dem Wasser schmelzender Schneelager einen Brei, in den ich hier und da über einen Zoll tief eintrat. Nicht selten nimmt der Serpentin selbst ein auffallendes stängliches und faseriges Aussehen an und gleicht dann dem Pikrosmin von Presnig. Der Serpentinfels zeigt zwar allerdings keine Schichten, bildet aber doch eine Art von Bänken, die sich hier und da selbst noch in den zertrümmerten Massen erkennen lassen. Zu einer genaueren Untersuchung dieser und anderer geologischen Verhältnisse konnte ich mir leider jetzt nicht die Zeit gestatten. Wir stiegen also mit vieler Beschwerde nach dem Einsfischthale hinab. Auf den scharfen Serpentintrümmern, zwischen denen hier und da Bruchstücke von weißem Marmor lagen, waren meine äußerst starken Bergschuhe in Kurzem zerschnitten und viele der Nägel, mit denen die fingerdicken Sohlen beschlagen waren, gingen verloren. Am Fuße der Felsen und der Trümmersmassen kamen wir auf den ersten mageren Rasen der Alp von Chombaina, und bald nachher erreichten wir die Sennhütte. Die Kühe hatten diese oberste Alp noch nicht bezogen; darum war die Hütte noch unbewohnt. Etwas weiter unten begegnete uns aber ein junger Bursch, welcher ein mit Brennholz beladenes Maulthier nach derselben hinauftrieb, indem die Heerde in wenigen Tagen heraufkommen sollte.

Auf dem Wege vom Passe herab bis in das Thal ließen wir den Gletscher in der Entfernung einer guten Viertelstunde zur Rechten liegen. Dieser Gletscher, welcher die Gestalt einer ungeheuren, dem Thale vorgestreckten Zunge hat, hängt in seinem Hintergrunde von einem mit Schnee bedeckten Querjoch herab, das sich von einem Gipfel der von uns eben überstiegenen Kette, — wahrscheinlich der Couronne de Bréona — ostwärts bis zu dem hintersten

Gipfel derjenigen Kette zieht, welche die beiden Zweige des Einsischthales trennt. Dieser letzte Gipfel ist wohl derselbe, welcher auf der Seite gegen den Zinal- oder Duran-Gletscher der Pigno genannt wird. Uebrigens waren diese Gipfel von Wolken umzogen, so daß ich nur in einzelnen Augenblicken mir eine Vorstellung von der Bildung eines Thalhintergrundes machen konnte. Von der Dent blanche, welche hinten über dem Gletscher hätte erscheinen sollen, war gar nichts zu sehen.

Unten im Thale wurden wir von den Hirten der Sennhütte von Zathelet sehr freundlich empfangen. Es waren sehr große starke Männer, deren mit Schmutz bedeckte Gesichtszüge einen ungewöhnlichen Ausdruck von Gutmüthigkeit hatten. Sie brachten uns ein hölzernes Gefäß mit Milch, so groß, daß es ein Frühstück für wenigstens zwanzig sitzende Städter enthalten haben würde. Aber ein Fremder muß sich nach der Landessitte richten, und so half ich getreulich meinem Führer, bis wir die Gölte halb geleert hatten. Sie bewunderten viele meiner Sachen, besonders meine Uhr, die sie, durch das Band aufmerksam gemacht, mich ihnen zu zeigen baten, und deren geringe Dicke ihnen außerordentlich vorkam. Eine Uhr ist hier, wie im Eringer Thale, eine Seltenheit. In den Bergdörfern existirt in den meisten Fällen keine; selbst in Uségne war kein Mensch, der eine besaß, nachdem der einzige Besitzer die seinige verloren hatte, was mir als ein wichtiges Factum erzählt wurde. Die Hirten hier in Zathelet mußten von mir erfahren, was meine Uhr gekostet habe, und benahmen sich überhaupt — was den großen starken Männern sonderbar anstand — wie neugierige Knaben. Sie wünschten von mir Nachrichten über den Stand der politischen Angelegenheiten des Landes zu

erhalten. Von dem, was in der letzten Zeit in dem Kampfe zwischen Ober- und Unterwallis vorgegangen, waren sie nur sehr mangelhaft und zum Theil falsch unterrichtet. Für die benachbarten Berggipfel wußten sie keine Namen. Dagegen behaupteten sie, daß man bei heiterem Wetter den **Mont Charvi**, d. i. **Mont Cervin**, grad hinten über dem Gletscher sehen könne. Allerdings ist die Lage des **Matterhornes** so, daß dieser riesenhafte Felsenthurm, wenn er über die näheren Höhen emporragen könnte, grad an der angegebenen Stelle erscheinen müßte. Dazu aber ist er zu weit entfernt, und die Behauptung der Hirten, obschon sie bestimmt hinzusetzten, daß der von ihnen genannte Berg bei **Praborgne** d. i. bei **Zermatt** sei, hat seinen Grund in dem Umstande, daß neben der **Dent blanche**, ungefähr in der Richtung von hier nach dem **Matterhorn**, ein kleiner Gipfel steht, welcher, vielleicht eben in Folge einer häufigen Berwechselung, auch in **Zinalthale** mit dem Namen **Mont Charvin** belegt wird. Ich werde weiter unten auf diesen Gegenstand zurückkommen. Auffallend war es mir, daß das Wort **Biegno** für Gletscher, welche im **Bagner Thale** **Biugne** heißt, hier nicht mehr gebräuchlich ist. Dieses Wort scheint demnach ganz auf die drei Gletscherthäler des **Eringer Thals** und das **Bagner Thal** beschränkt zu sein, und es ist sonderbar, daß das Wort **Trecino** für Gletscher, im **Val de Ferret**, eine eben so enge oder noch engere Grenze der Anwendung hat. Im **Einfischthale** gebraucht man das französische Wort **Glacier**, obschon im Dialekte **Lacier** ausgesprochen. Den Gletscher in dem Thale hier nannten die Hirten **Lacier de Moère**. Auf den Charten führt er den Namen **Glacier de Torrent**, aber diesen Namen kennt man hier an Ort und Stelle nicht. Die

Gennhütten von Torrent liegen etwa eine Stunde weiter thalabwärts als Zathelet, am östlichen Fuße des Col de Torrent, des Hauptpasses von Evolena hier herüber; und nur jenem Pässe und der von demselben sich herabsenkenden Alp mit ihren Hütten giebt man den Namen Torrent. Da aber für den ganzen westlichen Zweig des Einsischthales bei den Bewohnern kein allgemeiner Name im Gebrauch zu sein scheint, so bleibt der Name Val de Torrent auf jeden Fall für dasselbe der zweckmäßigste, da die Torrent-Alp die bedeutendste in demselben ist.

Die freundlichen Hirten von Zathelet nahmen beim Abschiede keine Belohnung von mir an. Von der Hütte abwärts senkt sich das Thal noch ziemlich stark; dann aber gelangt man auf eine ganz horizontale, erweiterte Thalebene, durch deren Wiesen der zahllose Geschiebe mit sich führende trübe Fluß strömt. Ich habe noch nicht erwähnt, daß dieser schon hier seinen bekannten Namen Navisenche führt, welcher in der Aussprache der Thalbewohner Navichengza lautet. Am Rande dieser Ebene, am Fuße der westlichen Thalwand, stehen die Hütten von Torrent, welche jetzt unbewohnt waren. An dem von der Bergseite herabkommenden Bache sah ich hier mehrere Wasserräder, die bestimmt waren, Butterfässer zu treiben; jetzt, wo das Thier auf der höhern Alp weidete, waren sie nicht im Gange. Die Bewohner des Einsischthales liefern den größten Theil der Butter, welche auf den Markt von Sitten kommt. Vom unteren Ende dieser Thalebenen, wo sich die Bergseiten wieder enger zusammenschließen und der Fluß durch eine Felsenkluft in die Tiefe stürzt, steigt eine schwache muldenförmige Vertiefung mit glatter Rasenbedeckung mehrere tausend F. hoch in ununterbrochener gleicher Böschung gegen Nordosten

hinauf bis auf den Rücken des Zuges, welcher dieses Thal vom Zinal-Thale trennt. Diese Vertiefung, welche oben in einen Bergsattel ausgeht, ist der nächste Weg von hier nach dem unteren Theile des Zinal-Thales und nach dem bei Ayer hoch oben an diesem Berge befindlichen Bergwerke.

Am unteren Ende der Thalebene von Torrent wird die Gegend wild und der Weg rauh. Das Thal scheint fast geschlossen zu sein, und über der Schlucht, durch welche die Navichengza hinabstürzt, beginnen die ersten Alpensträucher: Weiden-Arten und Alpenrosen. Bald folgen auf den Inseln über der Schlucht die ersten Bäume, die abwärts größer werden und dichter stehen, bis man in einen aus Färchen und Arven gemischten Wald kommt. Ueber ihm erheben sich Felsen, an welchen wir das Geschrei junger Adler hörten. Diese wilde Gegend dauert aber nicht lange. Das Thal, anfänglich gegen Nordwesten gerichtet, krümmt sich nach Norden und Nordosten herum und man blickt durch den lichterem Wald und über die Spitzen der tiefer stehenden Bäume hinab auf die Gegend von Grimence und Ayer *) wo sich die beiden Arme des Einsiedlthals vereinigen. Dieser liebliche Anblick aus der Wildniß gewährt eine freundliche Ueberraschung. Zur Linken liegen, indem man aus der waldigen Schlucht hervorblickt, an der Seite der westlichen Thalsowand, auf den schönsten Bergwiesen, die eng gedrängten braunen Holzhäuser von Grimence. Unter dem Dorfe verliert sich der Abhang in den steilen Thaleinschnitt, durch welchen die Navichengza von Torrent zu ihrer Vereinigung mit dem gleichnamigen Flusse von Zinal hinabstürzt. Auf der rechten Seite zeigt sich der schönste Wald, welchen ich bisher im Wallis gesehen, bis tief in

*) Man spricht diesen Namen aus wie Njar nach deutscher Aussprache. Grimence wird von den Bewohnern Grimengi gesprochen.

das Thal hinab, und hinter demselben öffnet sich das Thal von Zinal, an dessen Ausgange, am östlichen Bergabhange ungefähr in gleicher Höhe wie Grimence, und wie dieses in schönen Wiesen, das Dorf Ayer liegt. Von ihm zieht sich horizontal an der Bergseite hin der Hauptweg des Thales abwärts nach dem Dorfe Mission, welches, im vorigen Jahre bis auf das letzte Haus niedergebrannt, jetzt eben wieder neu erbaut wurde, und dessen neue Häuser von frischem, weißem Holze eine sonderbare Wirkung in der Landschaft hervorbrachten. Außer diesen Dörfern liegen viele einzelne Häuser an den Bergseiten herum. Gelbe Getreidefelder unterbrechen hier und da das frische Grün der Wiesen. Ueber allen diesen Gegenständen aber zieht sich hoch an den Bergseiten ein Waldgürtel hin, und über diesem erscheinen die kahlen steinigen Gipfel der Berge.

Ich war sehr ermüdet, als wir um drei Uhr in Grimence ankamen. Wirkehrten im Hause des Capellans, oder, wie man hier sagt, des Recteur ein, welcher jedoch in politischen Angelegenheiten abwesend war. Die Haushälterin konnte uns nichts geben, als einen Rest von ganz ausgetrocknetem Weißbrod, welches der Herr Capellan wahrscheinlich vor vielen Wochen einmal mit sich von Sieders heraufgebracht haben mochte. Wein, den hier in der Regel jeder Bauer im Keller hat, war nicht zu haben und im ganzen Dorfe war kein Tropfen Milch und kein Ei aufzutreiben. Aus einigen Bouillontafeln und dem alten Brode bereichete ich für mich und meinen Führer eine Suppe.

Mein Führer*) wünschte nicht weiter mit mir gehen zu müssen, um noch heute wieder bis Torrent zurückkehren

*) Ich kann diesen Führer anderen Reisenden empfehlen. Er ist der Notaire Mestre in Evolèna, oder eigentlich in Villa bei Evolèna.

zu können. Ich fand, nach einiger Schwierigkeit, einen Mann, der nicht abgeneigt war, mir mein Gepäck bis nach Ayer zu tragen, und ließ also den Notar nach Evolena zurückkehren. Man steigt bei Grimence hinab bis auf den engen Thalgrund, wo ein hölzerner Steg über die Navichengza von Torrent geht. Der Rasen des Bergabhanges reicht hinab bis an das Wasser. Auf der anderen Seite gelangt man sogleich in den Wald, der aus stattlichen Lärchen besteht, und in welchem Heidelbeerbüsche und Erdbeerstauben den Boden bedecken. Nachdem man eine kleine Strecke weit in diesem Walde gegangen ist, führt der Weg hinab an die Navichengza von Zinal, über die ebenfalls ein Steg hinüber führt nach der Thalseite, an welcher, etwas höher, Ayer liegt. Ich ging jedoch nicht grad nach diesem Orte hinüber, sondern folgte dem Wege, welcher sich in horizontaler Richtung immer an der Bergseite hinzieht, bis er, etwa eine Stunde über der Vereinigung beider Flüsse, das Niveau des Flusses von Zinal erreicht. Dort, wo ein Steg auf die andere Seite hinüber führt, liegt auf letzterer das Pochwerk des Bergwerkes, welches hier hoch oben an dem Berge, an welchem mich mein Weg hingeführt hatte, betrieben wird. Es ist dieses die Grube, deren Erze in dem Hüttenwerke von Bramois verarbeitet werden. Ich sah hier diese Erze zum zweiten Mal, Kupferkies mit etwas Fahlerz, in Kalkstein und in Glimmerschiefer eingesprengt. Nur die ärmeren Erze werden hier einer Behandlung unterworfen; die reicheren gehen gerad aus dem Bergwerke nach Bramois. Ich hielt es nicht der Mühe werth, einen Tag aufzuopfern, um das Bergwerk zu besuchen. Man hat drei Stunden lang steil hinaufzusteigen, obschon dasselbe gerad über dem Pochwerke liegt. Wahrscheinlich liegt die

Grube in einer Höhe, die 7000 Fuß übersteigt. Man zeigte mir von unten als einen kleinen Punkt das Haus, in welchem die Bergleute wohnen, die hier Sommer und Winter arbeiten. Die Erze werden von dieser Höhe auf dem Rücken von Maulthieren in das Thal herabgebracht. Die Arbeiter sowohl im Bergwerke, wie im Pochwerke sind keine Walliser, sondern Piemontesen, Tyroler und Deutsche. Die Unternehmer der Grube, und des dazu gehörigen Hüttenwerkes zu Bramois, sind Franzosen.

Ein hübscher und klug aussehender Knabe begleitete uns von hier nach Ayer. Dieses Dorf ist ein Haufen so eng zusammengebauter hölzerner Hütten, daß, mit Ausnahme des Hauptweges, zu den einzelnen Gebäuden höchstens ein beladenes Maulthier gelangen kann. Vor einer dieser Hütten war ein kleines Gärtchen mit einem blühenden Rosenstrauche. Der Knabe brach eine Rose und überreichte mir dieselbe mit der Bemerkung, daß es in dem Lande, aus dem ich sei, wohl keine solcher Blumen geben werde.

Im ganzen Dorfe war zu meinem Schrecken kein Mensch zu sehen und der Knabe, welcher nachher, während ich nicht auf ihn merkte, verschwand, sagte mir, daß fast alle Bewohner sich jetzt in dem Dorfe Zinal befänden, indem sie jetzt oben im Thale mit der Heuernte beschäftigt seien. Ein Freund von mir, welcher vor einigen Jahren dieses Thal besuchte, hatte mir einen Mann in Ayer zum Führer und sein Haus zum Uebernachten empfohlen. Mein Begleiter kannte denselben wohl und erzählte mir, daß derselbe wohlhabend und sehr angesehen sei. Sein Haus war aber darum nicht größer und schöner als die anderen finsternen Gebäude des Dorfes, und wir fanden dasselbe wie die andern

verschlossen. Vergebens pochten wir an alle umherstehenden Häuser. Nirgends zeigte sich ein menschliches Wesen.

Während ich nun überlegte, was ich thun wollte, kam ein Mädchen und öffnete die Thür eben des Hauses, in welchem ich ein Obdach suchte. Es war, wie ich sogleich erfuhr, die Magd des mir zum Führer empfohlenen Mannes. Sie zeigte die zarteste Gesichtsbildung und den feinsten Wuchs, welcher mir jemals im Alpengebirge vorgekommen ist; und der den Bewohnern dieser Gegend allgemein eigne Wohlklang der Stimme war bei ihr mit einer Feinheit derselben verbunden, die mich eben so sehr überraschte, wie ihr Wuchs. Mit dieser Feinheit des ganzen Wesens standen die Lumpen, in welche sie gekleidet war, in sonderbarem Widerspruche. Ein großes Loch, welches ihr Hemd auf der Schulter hatte, suchte sie als ich sie anredete, schamhaft mit der Hand zusammenzuziehen. Sie berichtete mir, daß ihr Herr erst Abends spät nach Hause komme und daß sie mich nicht in das Haus einlassen könne, weil sie selbst wieder gehen müsse, um für die Nacht das Wasser auf die Wiesen zu leiten. Nachdem ich hierauf in einem ziemlich unbehaglichen Zustande eine Zeit lang auf einem vor dem Hause liegenden Baumstamme gesessen, kamen zwei Männer, die mich in gutem Französisch anredeten. Es waren zwei Beamte des Bergwerkes, von dem ich vorhin gesprochen habe, der Schreiber und der Steiger, welche mich, als sie meine Verlegenheit erfuhren, einluden, in ihr grad nebenan stehendes Haus zu kommen und dort die Ankunft des Mannes zu erwarten. Nachdem ich über eine Stunde vergeblich gewartet und es schon längst Nacht war, bot mir der Schreiber an, die Nacht bei ihm zuzubringen, was ich mit Dank annahm. Er kochte darauf für sich und seine Ge-

führten Pollenta*) und ich nahm an ihrem Mahle Theil. Im Gespräche ergab sich, daß der Steiger ein Deutscher von Freiburg im Breisgau war. Dieser alte Mann, welcher früher auf verschiedenen Gruben des Schwarzwaldes gearbeitet hatte, klagte auf eine humoristische Weise über das elende Leben, welches er hier führen müsse. Pollenta sei das ganze Jahr seine Nahrung, und der vortreffliche Wein sei das Einzige, was ihm in dieser Einöde Leib und Seele zusammen erhalte. Darauf ging er und holte einen großen Krug von diesem Getränk, welches in der That ausgezeichnet war. Es war der gewöhnliche Muskatwein des Wallis, aber viel feiner, als ich denselben im Hauptthale erhalten hatte. Wir tranken zusammen und der Alte erzählte mir Mancherlei über die Bewohner des Thales, wobei er, wie es Fremde meist zu thun pflegen, mehr die schlechten als die guten Seiten heraus hob. Namentlich schilderte er sie als sehr geizig. Sie legen, sagte er, ihr Geld in den Kasten, ohne es zu benutzen, grad wie die Bewohner des Gringer Thales. Aber dieses Urtheil ist nicht ganz richtig. Es giebt hier weit wohlhabendere Leute als dort, was die Folge eines weit größeren Fleißes und der Benutzung ihres Vermögens ist. Die Bewohner des Einsischthales gelten für die arbeitsamsten und wohlhabendsten Leute im ganzen Wallis. Durch fortgesetzten Fleiß und Sparsamkeit haben sie es nach und nach dahin gebracht, daß der größte Theil der Weinberge und Felder bei Sieders, im Hauptthale, ihnen gehört. Zu den Zeiten, wenn sie dort die Landarbeiten zu besorgen haben, soll man fast kei-

*) Weizenmehl, ohne irgend eine andere Zuthat, selbst ohne Salz, in Wasser gekocht.

nen Menschen im ganzen Einsisch-Thale treffen. Mit ihrer allgemeinen Sparsamkeit stehen einzig ihre verschwenderischen Leichenmahle in Widerspruche, auf die ein Jeder zusammenzusparen anfängt, so wie er sich verheirathet. Der alte Steiger erzählte mir, daß er einmal von einem reichen Bauer in Grimence zu einem Trunk Wein eingeladen worden sei. Derselbe habe ihn und einen anderen Gast in den Keller geführt und ihnen hier zur Auswahl verschiedene Sorten zu kosten gegeben. Endlich sei er auch an ein großes Faß Elfer gekommen, aus dem er jedoch nur eine sehr kleine Quantität herausgelassen habe. Aber gerade dieser Jahrgang fand bei den Gästen den meisten Beifall. Als sie dies nun gegen ihren freigebigen Wirth äußerten, schlug er ihnen diese Sorte ab, mit der Bemerkung, daß er diesen Wein eingelegt habe, damit derselbe bei seinem Leichenbegängnisse getrunken werde, und daß bis dahin kein Tropfen aus dem Fasse kommen solle.

Nachdem ich mich eine Zeit lang mit meinen Wirthen unterhalten, kam der mir zum Führer empfohlene Mann. Ich hörte nun, daß er der berühmteste Gemsenjäger des Thales sei und bis jetzt, wo er 38 Jahre alt war, schon mehr als 200 Gemsen erlegt habe. Er war ein schöner, großer und starker Mann, und es fiel mir an ihm wieder die wohlklingende, volltönende Stimme auf. Wir kamen überein, daß er mich morgen bis zu den ersten Seenhütten im Turtmanthale bringen solle, von wo ich über die zweite Bergkette nach St. Nicolas im Bisper oder Matter Thale hinüber zu steigen beabsichtigte. Weiter als links in das Turtmanthal konnte er mich wegen drängender Feldarbeiten nicht begleiten, aber ich werde dort, bemerkte er, leicht einen andern Führer finden. Obschon noch nicht die gefetz-

liche Jagdzeit war, hatte er doch erst heute heimlich eine Gemse heingebracht, und erbot sich nun für unsre Excursion noch an diesem Abend einen Braten zuzurichten, was mir, bei der frugalen Lebensart, zu der man im Allgemeinen in diesen Gegenden gezwungen ist, sehr erwünscht kam.

Die Nacht brachte ich bei den Bergbeamten zu.

VII.

Zusatz aus einem Reiseberichte von C. B. — Der Col de la Jena; Panorama von einem benachbarten Gipfel. Beschreibung einer Sennhütte im Einfisch-Thale. Blick auf Grimence und Ayer. Thal und Gletscher von Zinal. Die Alpe l'Allée. La grande Couronne und der falsche Mont Cervin. Butterbereitung im Großen. Der untere Theil des Einfisch-Thales.

Da das Einfischthal oder Val d'Anniviers noch wenig bekannt ist, so schalte ich hier einen fremden Reisebericht ein, welcher unsern Lesern nicht uninteressant sein wird. Er beschreibt eine Wanderung von dem Col de la Jena, welchen ich, wie schon früher berührt, für einerlei halte mit dem Passe von la Bâina oder Chombâina über Grimence in den Hintergrund des Zinalthales und von da das Einfischthal herab bis zu seiner Mündung. Der Reisende kam aus dem Eringer Thale.

„Wir stiegen empor in einem wilden Trümmerthale auf mühsamem Wege über einen Abhang von losem Schiefergeschutt hin. In drei Viertelstunden erreichten wir den Grat, welcher la Jena genannt wird; und auf einmal that sich uns die herrlichste Aussicht auf über den zu unsern Füßen liegenden Moire-Gletscher hin gegen das Weißhorn.

Nördlich vor uns erhob sich ein steiler Gipfel, von dem ich hoffen konnte, in beide Thäler zugleich hinabzusehen. Ich ließ meinen Führer, welcher noch zur Messe nach Evolena hinab wollte, gehen, und stieg diesen Gipfel allein hinan. In weniger als einer Stunde war er erstiegen; nicht ohne große Mühe, wegen der rutschenden Schiefer, über die ich gehen mußte. Aber diese Mühe wurde reichlich belohnt durch eine ausgedehnte, herrliche Aussicht. Kein Wölkchen trübte den Himmel. Ein höherer Gipfel verdeckte nördlich einen Theil der Gegenstände; dann aber sah man deutlich den Strubel und die Gemmi, das Rinderhorn, den Altels, das Balmhorn, das Doldenhorn, die Blümlisalp, alle diese mit senkrechten Felswänden ohne Schnee. Dann den ungeheuren Schneeegrat zwischen dem Lötsch-Thale und dem Lauterbrunner Thale, das Gespaltenhorn, Großhorn und Breithorn, die Jungfrau und das Finsteraarhorn; ganz in der Nähe aber den hohen Kamm zwischen den beiden oberen Zweigen des Eufisch-Thales, — dem Moire oder Torrent-Thale und dem Zinal oder eigentlichen Eufisch-Thale. — Ueber diesen Kamm erhob sich die Felswand des Weißhorns und auf diese folgte ein ungeheurer Gletschergrat mit mehreren Hörnern, von denen Gletscher in die beiden Eufisch-Thäler herabsteigen. Südlich erhoben sich himmelhoch die Dent blanche, die Dent d'Erin, die Dents des bouquetins, die Pointes de Veju, der Pigno de l'Arolla, der Otemma, der Mont Combin, — der Pleureur war mir zweifelhaft — die Pointes rouges, der Mont de l'étoile, die Dent du Midi, Dent de Morcles u. s. w. Ich zeichnete unter meinem Schirme die Umrisse der Aussicht, und hätte auch alle Zeit gehabt, dieselbe zu malen; aber Windstöße, die von Zeit zu Zeit aus den Thälern her-

auffamen und die leichten Schiefer des Gipfels rauschend bewegten, nöthigten mich meinen Schirm zu schließen, worauf mir die Sonnenstrahlen in wenigen Minuten die Hände verbrannt hatten; und doch war es noch nicht 9 Uhr. Auch machte mich die Ungewißheit des Hinabsteigens etwas furchtsam, obgleich ich wußte, daß keine Gefahr vorhanden war. In einer Viertelstunde war der Rücken schon wieder erreicht und dann ging es lustig hinab über ein langes, steiles Schneefeld, den ersten Alphütten von Einsfisch zu. Dort fand ich, als ich ankam, alles todtenstill; nur aus weiter Ferne, jenseit des Gletschers, vernahm ich das Geläute der Heerden. Ich befand mich in einer schauerlich erhabenen Einsamkeit. Der prachtvolle Torrent-Gletscher lag zu meinen Füßen. Ich pflanzte meinen Schirm wieder auf und setzte mich neben einem klaren Bächlein auf den weichen Rasen, der mit schönen Alpenblumen geschmückt war. Ich zeichnete und malte bis gegen zwei Uhr. Dann machte ich mich auf. Ich wurde hungrig und ziemlich müde, aber die Alphütten von Torrent und einige andere unten im Thale waren verlassen, und noch immer herrschte Todtenstille um mich her. Ich besah eine der Hütten und fand sie verschieden von denen, welche ich bis jetzt gesehen hatte. Sie war sehr geräumig. Im Innern standen große Kupferkessel umher, und im Milchkeller mächtige Wannen und Kübel. Um die Hütte herum waren weite, viereckige Plätze mit fünf Fuß hohen Mauern eingefast. Im Innern, etwa zehn Fuß von der Mauer entfernt, standen hohe Pfeiler, mit Querbalken verbunden, von denen Bretter auf die Mauern herabgelegt waren, um ein nach außen geneigtes Dach zu bilden. Diese gedeckten Gallerien gingen in den ummauerten Höfen rings herum. Jeder von diesen schien für eine besondere

Viehgattung bestimmt zu sein, aber in der Mauer waren Oeffnungen zur Communication. Alle Alpen im Einsischthale haben diese Einrichtung. Sie haben nie mehr als eine Hütte, selbst wenn zweihundert Kühe sind. Die Räume für das Vieh werden **Parc** genannt.

„Von hier führte mich mein Weg durch eine etwas wildere Gegend hinab, und endlich gelangte ich an einen Hügel, welcher das Thal schließt und welcher von dem Flusse rechter Hand in einem Schlunde durchbrochen wird. Der Wald beginnt, und nachdem man eine Strecke weit durch diesen gegangen, hat man auf einmal den lieblichen Anblick des Thales von Grimenze und den gegenüberliegenden Dörfern, deren eng zusammengebaute Häuser, von Wiesen und Feldern umgeben, wie Ameisen an den Bergen kleben. Erst in der Nähe von Grimenze, nachdem ich den ganzen Tag keinem menschlichen Wesen begegnet, und nichts als ein Stückchen Zucker mit Kirschwasser genossen, traf ich auf drei Burschen mit zwei Maulthieren. Sie trugen Blumensträuße auf den Hüten, ein Zeichen, daß sie zur Messe gewesen waren. Die Hespeler thun dies im Sommer nur einmal, und werden dann der Sitte gemäß von ihren Freunden und Freundinnen mit Blumen beschenkt.

„Als ich zu Grimenze ankam, war eben Gottesdienst. Ich wartete vor der Kirchthüre. Als endlich die Leute heraus kamen, wurde ich wie ein Wunder begafft. Diese Menschen sind groß und stark. Ich wurde von dem Geistlichen sehr höflich empfangen und ins Haus geführt, wo ich noch einen jungen Menschen fand, der hier Theologie studiert. Ich erfuhr nun Vieles über das Thal, was mich interessirte. Die Bewohner desselben sind die einzigen wirklich arbeitsamen Menschen im Wallis. Es giebt im ganzen Thale keinen

Bettler, wohl aber kommen solche von der Ebene herauf und ziehen den ganzen Sommer auf den Alpen umher. Es giebt im Einsischthale über dreißig verschiedene Montagnes oder Alpen. Auf diesen wieder zusammen an 300 Kühe*) und eine große Menge von Schafen. Die Privatbesitzungen, wo Jeder im Frühling und Herbst sein Vieh weidet, heißen auch hier Mayens, und da befinden sich die caves, die granges und die hangards, in welchen letzteren das Getreide aufgehoben wird. Jeder Bewohner des Thales besitzt eine Waldung, für die er der Gemeinde jährlich 6 Kreuzer bezahlt. Dafür darf er aus derselben das dürre Holz benutzen. Will er Stämme fällen, so hat er für das Stück einen Kreuzer zu bezahlen. Die Häuser Aller sehen gleich ärmlich aus, und wenn ein Reicher es wagen wollte, ein schönes Haus zu bauen, so würde ihn allgemeine Verachtung treffen. Dagegen leben diese Menschen verhältnißmäßig sehr gut. Mehrere der Reichen essen, mit Ausnahme der Fasttage, täglich Fleisch. Wein, Kaffee, Schokolade und Zucker findet man in diesen ärmlich aussehenden Hütten. Aber die drei letztgenannten Gegenstände sind beinahe die einzigen Luxusartikel, für welche Geld ausgegeben wird. Nirgend habe ich noch eine solche Wasserschau gefunden, wie hier. Kein Mensch trinkt von dem herrlichen Wasser, welches allenthalben hervorsprudelt. Die Bewohner trinken immer nur Wein, rothen und weißen. Daß er gut ist, wissen sie nicht einmal, denn sie kennen keinen schlechten.

„Der Weg von Grimenze in das Zinalthal ist schön.

*) Diese Zahl muß ein Irthum sein. Man sagte mir, daß die Heerden auf der Torrent-Alp allein 200 Stück enthalten. Vielleicht soll es 3000 heißen.

Er führt durch einen Lärchenwald, in welchem es eine Menge von Erdbeeren giebt. Man hat eine sehr schöne Aussicht thalabwärts. Die grünen und gelben Bergabhänge sind wie mit Häusern besäet. Nachdem wir nahe an 2 Stunden horizontal fort durch den Wald gegangen waren, gelangten wir an die Navisanche und bald nachher zu dem Alpendorfe Zinal.*) Hier fanden wir nicht einen Menschen; alle waren auf den höhern Alpen. Man hat von da noch eine kleine Stunde bis an den Gletscher. Man geht dahin über ganz ebenen Thalboden, bis man an die Klust gelangt, aus der die Navisanche hervorströmt und in welche der Gletscher sich hinabsenkt. Es kostet ziemliche Mühe von unten heran zu gelangen, und von oben ist es fast gefährlich hinabzusehen, da man sich, um dies zu können, auf einen über den Abgrund hinaus ragenden Lärchenstamm stellen muß. Der Fluß kommt übrigens aus keiner Eishöhle hervor, sondern schießt wie gedrückt aus dem Eise. Der Sand, welchen das Wasser absezt, hat eine schöne, weißgrüne Farbe, wodurch das Wasser eben so gefärbt erscheint.

„Vom Ende des Gletschers stiegen wir durch Lärchenwald fast eine Stunde lang im Zickzack steil bergan, wobei ich nach und nach immer besser die ungeheure Länge dieses Eismeeres übersehen konnte. Endlich erreichten wir die Alpe und Sennhütte l'Allée, welche gewiß 600 Fuß über dem Gletscher liegt. Die Sennen, schöne große Leute, empfingen uns sehr freundlich und setzten uns Milch vor. Der Eine von ihnen erklärte mir die Namen der Hörner und Gletscher, welche in der Umgebung zu sehen waren. Gegen

*) In der Aussprache dieses Namens hört man meist das I wenig oder gar nicht, so daß man eben so gut Zina schreiben könnte.

Osten gerade vor uns kam aus einem weiten Thale ein kleinerer Gletscher herab, dessen Ausfluß sich wieder unter das Eis des großen verliert. Er ist die Vereinigung vieler andern, welche sämmtlich von einem ungeheuren Felsgebirge herabhängen. Nun zeigte der Mann auf dieses, welches er l'entrée de l'arche nannte, und bemerkte, dort hinüber liegt Randa, dort Täsch, dort Zermatt oder Praborgne; und wenn man dort, indem er nach Westen zeigte, an jener Felswand hinauf steigt, so sieht man im Osten ein Gebirg emporragen; dies ist la grande couronne, die man bei Turin sieht. Ich stieg wirklich am nächsten Morgen an dem Berge, welchen sie Pigno nennen, eine Stunde weit hinauf, und fand nun, daß diese grande couronne das Mutterhorn oder der Mont Cervin ist*). Mont Cervin, oder im Patois des Thales Charving, nennen diese Hirten ein Horn, welches sich gerad hinten über den Gletscher erhebt, und von welchem das Eis in großen Abstürzen seinen Anfang nimmt. Zwischen diesem falschen Mont Cervin, den ich, um Verwechslung zu vermeiden, Pointe de Zinal nennen will, und dem wahren Matterhorn muß der Paß von Evolena nach Zermatt durchgehen.

„Nach allem diesem ist es außer Zweifel, daß hier oben

*) Nach der Mittheilung des Herrn Domherrn Berchtold in Sitten ist la grande couronne der große Circus im Hintergrunde des Zinal-Thales. Verbinde ich die Namen, welche mir von ihm angegeben wurden, mit denen, welche ich selbst und C. Zeller erfuhren, so besteht dieser Circus aus folgenden Gipfeln, die durch einen ringförmigen Ramm verbunden sind: 1) Pigno; 2) Couronne de Bréona; 3) la Zathalane; 4) Dent de l'Abriolla; 5) Dent blanche; 6) Mont Charvi (C. Zellers Pointe de Zinal; 7) Moming (auf Zellers Charte Breithorn genannt, ein von C. Z. gegebener Name) 8) le Blanc; 9) Le Bêcho. Zwischen dem Bêcho und dem Pigno öffnet sich der Circus. Siehe die beigegebene Charte.

das Einfischthal an das Matterthal gränzt, und daß nur weiter unten beide durch das Turtmanthal getrennt sind. Man sieht von der Sennhütte den Anfang des Turtman-Gletschers.

„Die Sennen erzählen mir, man könne auf dem Gletscher bis an das Ende desselben gehen; man brauche aber einen ganzen Tag dazu. Vor einigen Jahren habe noch ein Mann gelebt, welcher in jedem Jahre einige Male ganz allein und nur mit einer Art bewaffnet nach Italien hinüber gestiegen sei, um Tuch zu kaufen. Als ich jedoch fragte, ob Einer mich begleiten wolle, antwortete sie, wir haben dazu nicht Zeit. Und wirklich war das hier eine Milch-, Käse-, Ziegen- und Butterfabrik, wie ich noch keine gesehen hatte. Jeder der 6 Sennen hatte an 30 Kühe zu melken. Alle Tage wurden 6 Käse verfertigt und ein ungeheurer Ziegerstock. Vor der Hütte wurde von dem vorbeisießenden Bache ein Butterfaß getrieben, in welchem immer auf einmal ungefähr 40 Pfund Butter bereitet werden. Käse und Butter werden täglich auf Maulthieren hinab an den Rand des Gletschers getragen und dort in einem steinernen Keller aufbewahrt.

„Am folgenden Morgen um sieben Uhr nahm ich Abschied von den guten Hirten und trat meinen Weg nach dem Thal hinab an. Die ersten Menschen sah ich in Ayer, wo ich ein Wenig Wein und Brot erhielt, aber letzteres so hart fand, daß ich es nicht beißen konnte. Weiter thalabwärts, in der Gegend von Vissoye, wird das Thal immer annuthiger, obschon die Bergseiten steiler werden. Ich kam unter Ayer durch die Dörfer Mission, Guimbe und Comba, und an der gegenüberliegenden Seite hatte ich St. Iean d'en bas, du milieu und d'en haut; weiterhin Majeux

und Paintec. Vissoye ist ein großes Dorf mit einer sehr schönen Kirche und zwei Kapellen. Weiter abwärts gelangt man bald nach Fang, welches Dorf, von prachtvollen Nussbäumen umgeben, eine äußerst malerische Lage hat. Ich hielt mich hier mit Zeichnen länger auf, als ich sollte, denn als ich hinab an die Schlucht kam, die den untersten Theil des Thales bildet und le Pontis genannt wird, war es schon Dämmerung. Desto reizender kam mir indessen die Gegend vor. Die Birken schienen mir Trauerweiden, die Fören Pinien zu sein. Die Vegetation ist hier sehr schön. Als ich in die Thalöffnung hinaus kam, schien mir — denn ich befand mich noch weit oben in der Höhe — die Rhone aus der Tiefe herauf entgegen, und ich sah weit hinab ihre Schlangenwindungen sich endlich ins Unbestimmte verlieren. Ich war sehr glücklich, einige Männer mit Maulthieren zu treffen, welche mich auf eines ihrer Thiere aufsitzen ließen. Der Weg geht von der Höhe noch anderthalb Stunden weit, den Bergabhang entlang, hinab durch einen Fichtenwald; und dann hat man erst noch eine starke halbe Stunde nach Sieders. Von Sieders bis Bissoye muß man 1 Stunden, bis zum untern Anfange des Gletschers aber wenigstens acht Stunden rechnen."

VIII.

Abreise von Ayer. Bergnamen. Anzeige vom Vorrücken des Gletschers. Le grand glacier Duran. Waldgrenze. Jagdberichte. Alter Name des Thales und des Dorfes Mission. Zahlreiche Murmelthiere. Bergwerke des Einsisch-Thales. Berggipfel. Die Arche ist nicht das Weisshorn. Ankunft bei den Sennhütten des

Kaltenberges. Kein Führer zu bekommen. Wanderung das wilde Turtman-Thal hinab. Absterbende Wälder. Nester eines Waldbrandes. Der Dube-Wald. Luchse. Thalöffnung, und Blick hinaus in das Hauptthal. Ankunft im Dorfe Turtman.

Am Morgen des 1. Augusts war ich um 5 Uhr mit meinem Führer auf dem Wege nach dem Turtman Thale. Der Himmel glänzte im reinsten Blau, welches sich scharf gegen das blendende Weiß der Schneeberge von Zinal abgrenzte. Der Hintergrund dieses Thales gewährt einen imposanten Anblick. Auffallend war es mir, daß mein Begleiter mir gerade für den höchsten Schneegipfel, welcher sich dem Blicke darstellt, keinen Namen anzugeben wußte. Es ist derselbe, welcher, nach der Angabe von E. Z., auf Kellers Schweizer Karte mit dem Namen *le Blanc* bezeichnet ist, den er in der That verdient. Ein anderer, weiter vortretender Gipfel, welcher in zwei schwarze Spitzen ausgeht, wird *lo Bècho*, d. h. der Zweifache, der Zwillingsgipfel, genannt. Die Form *l'Obeche*, wie der Name auf Kellers Karte erscheint, ist fehlerhaft; das Wort kommt ohne Zweifel vom lateinischen *bis*. Wie die Hirten in Zathélet, sagte auch hier mein Führer, daß man den *Mont Cervin* über dem Gletscher sehen könne; auf meine Einwürfe aber gestand er selbst ein, daß diese Meinung wohl auf einer Verwechselung beruhe. Er sprach ferner viel von dem starken Vorrücken der Gletscher, indem man in früheren Zeiten bequem von hier haben nach Italien hinübergehen können. Man sehe, sagte er, hinten am Gletscher jetzt noch die Ueberreste von Wohnungen und die Spuren ehemaliger Bodenkultur. Die Gletscher nannte er mir *Glacier de Mourin* oder *le*

grand glacier Duran. Dieser letzte gehe eigentlich ununterbrochen vom St. Bernhard bis zum Simplon, und was man **Glacier de Mourin** nenne, sei eigentlich nur der Auslauf desselben unten im Thale. Diese allgemeine Ansicht, welche mir schon von den Hirten in Arolla ausgesprochen wurde, hat etwas Merkwürdiges, weil Gebirgsbewohner gewöhnlich nur für die speciellsten Lokalitäten Namen haben, so daß sogar die Namen der Berggipfel meist nur von einzelnen Alpen oder anderen kleinen Plätzen an ihrer Seite hergeleitet sind. Hier ist aber die Sache um so auffallender, da der Wortstamm, welcher dem Namen Duran zum Grunde liegt, im Gebiete der Alpen so vielfach vorkommt. Ich werde später auf diesen Gegenstand nochmals zu sprechen kommen.

Wir stiegen in der kühlen Morgenluft, an der Seite einer sich steil herabsenkenden Schlucht, zuerst durch Wald, dann über Rasen hinan. Ich fühlte mich unwohl und konnte nur langsam steigen. Um 8 Uhr ruhten wir an der oberen Waldgrenze. Ich unterhielt mich auf dem Wege mit meinem Führer über allerlei Gegenstände. Er wollte meine offenerzige Meinung über den Streit zwischen Ober- und Unterwallis wissen. Leider hatte ich zu einem ausführlichen Gespräch über diesen Gegenstand nicht Sachkenntniß genug. Auf jeden Fall fand ich bestätigt, was ich schon wahrgenommen hatte, daß die Bewohner des Landes selbst, mit Ausnahme einer geringen Zahl von Personen, welche die Lenker der politischen Angelegenheiten sind, von ihren eignen Verhältnissen nicht viel wissen. Auch waren Irrthümer und böse Gerüchte hier augenscheinlich geflissentlich verbreitet. — Er erzählte mir dann von seinen Jagden, an denen er schon öfters an einem Tage 3 Gemsen erlegt hatte. Jetzt, sagte er,

fangen sie an, selten zu werden. Bären kommen in diesen oberen Gegenden nur als eine sehr seltene Ausnahme vor; doch verirrt sich zu Zeiten einer aus den Wäldern, welche den Südatthang des Hauptthales der Rhone bekleiden, heraus. Auf allen seinen Jagden, sagte er, habe er von großen Raubthieren nur einen Wolf und zwei Luchse geschossen. Lämmergeier sind jetzt, wie es scheint, hier eine große Seltenheit; Adler kommen häufig vor. Als ich ihn fragte, ob er mir etwas aus der ältesten Geschichte des Thales zu erzählen wisse, sagte er, das Einsischthal habe in der ältesten Zeit **Val Dub** geheißen, was so viel sagen wolle, wie **Vallée sauvage**. Die Bewohner seien lange Heiden gewesen; dann habe man sie zum Christenthum bekehrt, woher das Dorf Mission seinen Namen habe. Vorher habe dieses Dorf **Rénitang** geheißen. Ich fragte nun, ob sie keine alten Lieder hätten, in denen etwas von der Geschichte des Landes vorkomme. Sie hätten, antwortete er, alte Lieder; aber dieselben enthalten nichts als Dummheiten — „des folies“ — und würden nur von alten Trunkenbolden gesungen. Er schämte sich dieser vermeinten Dummheiten so sehr, daß ich ihn nur mit Mühe dahin brachte, mir eine Stelle aus solchem Liede mitzutheilen. Ich erhielt später durch ihn das ganze Lied, welches weiter unten abgedruckt ist.

Unter diesen Gesprächen waren wir hinauf gekommen zu einer hochgelegenen Sennhütte, wo wir mit Käsmilch bewirthet wurden. Mein Führer konnte der Jagdlust nicht widerstehen, als er hier eine alte rostige Flinte wahrnahm. Er ließ dieselbe von dem Sennen, damit er auf dem Rückwege eine Gemse oder wenigstens ein Murmelthier mit sich nach Hause bringen könne. An letzterem Wildpret fehlt es

hier nicht, denn oben auf der Höhe des Passes war das Pfeifen der Marmotten zu beiden Seiten unter uns vielfach zu vernehmen. Ehe wir die äußerste Höhe erreichten, ruhten wir noch auf schönem Rasen, in welchem hier und da die *Gentiana bavarica* ihre kleinen ultramarinblauen Blumenbeete bildete. Mein Führer zeigte mir rechts oben am Berge eine Stelle, wo man im vorigen Sommer eine Grube auf Kobalt und Nickel betrieben habe. Die Arbeiter haben sich hier in einer Höhe von ungefähr 8000 Fuß über dem Meere aufhalten müssen, haben aber, wie er mir sagte, sehr unter der Rauheit des Klimas gelitten. Ein Arbeiter hat täglich 12 Bagen Lohn erhalten. Von einem regelmäßigen Bergbau ist übrigens hier wohl nicht die Rede gewesen. Weiter unten im Thal hat man mehrere Jahre lang eine Grube auf Kobalt betrieben, deren Erze in einem Blaufarbenwerke bei Sieders verarbeitet wurden. Ich sah noch kleine Proben von denselben in Ayer; sie bestanden aus dichtem Speiskobalt und Nickelfies. Die Unternehmer dieser und der eben vorher erwähnten Grube sind Italiener gewesen, welche immer im Winter die Arbeit unterbrechen ließen und wegzeigten, um im Frühling wieder zu kommen. In diesem Frühling aber sind sie nicht wieder erschienen und das Blaufarbenwerk ist, wie ich hörte, auch eingegangen. Weiter unten im Einsfischthale, über dem an der rechten Bergseite liegenden Dorfe Luc, ist ebenfalls eine Zeit lang ein Kobaltbergwerk betrieben worden; aber es steht jetzt schon seit mehreren Jahren still. Die Natur des Landes legt solchen Unternehmungen hier so große Schwierigkeiten in den Weg, daß der Ertrag einer Grube schon bedeutend sein muß, wenn irgend ein Vortheil oder auch nur kein Schaden dabei herauskommen soll. Dem Hüttenwerke zu Bramois und

dem Bergwerke bei Ager, welches ihm die Erze liefert, scheinen Männer vom Fache vorzustehen. Die Unternehmer der Kobaltgruben sind dagegen, wenigstens zum Theil, Speculanten gewesen, denen Sachkenntniß und Hilfsmittel gemangelt haben.

Um 3 Uhr waren wir auf der Höhe des Passes und sahen die mit grauen Felstrümmern bestreuten fahlen Bergseiten des oberen Turtmanthales vor uns. Von einigen hohen Schneebergen zieht sich der Turtman-Gletscher in eine Felsenkluft herab, die mir hier seinen unteren Theil verbarg. Die höchste Masse des Schneegebirges ist das ungeheure Weißhorn, oder hier sogenannte Byßgebirge. Auf Kellers Charte erscheinen Weißhorn und Arche als Namen eines und desselben Gipfels; dies beruht aber auf einem Irrthum, wie ich während des Hinabsteigens vom Passe im Gespräche mit meinem Führer erfuhr. Im Hintergrunde des Thales von Zinal steht nämlich in dem östlichen Höhenzuge ein Gipfel, welcher Diablon genannt wird. Ein Theil an dem Abfalle desselben gegen das Turtmanthal führt nun, wegen einer Eigenthümlichkeit des daranhangenden Gletschers, den Namen l'Arche. Es geht dort eine gefährliche Passage für Gemsenjäger durch. Von diesem Diablon zum Weißhorn erstreckt sich das ganz vergletscherte Querjoch, von welchem das Turtmanthal geschlossen wird. Von diesem Querjoch, und nicht eigentlich vom Weißhorn, hängt der mittlere Theil des Turtman-Gletschers herab, an welchen sich von der Ost- und Westseite die Eis- und Schneemassen des Weißhorns und Diablons anschließen. Nach E. H. Michaelis wird das Weißhorn oder Byßhorn von den französisch redenden Umwohnern Mont Viso

genannt.*) Mein Führer kannte diesen Namen nicht. An diesen kolossalen Gipfel schließt sich in der Kette zwischen dem Turtman- und dem Bisper Thale nordwärts das Bruneckhorn an, dessen Gipfel, wie man von fern sehr gut sehen kann, aus Kalkstein besteht, welcher der allgemein herrschenden schiefrigen, Glimmer und Talk führenden Gesteinsinformation aufgelagert ist. Die Auflagerung stellt sich als eine scharfe Linie dar. Streichen und Fallen des Kalksteines stimmen mit dem der darunter liegenden Formation überein. Letzteres ist südlich. Weiter das Turtmanthal abwärts wird der Kalkstein ganz herrschend. Auf das Bruneckhorn folgen nördlich einige Gipfel, die sich nicht besonders auszeichnen und für die mir keine Namen bekannt geworden sind. Dann aber kommt das drei-Zehnterhorn, so genannt, weil auf ihm die Grenzen der drei Zehnten Leuf, Karon und Bisep zusammenstoßen. Der Gipfel desselben kann ohne große Schwierigkeit erstiegen werden und soll eine der prachtvollsten Rundsichten darbieten, die man im Alpengebirge haben kann.

Langsam und vorsichtig stiegen wir nun über Trümmermassen herab, kamen dann auf den Rasen, und erreichten bald die Sennhütten des Kaltenberges.

Hier befand ich mich also wieder im Gebiete der deutschen Sprache. Ich habe weiter oben gesagt, daß im Gringer Thale niemals Personen weiblichen Geschlechts auf die Alpen gehen; im Einsischthale verhält es sich eben so. In dem ganzen Theile des Wallis aber, wo man deutsch redet, ist es umgekehrt. Hier sind die Weiber die Hauptpersonen

*) S. Fröbel und Herr, Mittheilungen aus dem Gebiete der theoret. Erdk. p. 272. Auf der Zermatter Seite soll der Berg Schallenhorn genannt werden.

bei den Geschäften der Viehzucht, doch nicht ausschließlich, denn man trifft bei den Sennhütten nicht selten Männer, Weiber und Kinder. Als ich zu den Hütten des Kaltensberges herabkam, war der erste Gegenstand, welcher mir in die Augen fiel, ein taubstummes, blödsinniges Mädchen von 12 bis 13 Jahren. In der Thür eines Stalles sah ich eine andere menschliche Gestalt, die sich zurückzog, so wie sie mich erblickte. Als ich aber herankam und zur Thüre hinein rief, trat mir ein altes überaus häßliches Weib, ganz mit Schmutz überdeckt, aus dem Dunkel des Stalles entgegen, und antwortete mir auf die Frage, ob ich hier einen Führer nach St Nicolaus erhalten könne, es sei hier kein Mensch, als sie allein und rund umher „nummen altes Wibervold;“ es könne Niemand mit mir gehen. Ich hatte aber von der Höhe bei einer Kuhheerde zwei Männer gesehen; dies sagte ich der Alten und beredete sie durch das Versprechen einer Belohnung, mir einen derselben herbeizuschaffen. Sie stellte sich vor die Hütte und schrie mit lauter, gellender Stimme. Als dies Geschrei, welches ein bestimmtes Signal zu sein schien, nichts half, ergriff sie einen großen Stock, und stieg mit gewaltigen Schritten die Bergseite hinauf, von der sie bald mit einem jungen Burschen zurückkehrte. Ich glaubte nun aus der Verlegenheit zu sein; aber auch dieser erklärte mir, er müsse „hüeton“ und könne mich nur bis „in Brin“ begleiten. Bei den weiteren Erörterungen merkte ich, daß mit dem Ausdrücke in Brin oder 3' Brin der Thalboden bezeichnet wird.

Ich befand mich nun in einer unangenehmen Lage. Mein Führer von Myer bestand darauf, hier zurückzukehren*)

*) Ich kann diesen Mann, den Lieutenant Bernard Epinay von Myer, allen Reisenden zum Führer empfehlen.

ohne Begleiter über den steilen Gebirgsgrat nach St. Nikolaus hinüber zu steigen, war auf jeden Fall nicht rathsam, auch wenn es nicht, bei der Last meines Gepäcks für mich fast unausführbar gewesen wäre. Nicht viel weniger bedenklich aber schien es, mit eben diesem Gepäck beladen, unwohl und ermüdet wie ich war, noch heute das 5 Stunden lange, unbewohnte Turtman = Thal hinabzugehen, in welchem ich, wie mich die beiden Leute hier versicherten, bis eine halbe Stunde über dem Ausgange keine Menschen treffen würde. Die Nacht aber hier im Rothe der Sennhütte zuzubringen, war mir die unerfreulichste Aussicht von allen. Dies gab den Ausschlag. Ich entschloß mich, den Versuch zu wagen, ob ich im Stande sein würde, noch das Hauptthal zu erreichen, wozu der Tag mir noch gut die erforderliche Zeit ließ, denn es war noch nicht ganz 3 Uhr. Wie ein Schiffbrüchiger warf ich von meinem Gepäck manchen, nicht grad werthvollen oder nicht sehr interessanten Gegenstand auf die Seite, um dasselbe zu erleichtern. Aber nach allem diesem wog das Ganze nicht weniger als dreißig Pfund. Bis hinab auf den Thalboden trug mir diese Last der junge Hirt, welcher wie eine Gemse vor mir her die Bergseite hinabsprang, so daß ich kaum zu folgen im Stande war. Zuerst ging es über Rasen hinab, dann kamen wir an die obere Grenze des Waldes, welcher aus Arven und Lärchen besteht und hier gleich ziemlich hochstämmig beginnt. Die Hirten geben sich Mühe, die Bäume zu tödten, indem sie rund um den Stamm einen Streifen der Rinde abschälen. In Folge dieser Behandlung sieht man hier und da die schönsten Bäume abgestorben dastehen. Namentlich sah ich hier in diesem Zustande einen Lärchenbaum von ungeheurer Größe. Aber auch die Natur scheint hier jetzt we-

niger zu schaffen als zu zerstören. Fast nirgends sieht man einen jungen kräftigen Nachwuchs des Waldes, und lange weiße oder graue Flechtenbündel hängen von den Zweigen der Bäume herab, so dicht, daß man kaum noch etwas vom Grünen wahrnimmt. Man glaubt die Natur im Greisenalter zu sehen. — Von unten kamen uns hier im Walde 2 junge Weiber entgegen, große starke Personen, nichts weniger, als schön, aber freundlich und gesprächig. „Guten Abend! sind er gangen z'schießon?“ redeten sie mich an, indem sie mein Barometer für eine Flinte, mich also für einen Jäger hielten. Sie erkundigten sich, ob ich oben auf der Alp Milch erhalten hätte, und bedauerten mich, als ich es verneinte, indem sie hinzu fügten, daß ich nun im ganzen Thale hinab keinen Menschen mehr treffen werde. Nachdem wir von der Sennhütte eine Stunde lang hinabstiegen waren, erreichten wir den Thalboden, wo mein Begleiter, ohne etwas zu sagen, mein Gepäck auf den Rasen legte. Vier Bagen, welche ich ihm gab, nahm er und bat, ganz im Tone eines Kindes, ich möchte ihm noch einen dazu geben.

Ich lud nun meine Bürde selbst auf und gelangte bald zu dem unbewohnten Sommerdörfchen Meithen, oder, wie der junge Hirt den Namen ausgesprochen hatte, Z'Meithon. Wenig abwärts folgte dann ein zweites, welches Gruben heißt. Beide liegen etwa eine Viertelstunde von einander auf einer kleinen Wiesenfläche rechts vom Strome. Nur im Frühling und Herbst trifft man auf kurze Zeit Bewohner in diesem Dörfchen; im Sommer sind die Menschen auf den höchsten Alpen und im Winter zieht sich die ganze Bevölkerung hinab in einige Dörfer am Ausgange des Thales.

Weiter abwärts wird das Thal wilder. Auf beiden Seiten steht Wald von Lärchen, Arven und Fichten. Nur auf einigen kleinen Stufen an den Bergabhängen sieht man auf offenen Rasenplätzen da und dort eine einsame Hütte, zu dieser Jahreszeit ebenfalls ohne Bewohner. Immer mehr nimmt die Wildheit des Thales zu. Hier war ein Strich Waldes im letzten Winter von einer Lawine niedergedrückt, und es lagen die zerknickten Bäume über einander am Boden. Dort stellten die Ueberreste eines Waldbrandes einen noch wüsteren Anblick dar. Halbverkohlte Stämme, von denen die Zweige hinweggebrannt waren, standen auf einem weiten Raume noch aufrecht da, oder lagen zerbrochen über einander. Ungefähr eine Stunde unterhalb Miethen gelangt man an einen hölzernen Steg, welcher zwischen Lärchen- und Fichtengebüsch, Felsstrümmern und über den Strom gefallenen Baumstämmen auf die kleine Thalseite hinüberführt. Man tritt hier in den Dube-Wald*), welcher als einer der größten und dicksten Wälder, die noch im Wallis existiren, bekannt ist. Es giebt in ihm noch ziemlich viele Luchse, und erst vor wenigen Tagen hatte, wie ich Abends unten im Dorfe Lurtman erfuhr, auf den Weiden oben über dem Walde eines dieser Raubthiere mehrere Schafe erwürgt. Zwei und eine halbe Stunde lang geht der Weg immer an der linken Thalwand durch diesen Wald hinab. An den Bergseiten reicht der Baummwuchs bis hoch hinauf an die steilsten Felsen. Aber hier erscheint wieder, wie im obersten Walde des Thales, die Natur wie gealtert. Die längen Bündel grauweisser oder gelber Flechten sau-

*) Nicht Tauben-Wald. Es verhält sich mit der Orthographie und Etymologie dieses Namens wie mit der des Sees auf der Gemmi, wie ich schon weiter oben angegeben habe.

gen hier den absterbenden Stämmen die letzte Lebenskraft aus. Zu Tausenden stehen sie schon abgestorben da, zum Theil noch fest, und durch die wuchernden Flechten mit dem Scheine des Lebens täuschend, zum Theil nackt und kahl und sich kaum noch auf den vermoderten Wurzeln haltend. Oder sie liegen schon über einander, hier im Dunkel des Waldes verfaulend, dort in den Strom gestürzt, in welchem sie zwischen Felsblöcken hoch aufgethürmte Bänke bilden, bis sie in den zahllosen Wasserfällen desselben zermalmt werden.

In diesem Walde kommt man nach und nach höher über den Fluß, von dem man aus der Tiefe nur das dumpfe Geräusch seines wilden Laufes vernimmt. Im finstesten Dunkel des Waldes steht am Wege eine kleine, weiße Kapelle, in die ich eintrat. Das Gitter vor dem Marienbilde war mit zahllosen kleinen Kupferstichen, Holzschnitten und ausgemalten Bildchen geziert, und zahlreiche aus Holz geschnitzte Arme und Beine als Zeichen erfüllter Gelübde hingen an der Wand.

Endlich nähert man sich dem Ausgange des Thales, und hier und da thut man aus dem Dunkel des Waldes und der Felsen, an das sich das Auge auf einem mehrstündigen Wege gewöhnt hat, einen Blick hinab auf die obere Fläche des Rhonethales und auf die nördliche Wand desselben. Die Wirkung bei einer Beleuchtung, wie ich sie hatte, ist unbeschreiblich schön. Die steilen und finsternen Wände des Turtman-Thales bilden am Ausgange einen spitzen Winkel, vor dessen Oeffnung die Strahlen der dem Untergange nahen Sonne vorbeistreifen. Im hellsten Lichte erschien die Wiesenfläche des breiten Thalbodens, und hinter dem zarten Nebel, welcher von der Sonne durchstrahlt

in einer gewissen Höhe den Thalraum erfüllte, erhob sich die gegenüber liegende Gebirgswand, deren mannigfaltige Gegenstände auf das Verschiedenste beleuchtet und beschattet erschienen. An ihren prachtvollen Baumgruppen, Dörfern, Kirchen und Kapellen, ihren gelben Getreidefeldern und grünen Bergwiesen, ihren grün eingefassten Wasserleitungen an den Felsen, ihrem Waldgürtel und ihren fahlen Felsengipfeln streiften die Sonnenstrahlen vorüber, hier und da einen Punkt hell beleuchtend, häufig aber durch die engen Oeffnungen dichter Baumgruppen dringend und hinter ihnen im Nebel sich als zarte Goldfäden abzeichnend, die die folgenden Gegenstände wie Spinnfäden überzogen.

Noch etwas weiter vorn im Thalausgange endigt der Fichten- und Lärchenwald. Man tritt hinaus in ein Gebüsch von Birken und Erlen, welche zwischen umherliegenden großen Felsstrümmern die Bergseite bekleiden. Man mag sich hier vielleicht noch 800 bis 1000 Fuß über der Thalsole befinden. Wasserleitungen, weiter oben dem Turtman-Strome entnommen, ziehen sich an der Bergseite vor durch das Gebüsch, um die schönen Wiesen und Felder zu tränken, welche gegen das Hauptthal hinaus den Abhang bedecken. Ziemlich steil hinabsteigend gelangt man nun zum Strome selbst, indem man zugleich in die bebaute Region eintritt. Er fließt hier, wo der Weg auf einer Brücke über ihn geht, ruhiger zwischen Erlen hin, und man vermuthet nicht, daß er nur wenig weiter abwärts einen der stärksten und höchsten Wasserfälle der Schweiz bildet.

Auf einer Wiese, im Schatten großer, alter Rußbäume stehen auf der rechten Seite des Wassers die ersten Häuser. Vor einem jeden sieht man zahlreiche Bienenstöcke. Hier wollte ich für mein Gepäck einen Träger bis hinab nach

dem noch eine halbe Stunde entfernten Dorfe Turtman suchen. Ich pochte an das Fenster eines der Häuser. Ein häßlicher Gretch sah nach einiger Zeit heraus und lallte mir unverständliche Laute zu. Bald nachher erschien ein Weib, welches sich erbot, mir mein Gepäck zu tragen. Der Weg zum Dorfe herab war noch wunderschön. Frisch wehte der Abendwind im Thale und bewegte die federartigen Zweige der letzten einzelnen Lärchenbäume und die zarten Laubgehänge der weißstämmigen Birken. Vom Flusse sieht man auf dem Wege nichts mehr, und kaum kann man aus der Gestalt des Bodens auf die Stelle schließen, wo er seinen von den Reisenden im Thale bewunderten Wasserfall bildet. Wie man hier oben von diesem nichts sieht, so dringt auch sein Getöse nicht herauf aus der Tiefe des Felsentessels, in welchen er seine Fluthen hinabstürzt. Müd bis zur Erschöpfung ging ich hinter meiner Begleiterin her und gelangte endlich unten im Dorfe Turtman nach neun Tagen einmal wieder auf horizontalen Boden. Ein gutes Gasthaus hat mir hier seine Bequemlichkeiten dar, und nachdem ich mich acht Tage lang fast ganz von Milch und Käse genährt, erhielt ich hier ein Abendessen von zwölf bis fünfzehn ausermählten Schüsseln. Auch in diesem Punkte befindet man sich hier in einem Lande der auffallendsten Kontraste.*)

IX.

Charakteristik des geistigen Einflusses der wesentlichsten Natur-Anschauungen auf einer Hochgebirgsreise.

Es giebt Scenen in der Natur, deren Anschauung jeder Gebildete gehabt haben sollte, weil in ihnen Einflüsse

*) Der Name des Dorfes und Thales Turtman kommt bekanntlich von *Turris magna*.

liegen, welche nothwendige Elemente der Erziehung des Geistes durch die Außenwelt sind. Diese Einflüsse mögen nicht bei jeder Individualität fruchten; wo sie aber fruchten, da wäre ohne sie meist etwas Wesentliches unentwickelt geblieben. Ich rechne dahin die Anschauung eines eigentlichen Hochgebirges, und zwar eine genaue, die zu einem Vertrautsein mit dessen wesentlichen Charakterzügen führt. Ich will hier nicht die Eigenthümlichkeit der Einwirkungen zu erschöpfen suchen, welche die Seele durch diese Anschauungen erleidet; ich will nur gerade das aussprechen, was mir auf meiner Wanderung deutlich wurde. Eine der wesentlichen ist die Vergrößerung des Maßstabes, den wir an die Erscheinungen der Welt anlegen. Was uns vorher durch Größe imponirt hat, erscheint uns bald mäßig oder klein. Dies hat aber einen tieferen Einfluß, als man vielleicht augenblicklich glauben möchte. Die Größe ist freilich im Allgemeinen nur etwas Relatives; aber nicht ganz im menschlichen Leben, wo jede Individualität für extensive und intensive Größe einen Maßstab mit sich trägt, durch welchen für eben diese Individualität alle Größenverhältnisse absolut werden. Das Größte ist für sie, was sie noch fassen kann, und dasselbe gilt in umgekehrter Richtung vom Kleinsten. Zwischen beiden liegt das ganze Gebiet dessen was mit Urtheil und Anschauung beherrscht werden kann. Je weiter beide hinausgeschoben werden, desto größer ist das Gebiet, welches der Geist mit Urtheil und Anschauung beherrscht. Nach beiden Richtungen hin kann also derselbe eigentliche Eroberungen machen. In Bezug auf extensive Größe fällt der Gewinn vornehmlich dem Gebiete des Geschmacks zu. Ich habe gefunden, daß vielen Menschen, welche landschaftliche Schönheit im Kleinen recht gut beurtheilen können, das ästhetische

Urtheil für die großen Verhältnisse der Hochgebirgslandschaft fehlt. Einige von ihnen finden alles, was sie hier sehen, ausgezeichnet schön, anderen erscheint alles schrecklich, furchtbar. Beide lassen sich nur imponiren. Mag dies bei ihnen die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, so ist doch bei beiden das Geschmacksurtheil in gleichem Grade unterdrückt. Durch Vertrautwerden mit dem größeren Maßstabe wird dasselbe befreit. Der Eindruck der bloßen rohen Masse verliert seine Gewalt. Man wird, wenn man es dahin gebracht hat, finden, daß das wahrhaft Schöne in den Hochgebirgslandschaften so selten ist, wie überall. Es geht aber hieraus sogar ein moralischer Gewinn hervor. Die Maßstäbe für extensive und intensive Größe stehen bei dem Menschen in genauem Zusammenhange. Dies zeigt sich schon darin, daß wir das Wort groß in beiden Bedeutungen gebrauchen. Der Maßstab für Kraft wird mit dem für den Raum zugleich vergrößert, und dadurch wird auch das moralische Urtheil frei von der Uebermacht des Eindrucks der bloßen rohen Willenskraft.

Es wird aber durch die Natur des Hochgebirges noch ein anderer wichtiger Einfluß auf die Seele ausgeübt: Der Mensch wird aus der Natur in das menschliche Leben zurückgewiesen. Dies ist freilich für gewisse Individualitäten ohne Bedeutung; — aber doch, wen haben nicht — wenigstens in der Jugend — die fernen blauen Höhen eines Gebirges mit geheimnißvollem Reize angezogen? Für Manchen ist es gefährlich, wie mehr als ein deutscher Dichter eben so schön als wahr dargestellt hat. In der Sehnsucht sucht der Geist den Geist; aber die Geister der Natur sucht man nicht ohne Gefahr. Der Geist des Gebirges, welcher seine Lieblinge beglückt, aber Anderen Schaden bringt, ist,

im groben Gewande der Volkspoesie, eine schöne Allegorie für dieses Verhältniß. Im menschlichen Leben soll sich aus der Sehnsucht das Streben entwickeln. Aus dem undeutlichen Ziele der ersteren sollen sich die deutlichen Zwecke für letzteres gestalten. Durch Suchen werden wir den Geist, den wir ersehnen, nicht finden; wir müssen ihn durch unsre Thätigkeit darstellen, entwickeln, hervorarbeiten.

Wie nun die Reflexion hier aus der Natur auf das menschliche Leben zurückweist, so thut dies im Hochgebirge unmittelbar das Gefühl. — Der Wanderstab ist ergriffen, der Fuß des Gebirges erreicht. — Ein Thal öffnet sich; in seinem Hintergrunde erscheinen die weißen Gipfel; welche der Wanderer schon aus weiter Ferne kennt. Diese blendenden Höhen von blauer Luft umflossen, möchte er erreichen. Er dringt in die Oeffnung des Thales. Freundliche, behaute und bewohnte Berggehänge bilden hier noch die ihn umgebende Landschaft. Aber aufwärts wird diese wilder. Bald zeigen sich die weißen Gipfel über den Felsen der mittleren Thalgegend. Wild braust der Thalstrom durch sein Felsenbett. Der Wanderer hört mit Grauen das dumpfe Geknall der an einander schlagenden Felsstücken, die der gewaltige Strom mit sich fortreißt. Mühsam halten uralte Bäume sich hier noch aufrecht am Felsen, dort lehnen sie sich an einander, um sich noch eine Zeit lang zu stützen, oder es hangen ihre umgestürzten Stämme über die Felswände herab. Die weißen Gipfel entziehen sich wieder dem Blicke des Wandrers. Endlich ist er durch die wilde Schlucht. Das Thal erweitert sich wieder, und er sieht nun die Riesen des Gebirges vor sich stehen, von ihrem weißen Scheitel bis herab zu ihrem vom blauschimmernden Eismantel umhüllten Felsenfüße. Aber der Drang des

Wandrer's ist noch nicht befriedigt. Mühsam und mit Gefahr steigt er über Eis, Schnee und Gestein empor, um einen Punkt der äußersten Höhe zu erreichen. Nun erstirbt um ihn das Leben. Da oder dort noch die Spur einer Gemse, eines Alpenhasens oder eines Schneehuhnes. Vielleicht noch eine Spinne, die über den Schnee läuft. Dann auch diese Erscheinungen des Lebens nicht mehr. Selbst das Geschrei der Vögel tönt schwach von unten herauf. Das Gefühl des Wanderers erleidet eine fast gewaltsame Umwandlung. Ueber ihm ist jetzt nichts; die Ferne liegt in der Tiefe. Er fühlt seine Sehnsucht nicht gestillt, aber ihre Richtung ist ungeändert. Nachdem er in den unheimlichen Werkstätten der Natur verweilt hat, wo die Wolken entstehen und die Ströme erzeugt werden, zieht es ihn mit noch größerer Gewalt wieder hinab in die lachenden Thäler und Flächen zu seinen Füßen, deren mildere Formen ein leichter Duftschleier umhüllt und denen auch die jungen Bergströme zueilen. — Eine Erscheinung des Lebens nach der anderen begrüßt ihn nun, indem er hinabzusteigen beginnt, an seinem Wege als einen zurückkehrenden Freund, und er eilt wie nach langer schwerer Trennung der Heimath zu. Immer mannigfaltigere Reize zeigt ihm die Natur; zuerst die zarten Formen und Farben der zierlichsten Blümchen; dann die grüne, buntgeschmückte Rasenfläche, nun die Gebüsche, die ersten Bäume; endlich den schattigen Wald, welcher gegen Sonne, Sturm und Regen ein Obdach gewährt. Aber aus dem Schatten desselben erblickt er nun auf ein Mal den ganzen Reichthum einer von Menschen bewohnten Landschaft, deren Reize im Contraste mit der Wildniß doppelt lieblich erscheinen. Fröhlichen Herzens lenkt er seine Schritte dem noch unscheinbaren und rauhen

Thalpfade hinab, und wandelt dann über schöne Wiesen zu den Wohnungen der Menschen, bei denen er sich endlich wieder ganz in seinem Elemente fühlt.

Ähnliche Empfindungen, wie die hier geschilderten, wird jeder dafür Empfängliche auf einer Wanderung in die innersten Räume des Hochgebirges erfahren. Sich von denselben bewegen zu lassen, ist, wenn man die Thätigkeit des Verstandes hier nicht in Anschlag bringt, unstreitig der wesentlichste Genuß einer solchen Reise, und für das Gemüth ein wesentlicher Gewinn derselben.

X.

Allgemeines über die Bewohner des Gringer und Einsisch-Thales. Behauptungen und Vermuthungen neuerer Schriftsteller über deren Abstammung. Keltische Pflanzen- und Ortsnamen in diesen Thälern. Waren vielleicht die „wilden“ Bewohner des Einsisch-Thales und die „Räuber“ im Thale von Seremence Ueberreste der keltischen Bevölkerung? — Der Dialekt dieser Thäler. Paternoster im Dialekte des Einsisch-Thales. Volkslieder aus dem Einsisch- und Gringer Thale.

So interessant eine zusammenhängende und vollständige Schilderung der Bewohner des Gringer und Einsischthales sein würde, so wenig haben mich die flüchtigen Berührungen, in die ich mit ihnen gekommen bin, in den Stand setzen können, eine solche zu geben. Die Jahreszeit, welche der Reisende wählen muß, um die Natur unter den günstigsten Verhältnissen zu sehen, ist hier die ungünstigste für das Studium der Menschen. Die Bewohner sind dann auf den Alpen und Feldern zerstreut, und der Reisende findet in den Dörfern, wenn dieselben nicht ganz leer stehen, höchstens

einige wenige Personen, an denen er wenigstens nicht die Erscheinungen des geselligen Lebens beobachten kann. Auf meinem Wege durch das Einsischthal habe ich im Ganzen nur sechs Eingeborne des Thales zu Gesicht bekommen. Die wenigen speciellen Beobachtungen, welche ich zu machen Gelegenheit hatte, sind in der Erzählung meiner Wanderung schon enthalten. Es bleibt mir indessen einiges hinzu zu fügen übrig, was zu allgemein ist, um früher eine passende Stelle finden zu können.

Fast in allen neueren Schriften, die das Wallis berühren, wird die Vermuthung, wenn nicht gar die Behauptung wiederholt, daß die Bewohner der genannten Thäler zum Theil Abkömmlinge von Hunnen, Magyaren und Arabern seien. So sagte Bridel, S. 10 seines statistischen Versuches über den Canton Wallis:*) „im 9. und 10. Jahrhundert, als die Hunnen, Hungarn und Saracenen einen Theil von Europa verwüsteten, und sich der Alpenpässe bemächtigten, sollen einige dieser Horden in den bis dahin wüsten Thälern von Visp, Einsisch, Herens und Bagnes ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Und Seite 241 desselben Werkes: „Um das Jahr 730 fangen die Saracenen an, sich der Alpenpässe zu bemächtigen, und der Rest einer Hunnenhorda rettet sich in die wüsten Thäler der penninischen Alpen und siedelt sich dort an.“ In der äußerst rohen Bauart der Häuser Val de Nenda glaubt er nach den „hunni-schen und tatarischen“ Ursprung zu erkennen. Daß nach einer angeblichen Volksfage die Höhle im Thale von **Héremence** einst „einer Hunnenfamilie“ zum Zufluchtsorte gedient haben soll, ist von mir schon erwähnt worden.

*) Helvetischer Almanach, Jahrgang 1820.

Ich weiß nicht, welcher Schriftsteller am ersten der Hunnen in Bezug auf diese Gegenden erwähnt hat. Jos. Simler in seiner *Vallesiae et Alpium descriptio* spricht weder von Hunnen noch Ungarn oder Saracenen, und Bourrit, bei welchem ich die Hunnen zum ersten Male als Stammväter eines Theiles der Walliser Bevölkerung auftretend finde, spricht von der Sache, wie wenn sie außer allem Zweifel läge, ohne für dieselbe irgend eine Art von Quelle anzuführen. „Vielleicht,“ sagte er in Bezug auf das Einsischthal und das Thal von Leuf, „würden dieselben noch lange Zeit der Aufenthalt wilder Thiere geblieben sein, wenn nicht die Hunnen und Alanen aus der fernen Tatarei gekommen wären und sich hier niedergelassen hätten.**) „*Tel fut la première origine des Anniviers*“ fügt er, über die Sache ganz befriedigt, hinzu. In dem Wechseln des Wohnortes — indem hier ein Jeder mehrere Häuser in verschiedenen Theilen des Thales besitzt, die er je nach seinen Geschäften abwechselnd bewohnt — findet Bourrit einen Ueberrest der tatarischen Nomadensitte. Aber der lange Aufenthalt in der hohen Gebirgsgegend hat, nach seiner Meinung, ihre Physiognomie verändert. „*La vivacité et la pureté d'un air serein eurent une influence marquée sur les traits de leurs visages, ils devinrent de beaux hommes, et leurs Femmes prirent une physiognomie intéressante.*“

Es ist vielleicht niemals mehr in den Tag hinein geschwagt worden, wie in dieser Beziehung von Bourrit, und es würde sich nicht der Mühe verlohnen, diesen Gegenstand zu erörtern, wenn nicht die Behauptung immer und immer

**) Bourrit *Desc. des Alpes pennines et rhétiennes*, I. p. 189—192.

wiederholt würde. Selbst Ebel glaubt sie nicht übergehen zu dürfen. Und doch ergibt sich bei einer kleinen Ueberlegung, daß, wenn irgend eine geschichtliche Nachricht zum Grunde liegen sollte, diese nur durch eine Namensverwechslung, wie sie ja in dieser Beziehung so häufig vorgekommen ist, von den Ungarn auf die Hunnen übergetragen worden sein müßte. Was dieses erstere Volk betrifft, so ist allgemein bekannt, daß ungarische Schaaren im Jahre 926 in das nördliche Helvetien drangen, wo sie das Kloster St. Gallen zerstörten, daß sie dann bei Worms über den Rhein gingen, „Gallien bis an das Meer“ verwüsteten, und durch Italien zurückkehrten; und daß im Jahre 937 andere Haufen desselben Volkes Frankreich, Burgund und Aquitanien verheerten. Damit ist freilich in Bezug auf ihr Eindringen in das Wallis nichts Anderes, als die Möglichkeit ausgesprochen. Sicherer ist es, daß Haufen von Arabern in die penninischen Thäler gekommen sind. Man weiß, daß die Saracenen, welche sich in Fraxinetum niedergelassen hatten, im Jahre 942 vom König Hugo an die Alpen versetzt wurden, um seinem Gegner Berengar zu schaden, — „an die Berge, welche Italien von Schwaben scheiden“ — sagt der Zeitgenosse Liutprand. Daß diese unbestimmte geographische Bezeichnung auch auf die penninischen Alpen ausgedehnt werden kann, scheint aus andern Thatsachen hervorzugehen, namentlich aus dem Factum, daß arabische Haufen im Val Entremont und dessen Nachbarschaft gewüthet haben, was z. B. die bekannte lateinische Inschrift in der sehr alten Kirche zu St. Pierre in diesem Thale aussagt. *)

*) Diese Kirche wurde zu Ende des 10. Jahrh. erbaut. Ueber das Vordringen der Araber bis in die jetzige romanische Schweiz ist einiges zusammengestellt im Conservateur suisse IV, p. 78—81.

Will man aber die Existenz magyarischer oder arabischer Kolonien in bestimmten Thälern, wie im Eringer oder Einfisch-Thale behaupten, so muß man sich noch entweder auf im Wallis vorhandene, weiter nicht bekannte historische Quellen stützen, was aber kein Schriftsteller gethan hat, oder man muß sich auf Volksagen, Volksphysiognomie und Sitten berufen.

Was die ersteren von diesen dreien betrifft, so mögen vielleicht Reisende, die bessere Gelegenheit zum Nachforschen haben, als ich, etwas auffinden, woraus ein Schluß zu ziehen ist, nur mögen sie sich hüten, die Pfarrer, oder andere halbgelehrte Männer zu fragen. Alte Männer aus dem Volke, die als Sonderlinge bekannt sind, — „*de vieux ivrognes*“ — wissen hier und da noch etwas zu erzählen, was die jüngere Generation allgemein als alte Narrheiten — „*des folies*“ — verlacht. Mein Führer im Einfisch-Thale hatte nie etwas von Hunnen, Ungarn oder Saracenen gehört. Der Notar Mestre in Evolena, welchen ich fragte, ob das Volk irgend eine Sage habe, die sich auf seine Abstammung beziehe, oder auf das Eindringen eines fremden Volkes in ihr Thal, erwiderte mir: „*Ce sont les savants qui disent que c'étaient les Huns, mais le peuple dit que c'étaient les Hongrois.*“ Allein dieses „*le peuple dit*“ ist sehr zweifelhaft, ich wenigstens glaube nicht daran; denn einige Personen aus dem Volke, die ich befragte, wußten nichts. Und sollte wirklich im Volke von Ungarn gesprochen werden, so müßte man schon um dieser Form des Namens willen die Richtigkeit der Sage bezweifeln, denn schwerlich hätte die eingedrungene Schaar ihren eigenen Volksnamen in dieser Form aufbewahrt. Es werden also wohl die Ungarn

sammt den Hunnen auf Rechnung der „savants“ kommen müssen. Die Volksphysiognomie spricht aber eben so wenig aus, und kann auch nichts aussprechen. Die Ungarn oder Magyaren sind bekanntlich kein mongolisches oder tatarisches Volk — was nach allen neueren Annahmen nicht einmal die Hunnen gewesen sind — sondern sie gehören zur kaukasischen Race, und ihre Gesichtszüge sind nicht so wesentlich vom germanischen oder romanischen Charakter verschieden, daß daraus ein Schluß gezogen werden könnte. Uebrigens habe ich im Gringer Thale und Einsfisch Thale nur schöne Leute mit entschieden germanischer oder romanischer Gesichtsbildung gesehen. Es giebt hellblonde mit blauen Augen, braunhaarige und schwarzhaarige. Die letzteren schienen mir im Ganzen von zarterem Körperbau zu sein. Die braunhaarigen herrschen vor, und sind große, starke Leute. Die auffallendste Physiognomie, welche mir vorgekommen ist, habe ich im 5. Abschnitte beschrieben.

Was dann endlich die Sitten betrifft, so kann nur der, welcher die Lebensart der Alpenbewohner überhaupt nicht kennt, in den Sommer- und Winterdörfern und dem Wohnungswechsel der Gringer und Einsfischer einen Ueberrest tatarischer Nomadensitten finden; sie haben diese Lebensart, welche in der Natur des Landes und in ihren Beschäftigungen begründet ist, mit den Bewohnern vieler anderen Gegenden des Alpengebirges gemeinschaftlich, die darum nicht alle werden Tataren sein sollen. Die verschwenderischen Leichenmahle der Einsfischer und das vieljährige Zusammensparen auf dieselben, findet sich dagegen bei den Bewohnern von Wales und den Erinach (keltischen Irländern) wieder, und könnte also, von anderem unterstützt, auf die Annahme führen, daß keltisches Leben sich hier selbstständiger

erhalten hätte, als anderwärts, wo man eine romanische Sprache spricht. Gewiß ist, daß die Einsfischer diese Sitte in der Umgegend für sich allein haben und daß dieselbe den Nachbarn als etwas Eigenthümliches und Merkwürdiges erscheint, obschon Leichenmahle uralt germanisch sind.

Nach allem diesem bleibt zur Nachforschung nur ein einziges Mittel übrig, das ist, die Sprache. Man weiß schon längst, daß die romanischen Dialekte der westlichen Schweiz eine Menge von Wortstämmen enthalten, welche weder lateinischen noch germanischen Ursprungs sind. Es giebt solche bekanntlich auch im Französischen, aber ihre Zahl ist im Schweizer Romanisch ungleich größer. Bridel sagt im VII. Bande des *Conservateur suisse* (vom Jahre 1815) daß er schon ein Verzeichniß von ungefähr tausend Wörtern habe, die „weder lateinischen noch französischen Ursprungs“ seien. Ich habe weiter oben einige solche angeführt, wie Achalle die Esche, in dem Namen Achalle de l'ors die Bärenesche oder Eberesche; Bauge eine Schlafhütte — Baute, Bude; — Woasson eine Wasserpfüge und woassá im Wasser oder Schlamm herumwaden; la guazza der Zopf der Weiber, vom altdeutschen Bahs das Haupthaar; (?) Cothère ein Gespräch, im Schweizer deutschen noch das Verbum fiiden, das gothische *fwithan*, das englische *quoth* (das französische *causer* gehört freilich auch hierher;) Lai oder Lè (Let) Lehm, Ketten, Schiefer, Zigiore, eine Sennhütte, möchte wohl von Ziger herkommen. Auch unter den Wörtern, welche Bridel in seiner Beschreibung des Wallis als merkwürdig aufführt, sind mehrere germanischen Ursprungs. Die große Mehrheit dieser obskuren Wörter ist aber anderen als germanischen Stammes, wahrscheinlich von keltischem. Unter den Pflanzennamen,

welche ich weiter oben angeführt habe, sind zwei nicht lateinischen und deutschen Stammes und auch nicht im Französischen vorhanden, le recheleng die Alpenrose und la verna die Erle. Da die Alpenrose in den jetzt noch von Kelten bewohnten Gegenden nicht wächst, so kann die Sprache derselben auch keinen Namen dafür enthalten; die Erle aber heißt im Gälischen Fearn (sprich Fern) was ohne allen Zweifel das gleiche Wort ist. Wenn sich unter zwei nicht lateinischen oder deutschen Wörtern eins als keltisch beweisen läßt, so darf man hoffen, bei genauerer Untersuchung der Wortschätze dieser romanischen Dialekte eine große Menge keltischer Wörter zu finden. Das Einsischthal und Eringerthal möchte hier eine beträchtliche Ausbeute liefern, wenn man die dunkelsten Wörter des Dialektes zu erfahren im Stande wäre, welche freilich in Volkspoesien, überhaupt in schriftlichen Sprachproben, namentlich Uebersetzungen, nicht vorkommen. Die weiter unten folgenden Lieder enthalten kein einziges Wort, das sich nicht aus dem Lateinischen erklären ließe, oder doch im Französischen ebenfalls fände.

Weniger auffallend wird es sein, daß sich viele geographische Namen des Wallis, und ins Besondere der von mir bereisten Gegend, als keltisch nachweisen lassen, denn

*) Von den Versuchen, die gemacht worden sind, geographische Namen des Waadlandes aus dem Keltischen zu erklären, mögen einige gelungen sein, andere sind mehr geeignet, die Sache lächerlich zu machen. Wie z. B. In dem Coup d'oeil sur les Alpes du Canton de Vaud, im Conservateur suisse VI, p. 191., wo der Name eines Felsens Taulant abgeleitet werden soll. Es ist ein sonderbarer Einfall von Bridel das Patois gewissermaßen zu einem keltischen Dialekte machen zu wollen, wie das Bas-Breton. Daher verbannt er z. B. den Buchstaben q, „qui n'est point une lettre antique,“ und setzt dafür k. l. c. p. 127.

dies findet bekanntlich auch in anderen Gegenden statt, die früher von keltischen Stämmen bewohnt wurden; aber doch in der Schweiz nirgends in so auffallenden Grade wie hier.*) Ich will hier nur folgende Beispiele anführen, bei denen ich mich auf Armstrongs *Galic Dictionary* stütze.

Val Dub, der alte Name des Einfisch Thales, wurde mir von meinem Führer noch durch *Vallée sauvage* übersetzt. Gälisch heißt *dubh* (sprich *duw*) schwarz, düster, wild. Ich habe dieselbe Ableitung schon weiter oben für den Duben See auf der Gemmi, und für den Duben Wald im Turtman Thale gegeben. Einige Schriftsteller deuten an, daß der Gemmi eine Menge von Alpenvohlen (*Pyrrhocorax alpinus*) habe, welcher Vogel im Dialekte der Gegend *Düvi* genannt werde; allein, abgesehen davon, daß dieser Name, bei der schwarzen Farbe des Vogels, von demselben keltischen Worte abstammen könnte, heißt die ganze Höhe der Gemmi über dem Bade Leuf die Dube, was nicht vom Namen des Vogels abgeleitet werden kann.

Duran, Name der Eismasse vom St. Bernhard bis zum Simplon, bei den Bewohnern des Einfisch-Thales; oder, insbesondere Name der Gletschermassen im Hintergrunde des Zinal-Thales. Im Bagner Thale führt ein Gletscher denselben Namen und eine Ebene, welche zu Zeiten unter Wasser gesetzt wird,*) heißt dort **Plan Duran**. Bourrit sagt in Bezug auf den Bagner Duran-Gletscher, daß die Dranse von demselben ihren Namen habe. Dranse wäre demnach soviel wie Duranse, und der Name des

*) Diese Ebene bildete den Grund des Sees, welcher 1818 durch seinen Ausbruch das Bagner Thal verwüstete.

Gletschers eines Stammes mit **Dora**, **Duero**, **Thur**, und mit dem gälischen Wort **dur**, welches Wasser heißt. **Einfisch**, bei **Jos. Simler** **Eufisch**; **Anniviers**, im Lateinischen vormalß **Annivisium**. Ich bin der Meinung, daß in diesem Namen **fisch** oder **vis**, **viers** eines Stammes ist mit **Visp** oder **Viège** (Fluß im Oberwallis, welcher der Abfluß des **Viescher** Gletschers ist), **Vièze** (Fluß des **Val d'Illier**), **Vesonze**, (alter Name der **Borgne** von **Héremence**), **Isenz**, (Name desselben Flusses), **Isonzo**, **Usenz** (älterer Name der **Navisanche**, im **Einfisch=Thale**, für die **Jos. Simler** nur den Namen **Ussentia** kennt) und **Na-visanche** oder **Na-vigenza** (eben dieser Fluß), und erklärt wird durch das gälische **Uisge** **Bach**, **Fluß**. **An**, **En**, **Ein** und **Na** könnten der Artikel sein, welcher im Gälischen **An** ist; oder auch von **'Na** oder **Anna**, reichlich, abzuleiten sein. Im letzten Falle wäre die Uebersetzung von **Anniviers** und **Einfisch** wörtlich **Reichenbach**, und dies wäre mit **'Na-vis-anche** oder **'Na-vig-enza** das gleiche Wort bis auf die nicht erklärte Endigung **anche** oder **enza**.

Borgne, bei **Jos. Simler** **Bornus fluvius**. **Bior** heißt im Gälischen die Quelle. Doch könnte diesem Namen auch das deutsche **Born** zum Grunde liegen, was wohl mit dem Gälischen von einem Stamme ist. Auffallend ist, daß die westliche **Borgne** zugleich **Isenz** oder **Vesonze** heißt, während in dem Namen **Praborgne**, für **Zermatt**, der Name **Borgne** für die **Visp** gebraucht ist, deren Name, nach dem Vorhergehenden, eines Stammes mit **Isenz** oder **Vesonze** zu sein scheint.

Erin, **Hérens**, **Eringen**, **Héremence** oder **Erre-**

mengse, Dent d'Erron, Eiro. Jos. Simler nennt das Gringer Thal Urensia vallis, das Thal von Hérémence aber Armensia vallis. Unter allen Thälern, die sich aus der penninischen Alpenkette in das Rhonethal münden, ist das Gringer Thal dasjenige, dessen Hintergrund seine Schnee- und Gletschermassen am auffallendsten zeigt. Man sieht den ganzen Ferpecte-Gletscher, so wie man nur auf dem Wege gegen Hérémence bis Vex vorgebrungen ist. Die Alp und Sennhütte Eiro liegen gerade über dem Eise des Ferpecte-Gletschers und nur kurze Zeit ist diese Alp von Schnee frei. Die Dent d'Erron oder Dent d'Erin erhebt sich mitten in dem großen Schneefelde des Thalhintergrundes. Im Gälischen heißt Eire, Schnee, Eis.

Ludaret, Name einer Sennhütte und Alp auf dem Boden des Thales von la Barma, der bei jedem heftigen Regen überschwemmt ist. Lod heißt im Gälischen ein Sumpf, ludair im Sumpfe oder in schmutzigem Wasser herum waden, ludairt das Herumwaden in schmutzigem Wasser (lateinisch luo, lues, lutum). Man erklärte mir den Namen der Alp durch l'Utaret d. h. ein kleiner Altar; doch ist mir diese Erklärung weniger wahrscheinlich, als die aus dem Gälischen.

Lennaret, ein Gletscher, an dessen Fuße die der Ueberschwemmung ausgesetzte Thalebene von la Barma beginnt, die, man kann sagen ohne Zweifel, einmal ein See gewesen sein muß. Im Gälischen Linne ein See, ein Teich.

Baina oder Chombaina, Alp im obersten Theil des Torrent Thales. Im Gälischen Baine, die Milch; Sona, (sprich schona) reichlich, gesegnet, auch in Composi-

tis, z. B. son-flhonn fruchtbares Land, guter Boden.
Chombaïna also die Milchreiche.

Ich setze keinesweges voraus, daß diese etymologischen Versuche, die ich noch vermehren könnte, sämmtlich gelungen seien. Bei Unbefangenen werden dieselben hinreichen, um zu zeigen, daß wohl die meisten nicht aus dem Lateinischen oder Deutschen erklärbaren Namen dieser Gegend keltisch sein werden. Auch, daß gerade hier die Berggipfel Pigno und Becca genannt werden, während im Gälischen Beinn ein Berg, Binnean ein Gipfel, und beic (gen. fem.) die Spitze und dann erst ein Schnabel heißt, ist nicht ohne Interesse. Pigno, das französische pignon, das spanische penjon mag freilich mit pinna und pinnaculum näher verwandt sein, als mit beinn, binnéan; aber diese gälischen und lateinischen Wörter sind ebenfalls unter sich eines Stammes, und es ist immer merkwürdig, daß gerade hier in den penninischen Alpen die Gipfel häufig Pigno heißen.

Wollte man aus dem formellen Zustande der Sprache in den romanischen Dialecten des Wallis einen Schluß ziehen, so würde man am ersten die Bewohner des Val de Bagne für Fremdlinge unter den Romanen halten können, denn nirgends erscheinen hier die Wortstämme so unkenntlich, wie in ihrer Mundart. Man vergleiche nur folgende Verse aus dem Val de Bagne*) mit den sogleich folgenden Liedern aus Eringen und Einsisch:

Ah, ah! si bin bon aa

A ni per a onna!

*) Einem meiner Freunde wurden diese Worte mitgetheilt von Herrn Grand-Chatelin D'Arbeley in Montey.

Ah, ah! si bin bon aa

I fée toha —

Das heißt:

Ah, ah! il fait bien bon aller

La nuit par la lune!

Ah, ah! il fait bien bon aller

Les filles trouver. —

Allein es drückt sich darin wohl nur eine lokale Rohheit und Trägheit aus, die ohne Stammesverschiedenheit existiren kann.

Mir ist es nach allem diesem das Wahrscheinlichste, daß die „sauvages“ oder die „canaille“, die „brigands“ oder „larrons“ des Thales von Hérémence, von denen mir, wie ich weiter oben mitgetheilt habe, mein Führer von Usegne erzählte, auch wohl die Bewohner der caverne d'Arzinol, also die sogenannte „Hunnenfamilie“, welche in derselben einen Zufluchtsort fand; eben so die Bewohner des Einsischthales, welche noch spät Heiden gewesen sein sollen und erst spät von den Bischöfen von Sitten sollen bekehrt worden sein, wie selbst meinem Führer von Ayer bekannt war, die letzten Ueberreste einer freien, also auch unter den Römern in ihren Thalwinkeln freigebliebenen, keltischen Bevölkerung gewesen seien. Und die Sage von den Hunnen oder Ungarn möchte sich wohl auf diese keltischen Ueberreste beziehen, welche, obgleich die Ureinwohner des Landes, doch später, als die neue Bevölkerung von germanischen Stamme mit ihnen in den äußersten Thalwinkeln zusammenstieß, als Eindringlinge angesehen und verfolgt wurden. Das Thal von la Barma ist der beste Zufluchtsort für einen Haufen von Menschen in solcher Lage, den man sich denken kann, denn man vermuthet weiter vorn nicht

einmal seine Existenz; und auch das Einsisch Thal ist an seinem Ausgange fast ganz geschlossen und auf seinem jetzigen Thalwege nur durch Kunst besser zugänglich gemacht.

Niemand wird unter den Geschlechtsnamen der Bewohner dieser Gegend noch keltische zu finden hoffen. Immer aber schien es mir von einigem Interesse, zu sehen, ob hier deutsche oder bekannte französische und italienische Familiennamen vorkommen, oder andere, die dieser Gegend eigenthümlich zu sein scheinen. Ich habe mir die sämmtlichen Familiennamen mehrerer Dörfer im Eringer Thale angeben lassen, und bedaure, daß ich das Gleiche zu thun im Einsisch Thale versäumt habe. Unter den Namen, welche ich erhielt, sind mehrere neudeutsche, wie Rohm matter, Zermatter, mehrere gewöhnliche französische, außerdem aber einige von eigenthümlichem Klange, die ich hier anführen will: Sepeïc, Moens (sprich wie im Portugiesischen, oder ungefähr Moings), Réc, Quinondo, Wunier oder Unière, Wustinne, Chiar, Otrichiar.

Wenn eigenthümliche Wörter, weder deutschen noch lateinischen Stammes, hier für den Ethnographen von besonderem Interesse sind, so werden überhaupt Sprachproben, in denen sich der formelle Zustand dieser romanischen Mundart darstellt, dem Sprachforscher, welcher sich mit dem Studium der Geseze der Lautveränderungen beschäftigt, nicht unwillkommen sein. Zwar sind, namentlich durch Bridel in den *Etrennes helvetiennes* und dem *conservateur suisse*, mehrere Proben von waadländer Patois; und, von demselben Verfasser, in seinem statistischen Versuche über den Canton Wallis, auch von dem Patois des Wallis, welches im Wesentlichen mit jenem übereinstimmt, mitgetheilt worden; allein es finden sich in den Mundarten verschiednere

Thäler immer wieder Unterschiede, unter denen manche interessant sein können; es kann auch zur Vervollständigung, Bestätigung und Berichtigung von Werth sein, eine größere Zahl solcher Proben zu haben, und endlich sind die meisten der folgenden Stücke ihrem Inhalte nach merkwürdig.

Ich muß nur noch in Bezug auf die Orthographie einige Vorbemerkungen machen. Erstlich verweise ich auf das, was ich in dieser Beziehung in der Vorrede gesagt habe. Zweitens muß ich daran erinnern, daß dieser Dialekt im Lande durchaus nicht geschrieben wird, so daß ich theils den Klang selbst auffassen mußte, um ihn wieder zugeben, theils mich auf diejenigen verlassen mußte, die mir ein schriftliches Stück mittheilten. Diese waren aber selbst in der Orthographie höchst unbestimmt und schrieben zum Theil sehr unzuverlässig. Ich mußte also mir für diese Stücke die Regeln der Orthographie selbst bilden, und befolgte nun dabei den Grundsatz, so sehr als möglich die Etymologie mit der richtigen Aussprache nach französischen Regeln zu verbinden. Bridel hat bei seinen Mittheilungen eine fast ganz phonetische Orthographie befolgt; bei einer solchen aber erscheint der Dialekt höchst barbarisch, während er doch in den Formen zum Theil dem Lateinischen weit näher steht als das Französische und keinesweges so verstümmelt ist, wie man gewöhnlich meint. Ich schreibe daher nicht *le cherbe* die Kräuter, sondern *les herbes*, und bemerke lieber dazu, daß das *s* des Artikels wie *ch* hinübergezogen wird. Ich war in Bezug auf die Bezeichnung des Plurals in Verlegenheit, und bin darüber noch nicht im Klaren. Dem Klange nach hat *la montagna* im Plural *le montagne* wie im Italienischen. So hörte ich wenigstens im Eringer Thale. In dem weiter unten folgenden Liede aus dem Einsisch Thale

heißt es dagegen *de li gruchas téthas*, (d. i. des grossen Köpfe) wo ich nicht weiß, ob das *s* auszusprechen ist, oder nicht, denn ich erhielt dieses Lied schriftlich mitgetheilt. Auch das Masculinum auf *o* erhielt ich in demselben Stücke im Plural auf *os*, wie im Spanischen: *homo* der Mensch, *homos*. Aber sowohl der männliche als weibliche Artikel haben im Einsisch Thale *li*, wie auch außer *la* der weibliche Singular, was mit dem Provençalischen übereinstimmt. Z. B. *lo comto*, *li comtos*; *la tétha* der Kopf, *li téthas*; *li letra*; *li né* die Nacht; doch heißt es in dem Liede auch *les tchievres* die Ziegen. Und da das *s* am Ende der Wörter theils als *z*, theils als *ch* und *j* hinzugezogen wird, wenn ein Vocal folgt, so habe ich das *s* als Pluralzeichen benutzt, außer bei dem Plural des Artikels *li*, oder wo sonst *i* als Plural vorkommt, wie in *tui* für *tous*. Man spricht jedoch *les*, des nicht aus, wie im Französischen, sondern als *ob lé*, *dé* geschrieben stände. Die italienischen Pluralformen *i* und *e*, die spanischen und portugiesischen *os* und *as* und das französische *s* scheinen hier mit einander vorzukommen. Ich habe auch *dei* für *des* gehört.

1) Vaterunser im Dialekte des Einsisch Thales.

Nutri pèri qui êtes au chiel, vutri nom cheit chantisá, vutri riamo nos arrive ¹⁾, vutra volentá

¹⁾ *nos arrive* ist zu sprechen wie *no — j'arrive*. So überall in ähnlichen Fällen.

cheit feti in la terra come au chiel, donnaz ²⁾ nos auzord'huic nutri pan quotidian, perdonaz nos nos offenches ³⁾ come nos perdonins ⁴⁾ a cheloc qui nos int ⁵⁾ offenchá, et ne nos indigeaz puint in ⁶⁾ tentachion, ma delivraz nos du ma. Ainchi choit il! —

2) Altes geschichtliches Lied aus dem Einsisch Thale.

Dieses merkwürdige Lied, welches mir mein Führer von Ayer, der Lieutenant Bern. Epinay, nach meiner Zurückkunft zugeschickt hat, scheint ehemals im Einsisch Thale und der Umgegend berühmt gewesen zu sein, jetzt ist es fast vergessen und wird unter die alten Thorheiten gerechnet, deren man sich schämt. — Dasselbe bezieht sich auf den Einfall und die Niederlage der Savoyarden im Jahre 1475, in deren Folge das Unter-Wallis von den Ober-Wallisern erobert wurde, also auf das Ereigniß, welches die ganze neuere Geschichte des Landes bedingt hat und sich in seinen Folgen wieder in dem jetzigen politischen Kampfe beider Landestheile an den Tag legt. Die Schlacht wurde auf der

2) donnaz mit dem z habe ich gesetzt, obshon das z nicht zu hören ist, weil sonst zu viele Formen des Verbuns auch in der Schrift nicht zu unterscheiden sein würden, denn donna heißt geben, giebt, gieb du, gebet ihr, gegeben.

3) Man spreche, als stände geschrieben: no — j'offenghes; en nie wie im Französischen, sondern immer wie das deutsche eng.

4) Sprich: perdoning.

5) In andern Beispielen dieser Mundart habe ich für die dritte Person Pluralis das Zeitwort haben ant oder hant gefunden.

6) Sprich: eng.

Planta, d. i. der von Wiesen und Gärten eingenommenen Ebene vor dem westlichen Thore von Sitten geliefert. Das Lied soll ein Gespräch zwischen einer Dame von Sitten und dem Grafen von Savoyen sein, welcher eben an der Spitze seines Heeres in das Land einfällt. Die Dame, sagt man, sei in männlicher Kleidung dem Grafen entgegengekommen, um ihn auszuforschen. — Wenn hier vom grünen Grafen die Rede ist, so ist dies, eine Verallgemeinerung dieser Bezeichnung, welche letztere eigentlich dem Grafen von Savoyen Amadeus V. zukommt, der 1329 starb.

Ich erhielt dieses Lied sehr schlecht geschrieben und ohne Uebersetzung, so daß ich nur mit großer Mühe einen Theil desselben verstehen konnte. Nachher gab ich dasselbe einem Freunde wieder mit ^{ist} das Wallis, welcher mir das Original hier und da etwas verändert und die beistehende Uebersetzung mit sich zurückbrachte.

Im Dialekt:

- 1) A vui allaz vos, verd conto?
 A vui vos endallaz ¹⁾ vos? —
 Yo vuic allar ²⁾ trovar lés tchièvres³⁾
 O lés tschievres du Valli! —
- 2) Per ma fée, lo zientic conto!
 Vos vos troveriz trompá!
 In plachi de trovar dés tchièvres
 Vos troveriz de gros bucs! —

1) Das Wort endalla war in beiden Abschriften so undeutlich geschrieben, daß ich nicht weiß, ob es richtig ist, oder vielmehr, daß ich dessen Richtigkeit beweise.

2) Das r des Infinitivs wird nicht ausgesprochen, der vorhergehende Vokal sei, welcher er wolle.

3) Die eine Abschrift hat immer zievres.

- 3) A la façon de tun parlar
Tén chareïs proc de damont.
Chi nouvelles leu appartes
La tétha te vuic capar.⁴⁾
- 4) Bon pardon lo zientic conto!
Bon machic me chis donná! —
Teniz cent chuc pör bire,
Teniz cho por bire à Chiun! —
- 5) Quoi demanda lo verd conto?
Porqu^{er} é ha venue chi?
Quoi demandaz vos, verd conto,
Quoi demandaz vos chi? —
- 6) Yo demando Chiun et Chiro,
Valiri et Trubillon,
Et tottes chelles villettes,
Et tot chuc tanque Senplon. —
- 7) Per ma fée, lo zientic conto!
Tu demandes un grand don!
Yo demando trës zor de trèvua
Por consultar més compagnons. —

4) Diese Strophe heisst in meiner ersten Abschrift ganz anders, nämlich:
La ma de fide lo hecha,
T'en charai proc de damont,
La ma de fide lo hecha,
La teythä te vuic copä.

Ich habe keine vollständige Uebersetzung erhalten können. Proc heisst sehr oder viel, und ist wohl das lateinische plus. Im Gringer Thale sagt man preu (sprich prö.) Damont heisst von oben d. i. aus dem Ober-Wallis. Es ist soviel als du mont, de la montagne.

- 8) Yo te lacho ni zor ni arba,
Que tanque deman lo matin!
In la vutra capitala
Vuic allar dézunar. —
- 9) Il ^{s)} fut pas li miéi — net,
Que li letra fut au Senplon.
Il fut pas ni zor ni arba
Qu'ils ^{e)} arrivont devant Chium. —
- 10) Vas t'en vere mun nevo!
Vas t'en vere à grand pas!
Vas t'en vere chi vigniont lés tchièvres,
O les tchièvres du Valli! —
- 11) Per ma fée, lo zientic conto!
Fuchans nos in nutra mison!
Tot auprès de nutres fennes
Dt de nos pitos infans! —
- 12) Ils vigniont de tropes in tropes,
Come de vaillents compagnons
Et parliont chi gros lingazo,
Et armás de palanzons!
- 13) Ils hant gropá li zefallies,
Vaillents come dés Lions! ⁷⁾
Et y ha de li gruchas téthas,
Que de ziolis zuderons!

s) Das l wird nicht gesprochen.

e) Das l nicht gesprochen und das s als ein z hinübergezogen. Man muß also sprechen qui z'arrivont, wie ich es auch geschrieben erhielt.

7) Dieser Vers heißt in der ersten Abschrift: Et somprin pelles boucdront. Ich weiß nicht, was dies heißen soll, und die Wörter mögen zum Theil entstellt sein

14) L'arma de li du ⁸⁾) zachiur!
Qui aziuste chi ben li cos!
Chelic que ha tiriá in mun viro
Purri ben tiriẽ á me! ⁹⁾)

15) Il y ha commenciá à doze
Et à treichi ¹⁰⁾) il y ha frunic
Et vingte do mill' hommos ¹¹⁾)
Sont restás in la Planta. —

In französischer Uebersetzung.

1) Où allez vous, vert comte?
Où vous acheminez vous? —
Je veux aller trouver les chèvres,
O les chèvres du Valais! —

2) Par ma foi, le gentil comte!
Vous vous trouverez trompé!
En place de trouver des chèvres,
Vous trouverez de gros boucs! —

3) A la façon de ton parler
Tu seras assez d'en haut.

⁸⁾ un chasseur dû d. h. un chasseur comme il doit être. Dû wird häufig für ausgezeichnet gebraucht.

⁹⁾ Diese ganze Strophe erklärt sich aus dem folgenden Liede, in welchem man erfährt, daß dem Grafen von Savoyen zuerst das Glas, dann der Teller zerschossen wird, worauf ein dritter Schuß ihn selbst trifft.

¹⁰⁾ Es scheint, man zählte damals in Wallis die Stunden von 1—24.

¹¹⁾ 22,000 Mann sind wohl, beide Heere zusammengerechnet, nicht bei einander gewesen. Nach geschichtlichen Nachrichten soll der Verlust der Sieger 20, der der Besiegten 300 Mann betragen haben. Dabei ist aber nur der Adel gerechnet.

Si nouvelles leur apportes
La tête te veux couper. —

- 4) Bon pardon le gentil comte!
Bon souci me suis donné! —
Tenez cent sols pour boire,
Tenez ceci pour boire à Sion! —
- 5) Quoi demande le vert comte?
Pourquoi est il venu ici?
Quoi demandez vous, vert comte,
Quoi demandez vous ici? —
- 6) Je demande Sion et Sierre,
Valere et Tourbillon,
Et toutes ces villes
Et tout en haut jusqu'au Simplon. —
- 7) Par ma foi, le gentil comte!
Tu demandes un grand don!
Je demande trois jours de trêve
Pour consulter mes compagnons. —
- 8) Je ne te laisse ni jour ni aube,
Que jusqu'à demain matin!
Dans votre capitale
Je veux aller déjeuner.
- 9) Il ne fut pas minuit,
Que la lettre fut au Simplon;
Il ne fut pas ni jour ni aube
Qu'ils arrivont devant Sion.

- 10) Vas t'en voir mon neveu!
Vas t'en voir à grand pas!
Vas t'en voir si viennent les chèvres,
O les chèvres du Valais! —
- 11) Par ma foi, le gentil comte!
Fussions nous en notre maison!
Tout auprès de nos femmes
Et de nos petits enfans!
- 12) Ils viennent de troupes en troupes
Comme de vaillants compagnons
Et ils parlent si gros langage
Et sont armés de palanchons.
- 13) Ils ont groupé les chevaliers,
Vaillants comme des lions!
Et il y a des grosses têtes,
Comme de jolis chauderons!
- 14) Larme du fameux chasseur!
Qui ajuste si bien les coups!
Celui qu'a tiré en mon verre
Pourra bien tirer à moi! —
- 15) Il y a commencé à douze
Et a treize il y a fini.
Et vingt deux mille hommes
Sont restés à la Planta. —
-

**B) Altes geschichtliches Lied aus dem Grin-
ger Thale.**

Dieses ist von weit geringerem poetischem Werthe, als das vorige, von dem es nur ein Nachhall ist. Während

meines Aufenthaltes in Evolena wurde es mir vom Notar Mestre aus dem Munde dreier alter Männer aufgeschrieben, von denen keiner mehr das ganze wußte. Es ist, so wie das vorige, bis dahin wohl kaum jemals aufgeschrieben worden. Man fügte hinzu: „Cette chanson a été composée par un Minestrel de la vallée d’Erin, après la défaite du Duc de Savoie en 1475, ou Walter Supersaxo conquît le bas Valais.

Im Dialekte.

- 1) Juantin Peter de Rarogne
Ire évêche dedans Chion¹⁾
Li verts comtos de Cogne
Vignéent dôu Zathé de Zillon.
Po ché faire la guerra
Su les évoé et suc terra.
- 2) Ils demandont Chion et Briga.
Valiri et Turbillon.
Et totes lés belles villes,
Qui chont à l’environ.
Ma che chont ben repentis
De tant de fantasqueries.
- 3) Li verts comtos hont demandá
De vere leus noves sôudas;
Ils hant dés zambes cume dés billons,
Dés bress cume dés palanzons,
Ils criblont tui d’envie,
De defendre la patrie.

1) Peter von Raron war nicht Bischof, sondern Walter auf der Fluh, oder Supersaro, welcher den bischöflichen Stuhl von 1451–1482 inne hatte.

4) Li soudas de Juantin Peter

Ils hant tui dés perres au sein,
Parbes griceses et groches têtes.

On en fotric bas cent. —

„Nos furans mios à méson

„Au zathé de Zillon!“

5) Vert comto posa dina

Au fond de la Planta.

Juantin Peter outint promichon

De trier très cos à sun bandon.

Li primier cacha lo verro in man,

Li second l'achiette, li très lo fot de plan. —

6) Adon li soudas dôu vert comto

Che chont tui mets in derota.

En pachant bas pé Vetroz²⁾)

Faisant la trista rota;

Criavont: „irant pas dés Zamos

„Ma de gros bocquiros!“

In französischem Dialect.

1) Jean Pierre de Rarogne

Etait évêque à Sion.

Les comtes verts de Cogne

Venaient du château de Chillon

Pour se faire la guerre

Sur les eaux et sur terre.

2) Ils demandent Sion et Brigue,

Valère et Tourbillon,

²⁾ Vétroz ist ein Dorf auf der Straße westlich von Sitten, unter Conthey.

Et toutes les belles villes
Qui sont aux environs,
Mais ils se sont bien repentis
De tant de fanfaronades.

- 3) Les comtes verts ont demande
De voir leurs nouveaux soldats;
Ils ont des jambes comme des billons,
Des bras comme des palanchons
Ils frémissent tous d'envie
De défendre la patrie.
- 4) Les soldats de Jean Pierre
Ils ont tous des pierres au sein,
Barbes grises et grosses têtes,
Un en ferait tomber cent. —
„Nous serions mieux à maison
„Au château de Chillon!“
- 5) Le comte vert posa dîner
Au fond de la Planta.
Jean Pierre obtint permission,
De tirer trois coups à son gré.
Le premier cessa le verre en main,
Le second l'assiette, le troisième l'étendit mort.
- 6) Alors les soldats du comte vert
Se sont tous mis en déroute,
En passant bas par Vétroz.
Faisant la triste route
Criaient: „ce n'étaient pas des chamois,
„Mais de gros boucs!“
-

4.

Es soll im Eringer und Einsfisch Thale noch mehrere historische Volkslieder geben; dieselben sind aber sehr schwer zu bekommen, denn geschrieben existiren sie nicht, und nur wenige alte Männer kennen sie noch. Mein Führer von Ufegne hatte mir ebenfalls versprochen, mir Lieder zu schiffen, welche die jungen Leute zu singen pflegten, um sich zu belustigen. Ich erhielt auch wirklich von ihm eine Sendung, allein so abscheulich geschrieben, und Sachen von so geringem Werthe, daß ich dadurch wenig gewann. Nur zwei hatten für mich Interesse. Das eine, ohne Zweifel im Thale entstanden, zeichnet sich durch seinen über die Maßen plumpen Wiß aus, der von der Art ist, daß ich das ganze Lied nicht mittheilen mag. Es ist ein Spottlied auf einen Pfarrer, und in dieser Beziehung für die Kenntniß der Sitten des Volkes interessant. Es beweist, daß eine Sittenreinheit, wie sie Rousseau bei den Wallisern schildert, hier nicht zu Hause ist, und daß diese Leute, weit entfernt, von Achtung für ihre Geistlichkeit durchdrungen zu sein, die Schwächen derselben kannten und so arg verhöhnten, wie es nur irgend wo geschieht und geschehen ist. Ich will nur die erste Strophe mittheilen, die das Ganze errathen läßt, wenn auch die Ausmalung grellere Farben hat, als man sich wird denken können:

L'encura s'en va au bos pé ceuillir *) des ulagnes
 Il prend avoé lui
 Pé che divertir
 La plus senta fille qu'il a pu chue choigir. etc.

*) Das r nicht gesprochen, wie in allen Infinitiven.

Das heißt:

Le curé s'en va au bois pour cueillir des noisettes,
Il prend avec lui,
Pour se divertir,
La plus gentille fille qu'il a pu choisir. etc.

Das andere Lied verdient in anderer Beziehung mitgetheilt zu werden. Es ist nämlich nicht nur nach Inhalt und Form recht artig, sondern es zeigt auch, wie die südfranzösische Poesie bis in diesen Winkel gedrungen, denn das Lied ist auf keinen Fall im Wallis entstanden, wo man nichts von Schäferinnen, Rittern von Bayonne und den Thälern und schönen Mädchen von Lotharingen weiß. Doch glaube ich auch nicht, daß der Text im Walliser Patois nur eine Uebersetzung des beigezeichneten französischen Textes ist, sondern beiden mag ein südfranzösischer zum Grunde liegen. Mein Zusesender hat sich die Miene gegeben, als sei das französische aus dem Wallisfischen übersezt, was nicht sein kann. Also:

5) Ein Lied, welches im Gringer Thale gesungen wird.

Dialekt des Val d'Erin.

1) L'autra né par la luna

Yo m'en égo promenar.

Chu mun zemin yo fais recontro

Duna tant zuven ¹⁾ héota.

2) Restent tota soletta

A l'ombra d'un ormo,

¹⁾ Dieses Wort ist vielleicht unrichtig; es war ganz undeutlich geschrieben.

En filent cha conolietta,
En wuarent chun tropo.

3) Yo me chis approchiá d'illa
Et yo l'ai chaluá,
En lui recontent més peines,
Illa m'a refugeá.

4) Monchieur pachaz la plaina,
Suivez vutro zemin!
In la vallée de Lorraina
Vos trovereic certain.

5) Y a dés damuigelles
Plus grachieuge que yo,
Et de me, chimpla bergièra, ²⁾
Lachiez me dans lo bos.

6) De totes lés damuigelles
Yo m'enbaracho pas.
Oh mon aimable bergièra!
Ne me refugeaz pas!

7) Yo chis un gentilhommo
Parti in bon état.
Dedans la petite Bayonne,
Ma maigeon il est la.

8) Yo chais que dans Bayonne
Y ha plugieurs maigeons,
Tot pari plugieurs gentilhomos;
Dis me donc ton nom!

²⁾ Wahrscheinlich muß man bergièra sprechen, ich erhielt aber das Wort bergièra geschrieben.

- 9) Cavalier yo m'apello,
Chis fels à un baron.
Oh mon aimable bergièra!
Prends me por ton mignon!
- 10) Monchieur zercas pareille!
Chiorro vutra qualità!
Car yo, chimpla bergièra,
De me vos en ralliaz.
- 11) Dio m'en wuarda, la bella!
De m'en ralliar de vos!
En fari vere lés marques
Devant que cheït zor:
- 12) Yo en écrireïs à mun père
De mun horeus retor;
A una ziolia bergièra
Yo baillo més amors. —

Frangösisch.

- 1) L'autre nuit par la lune
Je m'en vais promener.
Sur mon chemin je fais rencontre
D'une tant jeune beauté.
- 2) Restant toute solette
A l'ombre d'un ormeau,
En filant sa conoliette,
En gardant son troupeau.
- 3) Je me suis approché d'elle
Et je l'ai salué,

En lui racontant mes peines;
Elle m'a refusé.

4) Monsieur passez la plaine,
Suivez votre chemin!
Dans la vallée de Lorraine
Vous trouverez certain.

5) Il y a des demoiselles
Plus gracieuses que moi,
Laissez moi simple bergère
Solette dans le bois.

6) De toutes les demoiselles
Je m'en soucie pas.
Oh mon aimable bergère!
Ne me refusez pas!

7) Je suis un gentilhomme
Parti en bon état.
Dans ma petite Bayonne,
Ma maison il est la.

8) Je sais que dans Bayonne
Il y a plusieurs maisons,
Aussi plusieurs gentilhommes,
Dis me donc ton nom!

9) Chevalier je m'apelle
Suis fils à un baron.
Oh mon aimable bergère!
Prends moi pour ton mignon!

- 10) Monsieur cherchez pareille!
Suivez votre qualité!
Car de moi simple bergère
De moi vous en raillez.
- 11) Dieu m'en garde, la belle!
De m'en railler de vous!
Je vous en ferai voir les marques
Avant qu'il soit jour:
- 12) J'en écrirais à mon père
De mon heureux retour;
A une jolie bergère
Je donne mes amours. —

XI.

Wasserfall des Turtman Baches. Fahrt von Turtman nach Bisp. Landschaftliche Scenerie. Wasserleitungen. Heuschreckenschaaren. Nacht in Bisp. Eilige Rückreise nach Zürich. Das Rhonethal im Mondscheine. Rückkehr.

Am Vormittag des 2. Augusts besuchte ich den Wasserfall des Turtman Baches. Man gelangt, indem man das Dorf hinauf geht, hinter demselben bald in ein kleines Felsenthal, welches in einem Kessel endigt. In diesen stürzt sich der sehr starke Bach oder Strom über eine etwa hundert und fünfzig bis zwei hundert Fuß hohe, senkrechte Wand herab und fällt unten auf eine vorspringende Felsenbank, von der er hinaussprüht in ein mit seinem Wasser erfülltes Becken. Man kann bis ganz an den Fuß des Falles herangehen; aber Steine, welche er zuweilen mit sich herabbringt,

machen dies gefährlich. Die Felsen, welche das Thälchen bilden, bestehen auf der linken Seite des Baches aus Gyps, welcher im Kalkstein auftritt.

Abends fuhr ich von Lurtman nach Visp. Der Weg durch das Rhonethal war sehr schön. Die Straße geht auf der linken Seite des Stromes hin, so daß das Auge auf der nördlichen Thalwand ruht, welche hier einen unerschöpflichen Reichthum von landschaftlichen Schönheiten entfaltet. Die allgemeine Abdachung besteht aus der Oberfläche der südlich fallenden Felschichten. Da aber die Streichungslinie von der Richtung des Thales hier gerad unter einem sehr schiefen Winkel geschnitten wird, so treten thalauf hinter einander, gleich den Seitenrändern der Schieferplatten eines Daches, die an der Bergseite herablaufenden westsüdlichen Schichtenränder hervor. Tiefe, enge Felspalten, von denen einige die Oeffnungen bedeutender, aber dem Blicke fast ganz verborgener Seitenthäler sind, durchfurchen die riesenmäßigen, schief liegenden Felsplatten. Die Bewohner der benachbarten Gemeinden haben mit merkwürdiger Kühnheit ihre Wasserleitungen aus den unzugänglichsten Klüften und Abgründen hervorgeführt. Man erkennt den Lauf dieser künstlichen Bäche durch Wald- und Gebüschgruppen, welche — gleichsam als vegetabilische Stalaktiten — durch das aus den Leitungskanälen überlaufende Wasser genährt oben mit horizontaler Linie scharf abgeschnitten, nach unten in zierliche Spitzen und Zacken auslaufend, an den senkrechten Felsen herabhängen, wie die Rankenbündel der wilden Rebe *) an einer Mauer. Aus der fuhrtbaren Schlucht, welche den Ausgang des Valtischieder Thales bildet,

*) *Hedera quinquefolia*.

Ampelopsis

kommen drei oder vier solcher Wasserleitungen über einander hervor, von denen die oberste wohl mehr als 2000 Fuß über dem Thalboden an einer Felswand hingieht. Sie unterhalten das frische Grün an Stellen, wo das Auge ohne sie nur nackte Felsenplatten erblicken würde. Weit hinauf an die Gebirgswand reichen besonders die Wiesen und Fluren von Eggerberg und Außerberg.

Am Fuße der Bergseite, nur wenig über der Thalsohle erhaben, sieht man in verschiedenen, immer sehr malerischen Lagen die Ortschaften zur rechten Seite der Rhone; so Gampel; Niedergestelen und Raron, mit ihren alten Schlössern auf Felsenhügeln; und St. German, letzteres ganz in dicke Baumgruppen eingehüllt und rund von Weinbergen und Wiesen umgeben. Der Wald über diesem Dorfe war im Brande — hier etwas nicht Ungewöhnliches —; dicke Rauchmassen zogen hoch oben an der Bergseite hin.

Der Charakter der Thalfläche ist ungefähr eben so, wie weiter unten in der Gegend von Sitten. Sie ist fast ganz vom Verwüstungsgebiete des wilden Rhodan *) eingenommen. Schilfwiesen, Gebüsche von Weiden, Pappeln und Erlen, oder, auf trockneren Stellen, von *Hypophaë rhamnoides*, Flußarme, Schlammhäufe, wechseln hier mit einander ab. Die Sonne drang mit ihren Strahlen zwischen die Gebüsche und Waldgruppen und glänzte hier und da flimmernd von den bewegten Wellen des Stromes oder blendend von dem glatten Spiegel einer stehenden Wassermasse zurück. Tausende kleiner Geschöpfe, die ich, mich in der Entfernung täuschend, lange Zeit für Vögel hielt, flogen in

*) Die deutsch redenden Walliser nennen bekanntlich ihren Strom nicht anders, als den Rhodan oder Rotten.

allen Richtungen in den Sonnenstrahlen über den Gebüsch und Wiesen umher. Es waren Heuschrecken, welche in diesem Sommer große Verwüstungen anrichteten. Ich sah am Wege Maisfelder, deren Ernte ganz von ihnen vernichtet war.

In Visp fand ich das kleine Gasthaus ganz von Fremden eingenommen. Das Zimmer, welches ich mit Noth erhielt, war mit Mücken angefüllt, während das Bett eine Schaar anderer hungriger Insekten hegte. Diese Feinde über und unter der Decke ließen mich keinen Augenblick schlafen. Am Morgen war ich von den Mückenstichen im ganzen Gesichte geschwollen.

Ich fühlte am Morgen das Unwohlsein, welches seit mehreren Tagen zugenommen hatte, so verstärkt, daß ich den Gedanken, noch in das Visper Thal nach Zermatt zu gehen, aufgab und mich entschloß, auf der großen Straße mit der Post gerade nach Hause zurückzukehren.

Diese eilige Fahrt, zum Theil in der Nacht, kann natürlich kaum etwas, das der Erwähnung werth ist, dargeboten haben; wenigstens nicht in Bezug auf das Land und seine Bewohner; denn an einer interessanten Reisegesellschaft fehlt es auf der Simplonstrasse selten. Der Abend mit seinem glänzenden Sonnenuntergange stellte wieder das wunderbare Land in seiner ganzen Pracht dar. Wir näherten uns gerade Sitten, und der Felsen von Tourbillon stand mit seinen malerischen Umrissen dunkel im blendenden Glanze des Abendhimmels. Ohne Frage ist der Abend die Tageszeit, bei welcher man dieses Land muß gesehen haben, wenn man seine eigenthümliche Schönheit ganz genossen haben will.

Die Fahrt von Sitten bis Martigny war, trotz der Nacht, nicht ganz ohne Gewinn für die Anschauung des

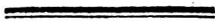
Landes. Der Mond erhellte die Landschaft, sodaß die Umrisse der Gebirge sich vollkommen klar darstellten; aber die Einzelheiten der ungeheuren Bergabhänge erschienen in ungewisser Gestaltung, und die verschiedenen Gegenstände des Vordergrundes — Gebüsch, Baumgruppen und verschiedentlich gestaltete Felsen — entwandten sich, sowie der Wagen heranrollte, der bläulichen Dämmerung, ohne jedoch so klar ins Licht zu treten, daß es möglich gewesen wäre, die sonderbaren Gestalten immer ganz zu enträthseln. Die Einbildungskraft suchte das Mangelnde zu ergänzen. Mit der Anschauung und Ausarbeitung dieser Bildung war ich den größten Theil der Nacht beschäftigt. Den wunderbarsten Anblick, welchen mir die Natur jemals gezeigt hat, gewährte mir in dieser Mondscheinnacht der prachtvolle Wasserfall der Pissevache, welcher links an der Straße von der Felsenwand herabstürzt. Man hätte glauben können, es stürze hier ein Strom von geschmolzenem Silber herab. Aber der Wasserstaub wurde vom Winde herüber auf die Straße getrieben und drang selbst zu uns in den Wagen herein. Es war eine von den ungewöhnlichen Naturscenen, in welchen die Natur nicht mehr ganz natürlich zu sein scheint und man sich auf das Theater versetzt glaubt.

Nachdem wir die ersten Stunden nach Mitternacht zu St. Maurice auf den Weitergang der Post gewartet, fuhrten wir am frühen Morgen durch die schöne Gegend von Ver, und dann, während der Hitze des Tages, an dem romantischen Ufer des Genfer Sees hin. Oben auf der Decke des Wagens entging ich dem Verdrusse, mich zwischen die zwei Mauern eingeschlossen zu sehen, zwischen denen der Weg von Vevey bis Lausanne hinläuft. Ich genoß ungestört die herrliche Aussicht über den See auf das Sa-

voyische Ufer; aber dafür brannte mir die Sonne heiß auf den Scheitel und der Staub der Straße überdeckte mich ganz. Sehnsüchtig sah ich hinab auf die blauen Fluthen des Sees, in welchem sich überall Badende von der Gluth des Tages abkühlten.

Ohne mich in Lausanne aufzuhalten, ging ich mit der Post weiter nach Bern. Nachdem auf dieser Fahrt während der Nacht einige neue Passagiere eingestiegen, entspann sich gegen Morgen ein Gespräch über die politischen Verhältnisse des Wallis. Ich machte die Bemerkung, daß mir die romanischen Walliser in Vielem Aehnlichkeit mit den Spaniern zu haben schienen, und suchte dieses Urtheil im Einzelnen zu begründen. Ein alter Herr neben mir sah mich dabei sonderbar an. Später ergab sich, daß er ein Spanier war, ein in Europa und Amerika viel gereister Mann, mit vielen Personen und Verhältnissen bekannt, mit dem ich noch ein für mich sehr interessantes Gespräch führte.

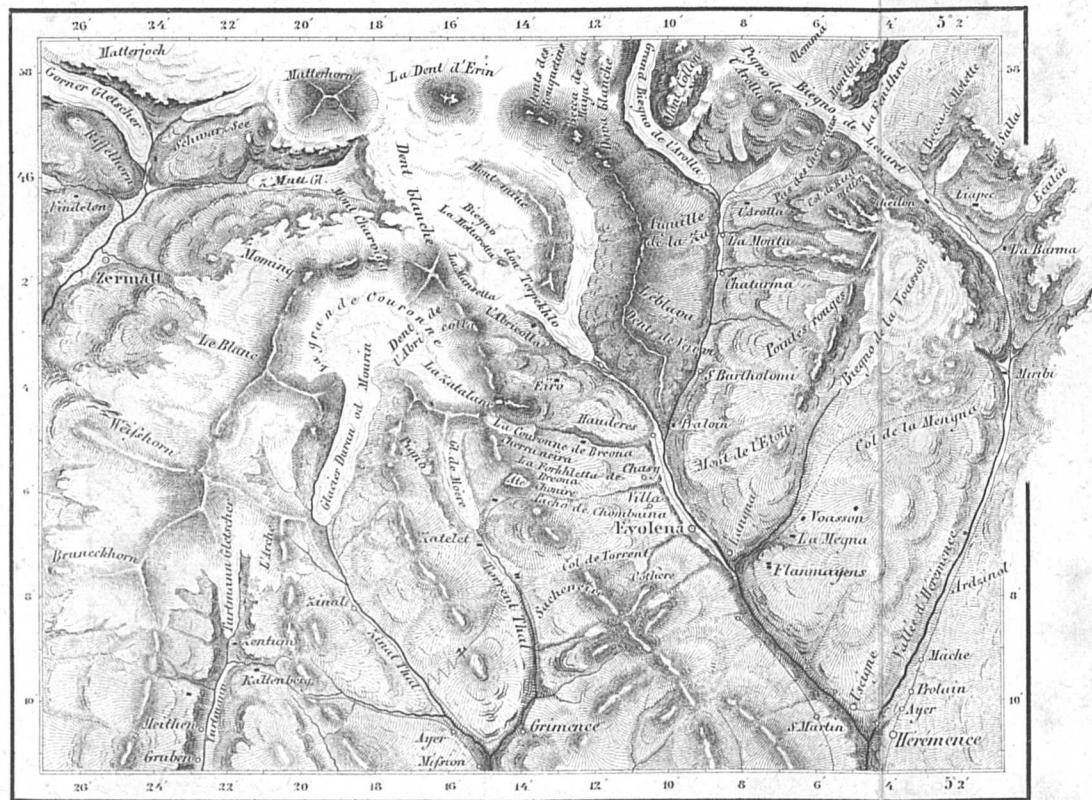
Ueber meine weitere Fahrt habe ich nichts mehr zu sagen. Am 6. August des Morgens kam ich in Zürich wieder an, nachdem ich im Ganzen zu meiner Reise siebenzehu Tage gebraucht hatte.



Verbesserungen.

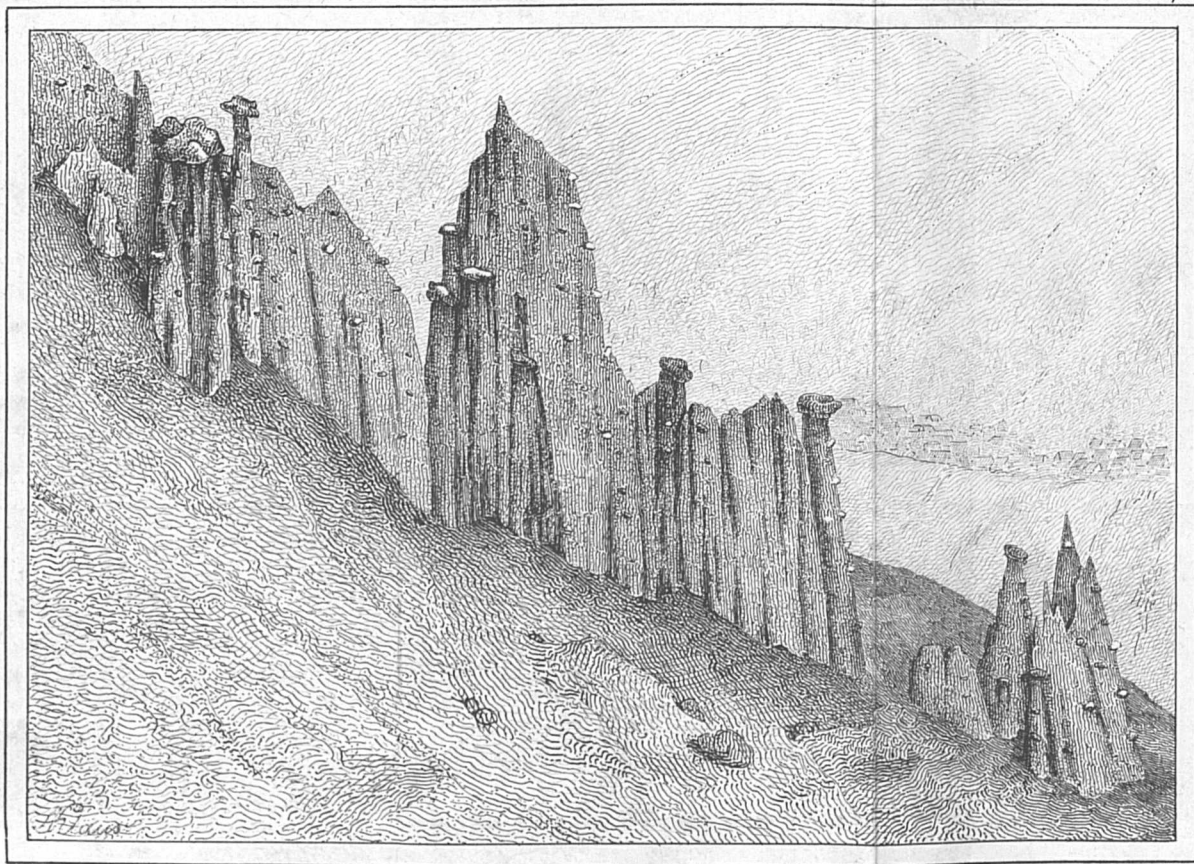
- S. iv 3. 21 von oben, statt g lies ng
 — iv — 27 v. o., st. D l. S
 — 3 — 11 v. o., st. Gasteron l. Gasteren
 — 4 — 2 v. o., st. Schneeflocken l. Schneeflecken
 — 11 — 1 v. u., st. Stocke l. Rofce
 — 14 — 6 v. u., st. longe Borgne l. Longe-Borgne
 — 19 — 9 v. o., l. Navigenza oder Navisanche
 — 20 — 6 v. u., st. und l. als
 — 22 — 9 v. u., st. brettartigen l. breccienartigen
 — 26 — 14 v. u., st. Ca l. Ca
 — 41 — 12 v. u., st. Herrn l. Heiligen
 — 47 — 7 v. u., st. Privatgärten l. Privatgüter
 — 49 — 5 v. o., st. Brot l. Brett
 — 49 — 15 v. o., st. Céitchia l. Léitchia
 — 50 — 17 v. o., st. eigenthümliche l. eigentliche
 — 51 — 10 v. o., st. Céitchia l. Léitchia
 — 52 — 4 v. u., st. de l. des
 — 54 — 6 v. o., st. aber sehr hart l. zwar sehr kalt
 — 67 — 4 v. u., st. Pigne, das spanische Penon, l. Pigno, das spanische Peñon.
 — 69 — 15 v. u., st. im l. mit
 — 69 — 10 v. u., st. wider l. wieder
 — 83 — 3 v. o., st. mein l. min
 — 86 — 15 v. o., st. Milchwasser l. Milchwasser
 — 89 — 5 v. o., st. nur l. um
 — 95 — 4 v. u., st. Höhe l. Höhle
 — 99 — 2 u. 1 v. u., st. Hauptbegungen l. Hauptbedingungen
 — 103 — 15 v. u., st. Chera l. Cherra
 — 104 — 8 v. u., st. eingespannte l. imposante
 — 107 — 5 v. u., st. mir l. nur
 — 113 — 16 v. o., st. umheirrt l. umhergeirrt
 — 115 — 2 v. u., st. Jagdaube l. Jagdaube
 — 118 — 13 v. o., st. hohe l. rohe
 — 119 — 11 v. u., st. Ionire l. Jonire
 — 121 — 9 v. o., st. Chorra l. Cherra
 — 125 — 8 v. u., st. Trecino l. Truino
 — 126 — 9 v. u., st. Thier l. Vieh
 — 127 — 11 v. o., st. Inseln l. Felsen
 — 133 — 4 v. u., st. links l. bis
 — 141 — 13 v. o., st. Ziegen l. Zieger
 — 147 — 12 u. 29 v. o., st. Wyßgebirge l. Wyßgebirge
 — 152 — 13 v. o., st. Miethen l. Meithe
 — 155 — 13 v. u., st. hat l. bot

- §. 167 die Anmerkung gehört auf die folgende Seite
—169 3. 6 u. 7 v. o. l. mit Wisp oder Viège (Fluß des Wiesper
Thales) mit Wiesch (Fluß im Oberwallis, welcher der
Abfluß des Wiescher Gletschers ist),
—171 — 13 v. o., st. penjon stehe peñon
—173 — 16 v. o. soll es heißen: (sprich wie im Portugiesischen Mões)
—178 Vers 4 st. chiun stehe Chiun
—178 — 5 st. Porqui stehe Porquoi
—178 — 6 st. chiun et chiro stehe Chiun et Chiro
—180 — 14 st. tirié stehe tirier
—184 3. 11 v. u., st. In französischem Dialekte l. In französischer
Uebersetzung.
—186 — 10 v. u., st. kannten und verhöhten l. kennen und verhöhnen.
-



Die Nordseite der Penninischen Alpen vom Eringer bis zum Matter Thale.
(Gegen Süden orientirt)

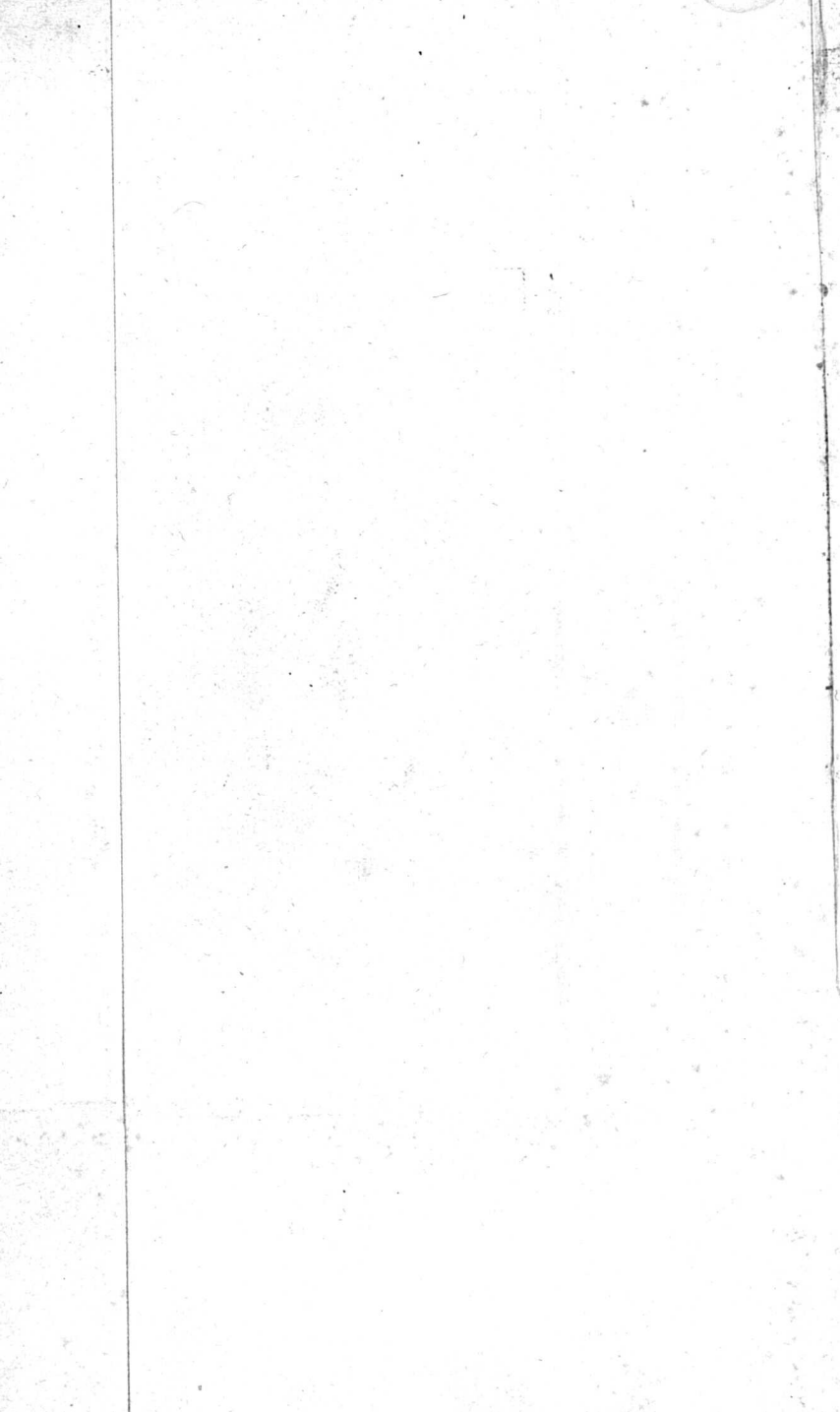




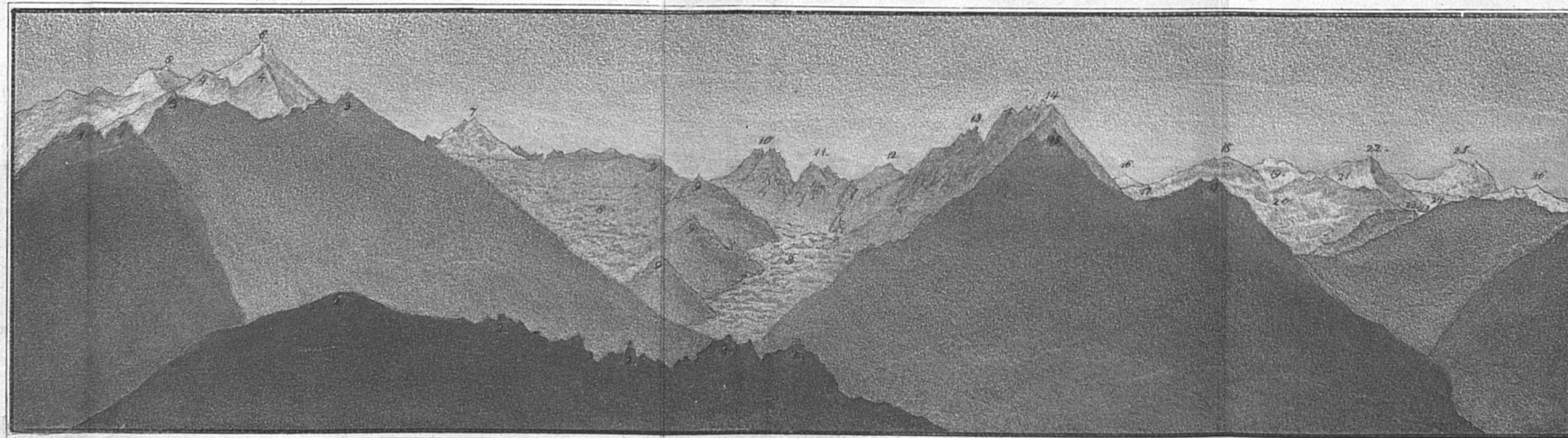
Sach. d. Nat. ges. v. Trübel.

Lith. Anst. v. Debes.

Die natürlichen Säulen von Usegne.



1. Couronne de Brionne 3. La Zithalene 7. Dent d'Erin (D. d'Erion, D. de Rong) 10. Dents des Bouquetiers 13. Aguille de la Za 16. Chorra d'ou Pas 19. Plan du Montrosso 23. 23. Gegend des Pas des
2. Chorra nera 4. Dent de l'Abricolla 5. Mont. Charming 8. Torgiedle-Gletscher 11. Becca de la Maya 14. Le Blanc 17. Gegend des großen 20. Vigne Thul des Tonaret- 24. Biagno de la Fontina
9. Chorra du Montmini 12. Dora Wangi 15. Dent de Vanni oder Vignu 18. Pigno de l'Arolla 22. Mont blanc von Lapez 25. Mont Combrin 26. Becca de Mo. Taf. 5



Ansicht vom Hintergrunde des Enginger Thales, von einem Gipfel in der Nachbarschaft des Col de Chombaina.

1. Diathon 2. Weiskhorn 3. Le Blanc 4. Le Becho 5. Moming (auf Kellers Charte Breithorn) 6. Morrenz et Durian-Gletscher 7. Mont Charming (Pointe de Zinal auf Kellers Charte) 8. Dent blanche 9. Pigno 10. Anfang des Moire d. Torrent-Gletschers Taf. 4



Nach der Natur gezeichnet v. C. Zeller

Ansicht vom Hintergrunde des Zinalthales von der Alpe l'Allee genommen.

Gestochen von C. E. Weber

